

Geschlechterdifferenzierung und Gesellschaft
Zur Aufdeckung sozialer Inhalte psychoanalytischer Kategorien

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie und Sozialwissenschaften
am Fachbereich 11
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Elisabeth Müller de Sotelo
aus Berlin

1975

1974

Geschlechterdifferenzierung und Gesellschaft

Zur Aufdeckung sozialer Inhalte psychoanalytischer Kategorien

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie und Sozialwissenschaften
am Fachbereich 11
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Elisabeth Müller de Sotelo
aus Berlin

1974

Tag der mündlichen Prüfung: 1. Juli 1975



Berichterstatter:

Priv.Do. Dr. Helmut Nolte

Prof. Dr. Jacob Taubes

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Vorwort	7
1. ZUR THEORIE DER WEIBLICHKEIT BEI SIGMUND FREUD	13
1.1. FREUDs Voraussetzungen zum Verständnis der Geschlechterdifferenzierung	14
1.1.1. Die biologische Dimension	14
1.1.2. Die psychologische Perspektive	17
1.1.3. Der sozio-kulturelle Kontext	19
1.2. Pathische Weiblichkeit	21
1.2.1. Unterdrückte Aktivität	21
1.2.1.1. Masochismus	23
1.2.1.2. Exhibitionismus	24
1.2.1.3. Geliebt-Werden-Wollen	25
1.2.2. Narzißtische Objektwahl	27
1.2.3. Narzißtische Störung	30
1.3. Penisneid, FREUDs zentrale Kategorie der Weiblichkeit	33
1.3.1. Die Entdeckung der Penislosigkeit	33
1.3.2. Penisneid und Gebärneid	35
1.3.3. Die männliche Dominanz	36
1.3.4. Die Sexualverdrängung des Mädchens	38
1.4. Weibliche Objektbeziehungen	40
1.4.1. Das Gebären als Kompensation für die nachteilige Weiblichkeit	40
1.4.2. Die narzißtische Bedeutung des Kindes	43
1.4.3. Die Ehe, ein Ort der Entsagung	46

	Seite
2. URSPRÜNGLICHE MÄNNLICHKEIT ODER PRÄGENITALE BISEXUALITÄT	50
2.1. Erste Aspekte der Geschlechterdifferenzierung	51
2.1.1. Geschlechterdifferenzierung als genetischer Prozeß	51
2.1.2. Gegen eine frühe geschlechtsspezifische Beziehung zur Mutter	52
2.2. Orale Bisexualität	56
2.2.1. Die psychische Bisexualität der prägenitalen Phasen	56
2.2.2. Orale Kastration als Verlust des "Ur-Ichs" ...	58
2.2.3. Primäre Hinwendung zum Vater	63
2.3. Die genitale Männlichkeit des Mädchens	67
2.3.1. Anfängliche weibliche Sexualregungen	67
2.3.2. Früheste phallische Identifikation des Mädchens	70
2.4. Anale Bisexualität	75
2.4.1. Anale Allmachtsphantasien als Höhepunkt der Bisexualität	75
2.4.2. Primärer Kindeswunsch bei beiden Geschlechtern	78
2.4.3. Anale Kastration und Geschlechterunterschiede des analen Charakters	79
2.4.4. Verlust der analen Gebärfähigkeit und Anal-Sadismus	83
2.4.5. Identifikation mit beiden Eltern	86
3. VON DER BISEXUALITÄT ZUR MÄNNLICHEN MONOSEXUALITÄT	89
3.1. Die geschlechtliche Teilung	90
3.1.1. Phallische Regungen bei Knaben und Mädchen ...	90
3.1.2. Die "Weiblichkeitsphase" des Knaben	95
3.1.3. Der Peniswunsch des Mädchens	98

3.2.	Das Bewußtwerden der Geschlechtlichkeit	101
3.2.1.	Kastration oder "Aphanisis"	101
3.2.2.	Die kulturell überlagerte Protokastration	103
3.3.	Die sozio-kulturell bedingte geschlechtliche Formation	107
3.3.1.	Die phantasierte Kastration des Knaben	107
3.3.2.	Verleugnete Protokastration und phallische Potenz	108
3.3.3.	Die vom Mädchen begehrte Urethralerotik und seine es beängstigende Vagina	116
3.3.4.	Penisverlust und Penisneid	124
3.3.5.	Unvergleichbare Entwicklungen vom Knaben und Mädchen	127
4.	KONSTITUTION DER GESCHLECHTERCHARAKTERE	130
4.1.	Aufbau des männlichen Charakters	131
4.1.1.	Der ödipale Komplex des Knaben zur Gewinnung seiner Geschlechtsidentität	131
4.1.2.	Peniskastrationsangst, ein neurotischer Kompromiß	133
4.1.3.	Formen der Kastrationsangst	136
4.2.	Aufbau des weiblichen Charakters	141
4.2.1.	Der Ödipuskomplex des Mädchens im Zeichen der Penislosigkeit	141
4.2.1.1.	Der negative Ödipuskomplex	142
4.2.1.2.	Merkmale des Weiblichen	145
4.2.2.	Ödipale Vaterbindung	150
4.2.2.1.	Kastrationskomplex gegen Penisneid	152
4.2.2.2.	Angestrebte Männlichkeit	155
4.2.2.3.	Heterosexuelle Identifizierung	157
4.2.2.4.	Femininität als Tribschicksal	162
4.2.2.5.	Fundamentale Differenzen der Geschlechter	168

	Seite
5. PSYCHOANALYSE UND GESELLSCHAFT	171
5.1. Gesellschaftliche Triebumwandlung	172
5.2. Die kulturelle Verdrängung des Weiblichen	174
5.3. Der anale Charakter unserer Gesellschaft	177
5.4. Herrschaftsinternalisierung und Familie	179
5.5. Psychoanalyse als kritische Sozialwissenschaft	182
Liste der Abkürzungen	185
Literaturverzeichnis	186

Vorwort

Diese Arbeit erwuchs aus verschiedenen Tätigkeitsbereichen, in denen die Problematik der heutigen Familie und der Geschlechterrelation bewußt und thematisiert wurde. Erfahrungen in der Kinderladenarbeit und mit Großfamilien zeigten, daß eine Strukturveränderung der Rollenverhältnisse weder durch Beteiligen des Mannes an der Kinderarbeit noch durch weitgehende Auflösung der traditionellen Familienbeziehungen erreicht werden konnte. In meiner privaten psychologischen Praxis stieß ich bei Müttern der Mittelklasse auf eine unerwartet hohe Ablehnung ihren Kindern gegenüber, die, obwohl sie meistens unbewußt blieb und oft sogar durch die Bemühung um kindgemäße Angebote verdeckt wurde, einen Einblick in die unsichere und schwer zu bewältigende Position der Frau gab. Eine sechsjährige Mitarbeit in den Einrichtungen der Familienbildungsstätten der ev. Kirche Berlin ermöglichte mir, in Diskussionen mit Elterngruppen typisches Rollenverhalten der Geschlechter zu beobachten. Dieses geht bei der Frau häufig mit einem offen zu Tage tretenden Leiden an der Partnerbeziehung einher, während der Mann allzu leicht über die Schwierigkeiten der Relation hinweggeht. In "Elterntrainingsgruppen", die ich gemeinsam mit meinem Kollegen Gerd Habelitz durchführte, wurde die feste Geschlechterrolle nach einigen Sitzungen soweit in Frage gestellt, daß die Frauen in ihrer Unsicherheit einen Vorsprung gewannen und die Aktivität ergriffen, der gegenüber die vorgegebene Sicherheit der Männer diesen selbst zu einer Lähmung wurde und in Frage gestellt werden mußte. Nicht zuletzt bestätigte sich mir, als Dozentin der staatlichen Fachschule für Erzieher Berlin, in einer vierjährigen Arbeit mit den dort Studierenden, trotz vielfältiger Wandlungen der Kommunikation zwischen den Geschlechtern, eine Geschlechterproblematik, die zwar in veränderten Formen, doch mit gleichen verborgenen Konflikten belastet zu sein scheint.

Die rasch angewachsene Literatur über die vor sich gehende Wandlung der Geschlechterrollen weist auf das starke Bedürfnis nach einer Neuorientierung hin. Da die bürgerlich traditionelle Rollenteilung den Anforderungen der hochindustriellen Gesellschaft gegenüber afunktionell geworden ist und den zunehmenden Demokratisierungs- und Egalitätsbestrebungen widerspricht, muß der immer wieder unternommene Versuch ihrer Stabilisierung, ganz gleich, ob auf ideologischer oder programmatischer Ebene, letztlich scheitern. Dagegen gehen die feministischen Bewegungen zum großen Teil noch angelehnt an SIMONE DE BEAUVOIR, "Das andere Geschlecht", davon aus, daß allein die dem Mann zugewiesene Rolle erlaube, "Subjekt" zu sein und deshalb auch für die Frau erstrebenswert sei. Männlichkeit wird einer entfalteten Menschlichkeit gleichgesetzt, was ungewollt den herrschenden "phallisch-männlichen" Charakter unserer Gesellschaft unterstreicht.

Gewiß, gegenüber der objektiven weiblichen Unterlegenheit im sozialen Raum und konsequenterweise in gewissen Bereichen der Persönlichkeitsbildung ist der Anspruch der Frau an der Teilhabe an männlichen Vorteilen verständlich und berechtigt. Hieße jedoch Emanzipation der Frau bloße Eroberung der Position des Mannes, dann übernehme sie damit auch unausweichlich die dieser inherenten Herrschaftsstruktur und würde letztlich eine Umkehrung der Herrschaftsverhältnisse anstreben müssen, was allerdings nur den phallisch-aggressiven Charakter unserer Gesellschaft verstärkte - und so zugleich die Prädominanz des Mannes. Es ist nicht zu leugnen, daß die Emanzipationsbestrebungen der Frau zum Teil eine noch weitgehendere Verdrängung eigentlicher Bedürfnisse erzwingen; die Frau geht einem "männlichen" Vorbild nach, das ihre reelle menschliche Emanzipation unterläuft.

Die heutige Konfusion hinsichtlich männlichem und weiblichem Verhalten erfordert eine wissenschaftliche Überprüfung dieser Kategorien; denn obwohl Geschlechtszugehörigkeit ein entscheidendes Merkmal gesellschaftlicher Eingruppierung bleibt,

hat sich unter den gegenwärtigen, sich rasch verändernden sozio-ökonomischen Verhältnissen eine einfache Zuordnung von bestimmten Zügen zu männlich oder zu weiblich als fragwürdig herausgestellt. An einer gesellschaftlichen und kulturellen Dimension der spezifischen Geschlechterdifferenzen besteht kein Zweifel, dennoch lassen sich sicher nicht alle Unterschiede soziologisch erklären. Die Frage nach der Geschlechterdifferenzierung gehört auch dem Bereich der Psychologie und Biologie an. Gerade ihre schwierige, interdisziplinäre Grenzposition erklärt einerseits die Unfähigkeit der verschiedenen Einzelwissenschaften, sich mit dieser Fragestellung im breiteren Rahmen auseinanderzusetzen, als auch andererseits deren Abneigung gegenüber einer Wissenschaft und Methode, die, wie die Psychoanalyse, an der Grenze aller dieser Disziplinen stehend, die Frage der Geschlechterentwicklung in revolutionärer Weise erarbeitet hat. Welche Einstellung auch immer man zu SIGMUND FREUDs Psychoanalyse haben mag, man kann die von ihr gesammelten Materialien und Interpretationen hinsichtlich der Geschlechterspezifikation nicht umgehen; vielmehr scheint die Verarbeitung des psychoanalytischen Wissens der geeignete Einstieg in diese Problematik.

Das zeigt sich deutlich am Interesse an psychoanalytischen Kategorien und Denkmodellen, das mit dem weiteren Schwinden traditioneller Werte zugenommen hat. Allerdings geht mit der Verbreitung der Psychoanalyse eine Aufweichung ihrer Begriffsbildung wie auch eine Erstarrung ihres Systems einher, bei dem man dann dazu neigt, es global zu akzeptieren oder abzulehnen.

In der Bemühung, diesem Dilemma nicht zu verfallen, hielt ich es für unerlässlich, die Geschlechterdifferenzierung in den psychoanalytischen Arbeiten detailliert zu untersuchen. Bei der Wiederdarstellung dieser Theorien ist es mir, hoffe ich, gelungen, die gesellschaftliche Dimension der Strukturen und Kategorien der psychoanalytischen Denkweise aufzudecken. Prinzipiell war das schon immer ein Anliegen der Psychoanalyse, dennoch konnte sie, in der Meinung, daß somatisch-psychische Phänomene dem "Organischen" näher stünden als den gesellschaft-

lichen Konstellationen, diese Momente nicht durchgängig unterstreichen. Bei Vergleich und Ergänzung schon der ersten psychoanalytischen Arbeiten läßt sich diese immanente soziale Dimension herausstellen, wobei sich gleichzeitig auch das somatisch-psychisch Unumgänglichere eindeutiger abhebt. Ich habe mich bewußt auf die frühe orthodoxe Literatur beschränkt, vor allem, weil ihr analytischer Reichtum noch heute nicht erschöpft ist, doch auch, weil vielen ihrer Beiträge in besonderer Weise der Vorwurf des Biologismus gemacht wird. Diese Arbeit ist also der Versuch, die in unserer Gesellschaft aufgefundenen und in der psychoanalytischen Literatur verarbeiteten geschlechtsspezifischen Strukturen - die wegen ihrer sozialen Afunktionalität und subjektiven Unbefriedigung ins Wanken geraten sind - auf ihre soziale Bedingtheit hin zu untersuchen.

Der erste Teil dient der Einführung in die Thematik und dem Auseinanderfalten ihres Umfangs - soweit wie möglich im Freud'schen Kontext. Hier botes sich an, nur den Entwicklungsverlauf der Frau darzustellen, den FREUD als geschlechtstypisch für auffällig hält. Es wäre falsch, FREUD deshalb mit dem Vorwurf des Konservativismus abzutun. Seine Erfahrungen über typisch Weibliches und seine analytischen Zurückführungen sind Schätze für eine Theorie der Differenzierung der Geschlechter. Die Perspektive, mit der ich seine theoretischen Ansätze erarbeitete, war nicht die der Suche nach dem, was in anderer Kultur oder gesellschaftlicher Ordnung weiblich heißen könnte, sondern die der Analyse des weiblichen Charakters in unserer Gesellschaft.

Die folgenden drei Teile stellen den Entwicklungsgang des Kindes bis zur Auflösung der ödipalen Position dar. Eine solche Aufarbeitung unter Einbeziehen verschiedener psychoanalytischer Richtungen mag für einen in der psychoanalytischen Denkweise und Terminologie ungeübten Leser schwer nachvollziehbar sein. Zum anderen erfordert die Gleichzeitigkeit des komplexeren Geschehens mehrfach auf schon Gesagtes zurückzugreifen, was als lästige Wiederholung erscheinen könnte.

Im zweiten Teil wird die orale und anale Sexualität in ihrer für beide Geschlechter unterschiedlichen Eigentümlichkeit herausgestellt, die Kastration auf ihre prägenitalen Vorläufer hin untersucht, Merkmale der prägenitalen Elternbeziehung aufgezeigt und der Wunsch nach einem Kind als in einer bestimmten Zeit für beide Geschlechter typisch erkannt. Augenscheinlich durchdringen gesellschaftliche Einflüsse die frühesten weiblichen Sexualregungen und mischen sich zusätzlich als erzieherischer Einfluß in die anale Position. Im Mittelpunkt der Analysen steht die Erarbeitung des Begriffs der "psychischen Bisexualität", den ich glaubte einführen zu müssen, um die spezifische Erlebnisweise der prägenitalen Sexualität zu beschreiben.

Im dritten Teil versuche ich, den einschneidenden Vorgang der Kastration - unter dem von mir geprägten Begriff "Proto-kastration" - in seiner somatisch-psychisch bedingten Allgemeinheit abzuheben von den in unserer Gesellschaft auftauchenden Kastrationsformen, die in der psychoanalytischen Literatur hervorgehoben werden und darauf hinauslaufen, daß der Kastrationsangst des Knaben der Penisneid des Mädchens zugeordnet wird. So gilt es als geschlechtsspezifisch, daß der Knabe eine Genitalveränderung fürchtet, das Mädchen dagegen eine solche erhofft.

Im vierten Teil wird die ungleiche Einstellung der Geschlechter zu ihrem eigenen Geschlecht in ihren Auswirkungen auf die ödipale Beziehung verdeutlicht: Das Mädchen erstrebt die heterosexuelle Identifikation; der Knabe verleugnet das Weibliche. Es wird also von beiden Geschlechtern das Männliche bevorzugt. Unter dem Begriff "männliche Monosexualität" habe ich versucht, die Aufhebung der sexuellen Dualität in unserer Gesellschaft zu charakterisieren.

Der fünfte und letzte Teil stellt eine Beziehung her zwischen der Aufhebung der Geschlechtlichkeit in eine bestimmte männliche Eindimensionalität und den spezifischen Herrschaftsformen unserer westlichen Kultur. Es wird deutlich, daß Herrschaft sich nicht nur in sozialen Institutionen manifestiert, sondern auch Tribschicksale, Bedürfnisse und Motivationen

bestimmt. Die Familie ist die Umsatzstätte gesellschaftlicher Verhältnisse in innerpsychische Strukturen und auch das Feld der psychoanalytischen Forschung. Der gesellschaftliche Inhalt ist deshalb der Psychoanalyse bewußt oder unbewußt konstitutiv.

1. ZUR THEORIE DER WEIBLICHKEIT BEI SIGMUND FREUD

1.1. FREUDs Voraussetzungen zum Verständnis der Geschlechterdifferenzierung

1.1.1. Die biologische Dimension

In den "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" (1905)¹⁾ bemüht sich FREUD erstmalig um eine Definition von männlich-weiblich. Diese beiden Begriffe, die im gängigen Sprachgebrauch so unzweideutig verwendet werden, bereiten seiner wissenschaftlichen Klärung viele Schwierigkeiten, da sie sich zu verschiedenen Richtungen hin entfalten lassen.

Am klarsten scheinen sie ihm im biologischen Bereich abgrenzbar. Von einer allgemein biologischen Bestimmung her werde "männlich" als bloße Anwesenheit der Samenzellen und "weiblich" als die der Eizellen angesehen. Schon darüber hinaus lasse sich im biologischen Bereich, z.B. hinsichtlich der sekundären Geschlechtsmerkmale, keine eindeutige Differenz zwischen den Geschlechtern finden. "Jede Einzelperson weist vielmehr eine Vermengung ihres biologischen Geschlechtscharakters mit biologischen Zügen des anderen Geschlechts auf." (FREUD, V/121/1)

Eine verbreitete Zuweisung von Aktivität zu Männlichkeit und Passivität zu Weiblichkeit ist um so bemerkenswerter, als auf dem Wege der Anatomie kein eindeutiger Aufschluß über den Charakter von männlich und weiblich gefunden werden kann, es sei denn, man beschränke sich darauf, diese Begriffe ausschließlich auf die "Geschlechtsprodukte" (Ei- und Samenzellen) zu beziehen. Noch weniger lassen sich physiologisch-anatomische Merkmale zur Erklärung psychischer Differenzen zwischen Mann und Frau heranziehen,²⁾ da kein Zusammenhang von sogenannten männlichen und weiblichen Eigenschaften und zugehöriger Physis zu bestehen scheint. Aus dem biologischen Feld ist somit "abgesehen von den

1) FREUD, V/27. (Anmerkungen und Zitate von S. FREUD sind der Gesamtausgabe SIGMUND FREUD, "Gesammelte Werke", Fischer Verlag 1969, entnommen.)

2) FREUD XV/121.

Geschlechtsprodukten" keine klare Zuordnung von männlichen und weiblichen Charakteristiken ersichtlich.

Dennoch gruppieren sich im vorwissenschaftlichen Bereich weibliche Eigenschaften um den Pol "Passivität", männliche um den der "Aktivität". Man ist geneigt zu meinen, daß jemand in männlich oder weiblich erscheinender Körperform sich entsprechend verhalte. Diese Korrelation konnte FREUD nicht bestätigen. Eine Übertragung des körperlichen Erscheinungsbildes auf das Psychische entbehrt also jeder wissenschaftlichen Grundlage; folglich ist weiblich-passives und männlich-aktives Verhalten nicht vom Somatischen ableitbar.

Auch zeigt sich bei näherer Untersuchung - obwohl "konventionell" Passivität mit Weiblichkeit und Aktivität mit Männlichkeit gleichgesetzt wird - in jeder Person eine "Vereinigung von Passivität und Aktivität".³⁾ Wir haben also von einem Menschen auszugehen, bei dem weder "im psychologischen noch im biologischen Sinne eine reine Männlichkeit oder Weiblichkeit gefunden wird" (FREUD, V/121/1) und dessen Somatik keinen direkten Rückschluß auf Psychisches zuläßt.

"In großer Rätselhaftigkeit erhebt sich vor uns die biologische Tatsache der Zweiheit der Geschlechter, ein Letztes für unsere Kenntnis, jeder Zurückführung auf Anderes trotzend. Die Psychoanalyse hat nichts zur Klärung dieses Problems beigetragen, es gehört offenbar ganz der Biologie an. Im Seelenleben finden wir nur Reflexe jenes großen Gegensatzes, deren Deutung durch die längst geahnte Tatsache erschwert wird, daß kein Einzelwesen sich auf die Reaktionsweisen eines einzigen Geschlechts einschränkt, sondern stets denen des entgegengesetzten einen gewissen Raum läßt, gerade wie sein Körper neben den ausgebildeten Organen des einen Geschlechts auch die verkümmerten, oft nutzlos gewordenen Rudimente des anderen mit sich trägt. Zur Unterscheidung des Männlichen vom Weiblichen im Seelenleben dient uns eine offenbar ungenügende empirische und konventionelle Gleichstellung. Wir heißen alles, was stark und aktiv ist, männlich, was schwach und passiv ist, weiblich. Diese Tatsache auch der psychologischen Bisexualität belastet alle unsere Ermittlungen, erschwert ihre Beschreibung." (FREUD, XVII/114)

3) FREUD, V/121.

Um so erstaunlicher ist die in der psychoanalytischen Literatur durchgängige Zuordnung von passiv zu weiblich, sowie aktiv zu männlich; eine Verknüpfung, die sich im Umkreis aller sie betreffenden Eigenschaften in der Realität zu bestätigen scheint - weiblich heißt wartend, geduldig, still, besorgt, selbstlos; männlich dagegen handelnd, fordernd, aggressiv, draufgängerisch, zielstrebig. Selbst FREUD entkommt nicht dieser Gleichsetzung, die ihm gerade von der Emanzipationsliteratur angekreidet wird;⁴⁾ wenn man auch bei ihm nicht ausschließlich diese mit der Konvention konform gehenden Äußerungen findet. Er weiß, wie wir gesehen haben, an vielen Stellen nicht mehr die Differenzen zwischen männlich und weiblich aufzuzeigen, nicht mehr die Eigenschaften von aktiv und passiv auf die Geschlechter aufzuteilen und hilft sich zuweilen mit dem Hinweis auf die Verwischung der Geschlechtscharaktere.

Zur Erklärung der somatischen Verwischung des Geschlechtscharakters zieht FREUD die "bisexuelle Veranlagung" des Menschen heran, die in rudimentärer Weise noch vorhanden sei.⁵⁾ Bei der Darstellung der psychischen Verwischung hilft ihm die Beschreibung der Entwicklung zur Inversion:

Jeder Mensch hat auf Grund der bisexuellen Veranlagung die Möglichkeit, männliche und weibliche Eigenschaften zu entfalten. Ob das eine oder andere aktualisiert wird, hängt davon ab, welche Skala von Eigenschaften durch entsprechende Identifikationsobjekte angesprochen wird. Mit Inversion des Sexualobjektes geht nicht notwendigerweise eine Charakterinversion einher. Es ist allerdings bemerkenswert, daß meist der Mann, trotz Inversion des Sexualobjektes "den psychischen Charakter der Männlichkeit bewahrt" (FREUD, V/43), während die invertierte Frau leichter von ihrer weiblichen Rolle abweicht und in die männliche einsteigt.⁶⁾ Offen bleibt vorläufig die uns hier interessierende Frage, warum das Männliche das von beiden Geschlechtern, die der Inversion angehören, Begehrtere sei.

4) KATE MILLETT, Sexus und Herrschaft, 1971/206.

5) FREUD, V/40 ff.

6) FREUD, V/41.

Zwar war sich FREUD bewußt, wie verworren die Gleichsetzung Aktivität = Männlichkeit und Passivität = Weiblichkeit ist, doch sprach das beobachtete Verhalten der Geschlechter für eine solche Einteilung. Auf Grund seiner eigenen Voraussetzungen versuchte er, diese Differenzen auf die biologischen Verschiedenheiten zurückzuführen. Trotz dieses seines Anliegens gestand er immer wieder ein, daß eine solche biologische Reduktion nicht statthaft sei. Diese Aporie bildet einen Teil der Widersprüche seiner Theorie der Geschlechter.

1.1.2. Die psychologische Perspektive

Ein solcher Widerspruch zeigt sich darin, daß FREUD eine Psychologie der Geschlechter mit der Feststellung beginnen muß, daß die Unterscheidung von männlich-weiblich keine psychologische sei, sondern "bloße Gefügigkeit gegen die Anatomie und gegen die Konvention" (FREUD, XV/122); denn wenn man meinte, männliche und weibliche Eigenschaften voneinander abheben zu können, käme man nicht weiter als aktives und passives Benehmen zu trennen. Von diesem Sprachgebrauch hat sich FREUD wiederholt distanziert. Er erscheint ihm "unzweckmäßig und ohne neue Erkenntnis". (FREUD, XV/123)

Da keine eigentümliche psychologische Geschlechterdifferenz nachzuweisen ist, bleiben als einzig fundierte Unterscheidung zwischen männlich und weiblich nur im biologischen Raum die "geschlechtlichen Elementarorganismen". Eine Psychologie der Geschlechter kann somit nur aus dieser sicheren biologischen Grundlage abgeleitet werden. Eine solche Vermittlung hat FREUD oft abgelehnt, andererseits mußte er sie wieder anstreben.⁷⁾

So leitet er schließlich aus dem scheinbar "aktiv-beweglichen" Verhalten der männlichen Geschlechtszelle und dem "passiv-erwartenden" der weiblichen das Verhalten beim menschlichen

7) FREUD, V/116, V/120-123, V/136, XI V/19-30, XV/121.

Sexualverkehr ab:⁸⁾ Entsprechend übernimmt der Mann die aggressive Rolle des Verfolgers und die Frau die des Wehrlosseins. Das sexuelle Verhalten wird sodann vorbildlich für das spezifische Verhalten von Mann und Frau in allen Bereichen: auf der männlichen Seite "Aktivität" und "Aggressivität", auf der weiblichen "Bevorzugung passiver Ziele" und "Gefügigkeit". Die bisherige Dichotomie Aktivität/Passivität wird in ihrem zweiten Element durch das der "Bevorzugung passiver Ziele"⁹⁾ ersetzt. Auf die Schlüssigkeit dieses Konzepts wird weiter unten eingegangen.

Ob man jedoch die Voraussetzung, daß im biologischen Sinn das Verhalten der Geschlechtszellen mit aktiv-passiv charakterisiert wird, annehmen kann, ist zweifelhaft. Auch die weibliche Zelle ist aufnehmend oder abstoßend, d.h. aktiv, so daß selbst die Analogie nicht stimmig scheint; man eher geneigt ist, zu meinen, die weibliche Geschlechtszelle als passiv darzustellen, sei eine Übertragung des allgemeinen Vorurteils der weiblichen Passivität bis in deren Geschlechtszelle.

Es scheint, daß eine einfache Ableitung des Verhaltens aus der Sexualfunktion - was fragwürdig genug ist -, nicht ausreicht, um Verhalten in den übrigen Lebensbereichen zu klassifizieren. Nicht nur der Frau muß in vielfältiger Weise eine Aktivität zugesprochen werden, sondern auch dem Mann gelingt nur eine soziale Anpassung durch ein bestimmtes Maß an passiver Gefügigkeit.¹⁰⁾

Konnten wir psychologisch keine Bestimmung von männlich und weiblich treffen und mußten auf eine Analogie zu sexuellen Elementarorganismen ausweichen, so zeigt sich im sozialen Leben die völlige Unfunktionalität der Trennung in passiv-aktiv; denn dort muß die Frau notwendigerweise Aktivitäten aufbringen und

8) FREUD, XV/122.

9) FREUD, XV/123.

10) FREUD, XV/122-123.

der Mann sich gefügig erweisen. Dennoch ist das Verhalten beider Geschlechter im sozialen Raum nicht austauschbar. Wenn wir auch nicht einfach das Verhalten der Frau mit passiv und das des Mannes mit aktiv charakterisieren können, so ist doch männliches und weibliches Verhalten im Erscheinungsbild unserer Gesellschaft deutlich voneinander abzuheben. FREUD, der das Klischee seiner Zeit - männlich sei aktiv, weiblich sei passiv - umgehen wollte, kam auf einem Umweg über "Zellenverhalten" zu eben dieser Dichotomie zurück. Das spricht zum einen dafür, wie stark das Geschlechterverhalten seiner Zeit eine solche Einteilung erzwang, zum anderen dafür, wie unentrinnbar er dem eigenen sozio-kulturellen Raum verhaftet blieb.

1.1.3. Der sozio-kulturelle Kontext

Damit kommt die dritte Dimension ins Spiel: die sozio-kulturelle. Die Frau wird nicht nur durch ihren Anteil an der Sexualfunktion zur Passivität gezwungen, sondern wir müssen "achthaben den Einfluß der sozialen Ordnungen nicht zu unterschätzen, die das Weib gleichfalls in passive Situationen drängen." (FREUD, XV/123) Diese Berücksichtigung bleibt bei FREUD ganz formal. Er stößt zwar an manchen Stellen auf die sozio-kulturelle Dimension, aber außer einer unverbundenen Hypothese zur Erklärung menschlichen Verhaltens bezieht er diese Perspektive nicht konsequent mit ein. Man könnte sogar sagen, je mehr sich ihm der soziale Aspekt eröffnet und die Psychologie an die Grenzen der Soziologie gerät, um so stärker scheint er sich zu seinem "biologischen" Ansatz zurückwenden zu wollen, aus dem Gespür heraus, daß die Psychologie allein keine Aufklärung zu geben vermag. In die Wahl gestellt, bei bestimmten psychischen Erscheinungen das sozio-kulturelle Moment oder das biologische in den Vordergrund zu rücken, entscheidet er sich auf Grund seines wissenschaftlichen Werdegangs, dem allgemeinen Wissenschaftsverständnis seiner Zeit und seiner Klassenzugehörigkeit für das letztere.

In seiner Sexualtheorie trifft man auf eine gleiche Ambivalenz mit eben der Betonung des "biologisch bedingten". Wir zweifeln heute nicht und können die Großartigkeit seines Gedankens ermessen, daß der Mensch von Geburt an ein Sexualwesen ist, daß Sexualität sich nicht als etwas einfach, sondern komplex Angelegtes und sich in verschiedensten Triebrichtungen Entfaltendes darstellt; dennoch werden wir die sogenannte "konstitutionell bedingte Sexualität" stärker von der sich beim Menschen zeigenden trennen und den gesellschaftlichen Verhältnissen und der Ich-Entwicklung einen breiteren Raum zugestehen. Soziale Normen bleiben nicht etwas Äußerliches, sondern verändern Verhaltens- und Erlebnismöglichkeiten, so daß es schwer fällt - wenn es nicht sogar auf Grund der jeweiligen historischen Ausprägung unmöglich wird -, überhaupt "konstitutionell vorgeschriebenes Verhalten" aufzudecken. Die biologische Konstitution reicht nicht aus zur Ausbildung von menschlichem Verhalten, auch nicht von sexuellem.

FREUD betrachtet Sexualverhalten primär als naturhaftes, unbeeinflusst von Vergesellschaftung und Kultur, es sei denn, durch diese verdrängt oder verbogen. Verständlich, daß er bei der Bestimmung des Charakteristischen der Frau, dem Konstitutionellen "der konstanten Beziehung zwischen Weiblichkeit und Triebleben" (FREUD, XV/123) den Vorrang gibt. Mehr noch, es gelingt ihm, die Aporie des Ausmaßes von biologischen und soziokulturellen Faktoren, die menschliches Verhalten bestimmen, durch die Identifikation beider aufzulösen. Immerhin ist die Übereinstimmung zwischen der sogenannten "konstitutionell vorgeschriebenen Passivität" und der "sozial auferlegten Unterdrückung der Aggression" der Frau äußerst bedenkenswert. Es sieht so aus, als fände die Frau durch soziale Unterdrückung zu ihrem eigentlichen Sein, oder zumindest so, als würde damit ihre biologische Rolle vervollständigt: s o m i t w i r d i h r e g e s c h i c h t l i c h e E r s c h e i n u n g s - f o r m z u r a l l e i n i g e n E n t f a l t u n g s - m ö g l i c h k e i t e r h o b e n .

1.2. Pathische Weiblichkeit

1.2.1. Unterdrückte Aktivität

Die organisch-biologische Dimension, die psychologisch im Es ihren Ausdruck findet, bestimmt nach psychoanalytischem Verständnis das spezifische Verhalten der Geschlechter. Die Konstitution der Frau soll demnach ein passives Benehmen vorschreiben: das hieße, daß jene "konstitutionell" passiv-libidinöse Streben hätte; mit der Libido der Frau, mit ihrer Es-Struktur sei Passivität untrennbar verwoben. Die Schwierigkeit besteht nun darin, daß Libido als expansive Kraft, als dynamischer Trieb, ja sogar als "regelmäßig und gesetzmäßig männlicher Natur" (FREUD, V/121) verstanden wird. Eine Libido, die passiv ist oder Passivität in sich birgt, ist an sich ein Widerspruch:

1. Der Begriff Libido impliziert schon den der Aktivität. Libido ist selbst ein Stück drängender Aktivität, deren Befriedigung zur vorübergehenden Aufhebung des Triebes führt, was einem Zustand der Passivität gleichkommt. Man kann also sagen, daß, wenn Triebe Aktivität sind, ihre Sättigung in Passivität mündet. Dieser psychische Mechanismus gilt für beide Geschlechter. Trieb und Libido sind also geschlechtslose Kategorien, finden ihre Art von "Geschlechtlichkeit" in der Verbindung eines spezifischen Bedürfnisses mit der ihm zukommenden Befriedigungsweise.

2. Wenn die Kategorien der Aktivität und Passivität genetisch abgeleitet werden, zeigt sich zunächst die erstere als orales Bedürfnis, die zweite als passives Aufnehmen von Nahrung und Pflege, wobei Geschlechtsunterschiede in diesem Zusammenhang keine Rolle spielen. Das Kind entwickelt aus jenen Erfahrungen und dem enttäuschenden Ausbleiben der Befriedigung einen Drang, die angenehmen Zuständlichkeiten aktiv zu wiederholen. Gerade aus Mangel an einer kontinuierlichen Befriedigung - die Passi-

vität als unveränderbarer Zustand ist unerreichbar - erwächst die Aktivität des Tuns als Versuch, das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen.¹¹⁾

3. Es wird daher offenkundig, daß Aktivität auf keinen Fall der Männlichkeit vorbehalten bleiben kann, sondern zum Wesen eines jeden Bedürftigen gehört. Libido männlich zu nennen, hieße männlich mit aktiv gleichzusetzen.

Die Schwierigkeiten vermindern sich nicht, wenn FREUD "Passivität" durch "Bevorzugung passiver Ziele" ersetzt. "Passive Ziele" sind auch begrifflich nicht eindeutig zu bestimmen. Mal intendieren sie einen Zustand der Passivität - das käme jeglicher Art von Befriedigung nahe -, mal sind es Ziele, die sich auf das Subjekt wenden, und als solche mehr "reflexiv" als "passiv". Da Triebe nur als aktiv verstanden werden können - sie sind der Drang des Subjekts über sich hinaus zu gehen, Welt aufzunehmen, festzuhalten oder eine Verbindung zu suchen -, ist ein Trieb mit "passivem Ziel" ein Triebschicksal, eine "Verkehrung des Triebes ins Gegenteil" (FREUD, X/219). Weiblich als "Bevorzugung passiver Ziele" hieße so nichts anderes, als ein Wesen mit "verkehrten Trieben" zu sein.

Es soll diesem Vorgang der Wandlung der Triebe ins Gegenteil¹²⁾ nachgegangen und herausgearbeitet werden, mit Hilfe welcher psychischer Mechanismen diese Umkehrung möglich ist. Dazu ist es nötig, zwei psychoanalytische Grundkategorien, Masochismus¹³⁾ und Exhibitionismus,¹⁴⁾ an denen die Wendung von Aktivität zu Passivität ersichtlich wird, kurz zu erwähnen.

11) FREUD, XIV/529-530.

12) FREUD, X/219.

13) FREUD, XIII/376.

14) FREUD, X/222.

Auf diesem Hintergrund wird die sogenannte weibliche Hauptforderung - "Geliebt-Werden-Wollen" - verständlich.

1.2.1.1. Masochismus

Charakteristisch für die Frau ist die Unterdrückung - ob sozial, ob konstitutionell - ihrer Aktivität. Eine nach außen blockierte Aktivität wendet sich erfahrungsgemäß gegen die eigene Person: hierbei wird das eigene Selbst zum Objekt oder Ziel des Triebes. Die kontinuierliche Unterdrückung von aggressiven Tendenzen manifestiert sich als "Masochismus"¹⁵⁾ insofern, als mit jener eine angenommene Bestrafung einhergeht, die sich als **S e l b s t b e s t r a f u n g** fortsetzt. Deren Beständigkeit erklärt sich dadurch, daß sie auf der regredierten anal-sadistischen Stufe einen Ersatz für nicht realisierbare Streben anbietet. Zur Wendung des ursprünglichen Sadismus in Masochismus führt das sich als Schutz gegen Frustrationen entwickelnde Schuldbewußtsein. Der Mechanismus für die Hemmung von Aggressionen ist ihre Verinnerlichung ("Gewissen" oder "Über-Ich").¹⁶⁾ Masochismus wird durch geforderte Aggressionsunterdrückung gesellschaftlich auferlegt. Von dieser Perspektive her ist es nicht erstaunlich, daß die Frau besonders zu Masochismus tendiert, so daß man vom "weiblichen Masochismus" sprechen kann, und "feminin" werden Männer genannt, die sich masochistisch verhalten.¹⁷⁾

Weiblich heißt also ein Wesen, das in besonderer Weise gezwungen ist, seine Aktivität zu unterdrücken, das gegen die Aggressivität des Mannes zur "Gefügigkeit" greift und in doppelter Hinsicht von Masochismus bedroht

15) FREUD, XII/214.

16) FREUD, XIV/482.

17) FREUD, XII/218.

w i r d :

- 1. in der Form der regredierte Analsexualität, die sich in der Tendenz zur Selbstaufopferung ausdrückt,
- 2. als Veränderung der narzißtischen Organisationsform, die eine sekundäre Wendung gegen die eigene Person nimmt, wobei diese nicht zur Objektrepräsentanz gelangt.

1.2.1.2. Exhibitionismus

Nicht nur Masochismus bildet sich als Rückfall auf eine frühere Organisationsstufe, von der sowohl die narzißtische als auch die sexuelle Komponente betroffen werden; eine weitere charakteristische Wendung von der Aktivität zur Passivität mit der nämlichen Regression ist am Fall von Exhibitionismus darzustellen, der ebenso in bevorzugter Weise der Frau zugeschrieben wird: Der Exhibitionist, der den Genuß erlebt, beschaut zu werden, ist zugleich ein Beschauer seines eigenen Körpers. I d e n t i f i z i e r t m i t d e m a n d e r e n s i e h t e r s i c h m i t d e s s e n A u g e n : erfährt sich als vom Angesehen-Werden des anderen abhängiges oder sekundäres Subjekt. So, wie der Exhibitionist den anderen zum Bildner seines Selbst erhebt, unterliegt der Masochist den gestrengen Forderungen des anderen - sei es durch dessen Sadismus, sei es durch den seines eigenen "Über-Ichs".

FREUD jedoch rückt nicht die sozio-kulturelle Dimension des weiblichen Masochismus bzw. Exhibitionismus in den Vordergrund, sondern er versucht, wie wir noch sehen werden, den Verdrängungsprozeß der weiblichen Aktivität und Subjektivität mit Hilfe der Konstitution zu erhellen. Interessanterweise stellt er der weiblichen Verdrängung der Aktivität die männliche der Passivität gegenüber - "das Gegengeschlechtliche, das der Verdrängung verfällt" (FREUD, XVI/98) -, so, als handele es sich um parallele Vorgänge, obwohl er wiederum die psychische Belastung, die mit der ersteren einhergeht, für die schwerste

hält.¹⁸⁾ Daß die Verdrängung des Gegengeschlechtlichen nicht als gleichwertige betrachtet werden kann, soll in den folgenden Teilen der Arbeit beleuchtet werden. Auch die sonst nicht zu überschätzende Bedeutung des Gegengeschlechtlichen für die Entwicklung zur Geschlechtlichkeit wird an anderer Stelle deutlich.

1.2.1.3. Geliebt-Werden-Wollen

Die dritte Kategorie der Rückbezüglichkeit, die des "Geliebt-Werden-Wollens", steht im Zusammenhang mit den schon erwähnten Partialtrieben, geht jedoch weit darüber hinaus.¹⁹⁾ Nicht nur durch das Angeschaut-Werden (Exhibitionismus) oder im bloßen Hinnehmen der Aggressivität des anderen (Masochismus), sondern als ganze Persönlichkeit scheint die Frau geprägt durch den Stellenwert, den das Bedürfnis "Geliebt-Werden-Wollen" einnimmt. Geliebt-Werden-Wollen liegt auf der passiv-reflexiven Dimension und gilt deshalb als eine weitere Verkehrung der ursprünglich aktiven Libido ins Gegenteil. Passivität darf nicht einfach als ein Fehlen von Aktivität betrachtet werden, vielmehr geht ihr eine Umstrukturierung der Bezüge voraus: das Subjekt gibt seine Position als Subjekt auf, um die eines Objekts einzunehmen, während es zugleich sein eigentliches Objekt, den anderen, durch Identifikation mit ihm, zum Subjekt macht. Damit wird die eigene Doppelmöglichkeit des Subjekt-/Objektseins oder der Passivität/Aktivität auf eine einzige reduziert: d i e F r a u w i r d z u m O b j e k t u n d a l s s o l c h e s p a s s i v . Ihr aufgegebenes eigenes Subjekt ist durch ein anderes, fremdes, ersetzt und ihre Aktivität geht in der Mitbewegung mit der Aktivität dieses anderen Subjekts auf.
Dadurch, daß die Frau ihr Selbst in das Objekt, den Mann, ver-

18) FREUD, XV/112.

19) FREUD, X/232.

legt, liebt sie sich durch ihn und wird sie selbst zu ihrem Liebesobjekt. Sie sucht nicht das fremde Subjekt, um es als Objekt zu lieben, sondern will sich selbst durch den anderen als geliebt erfahren. Allein durch die Identifikation mit dem Objekt scheint sie sich selbst lieben zu können. Das Ziel des Triebes "Geliebt - Werden - Wollen" ist ein Zuwachs an Eigenliebe, eine Verbesserung der Beziehung zu sich selbst.²⁰⁾ Diese so der Frau zufließende Selbstliebe ist aber von der Einstellung des Objekts abhängig: sie schwankt entsprechend der Intensität seiner Zuwendung. Die Aktivität der Frau reduziert sich dabei darauf, den Mann zu attrahieren und ihn als ihr Subjekt festzuhalten. Da sie ihn braucht, um über ein eigenes Subjekt zu verfügen, kann zwischen ihnen keine autonome Beziehung erwachsen. Er wird als das einzige Subjekt zu einem großartigen gemacht: seine Erfolge sind ihre, seine Bindungen an die Welt ihre. Sie wirkt durch ihn hindurch, lebt durch ihn. Er soll die Ziele anstreben, die sie für sich selbst für erstrebenswert, aber für unerreichbar, hält. Sie identifiziert sich mit seinem Beruf, seinem Freundeskreis, seiner Familie, seiner Position und ist bereit, die Frau zu werden, die seinen Bedürfnissen entspricht: Anpassungsfähigkeit und Empfindsamkeit charakterisieren sie. Ihre Energie verausgabt sie damit, sich als bloßes Objekt wertvoll zu erhalten. Ein gesuchtes Objekt des Mannes zu sein, der ihre Ichstrebungen erfüllt, ist ihr "passives Ziel", das ihre Aktivität gänzlich verbraucht.

Dabei gerät sie bezüglich ihrer Sexualstrebungen zu dem Mann, der ja in erster Linie Realisator ihrer Ichstrebungen und nicht ihr Sexualobjekt ist, nicht selten in Verwirrung. Die Mischung von Ich- und Es-Ansprüchen an ein und dieselbe Person führen zu Konflikten: sie braucht den Mann zur Gewinnung ihres Ichs und als Erfüllung ihrer Sexualität -(Identifizierung und Objektliebe zugleich²¹⁾), was sich nicht gänzlich nahtlos vereinbaren

20) FREUD, X/153 ff.

21) FREUD, XIII/258.

läßt. Da der Aufbau ihres Ichs Priorität hat und sie durch Erziehung und Art der Sozialisation der eigenen Sexualität unsicher ist, ist es verständlich, daß ihr die Ichfindung meist auf Kosten der sexuellen Befriedigung geht, welche in jedem Falle auch schon den Kern einer Unbefriedigung und Benachteiligung in sich trüge, solange sie die Ichfindung der Frau unberücksichtigt ließe.²²⁾

1.2.2. Narzißtische Objektwahl

Eine Objektwahl, bei der die Suche des frühen ungeschädigten eigenen Selbstes oder dessen Vervollständigung dermaßen stark im Vordergrund steht, nennt FREUD "den narzißtischen Typ der Objektwahl" (FREUD, X/154). Er schreibt ihn generell der Frau zu. Diese "weibliche Eigensucht" verhindere eine sich an prägenitale Bedürfnisse anlehnde und nach dem Vorbild der Mutterbeziehung suchende Liebe, durch die sich der Mann charakterisiere.²³⁾ Die Sorge um sich selbst, die die Frau mit der Liebe verbindet, lasse eine "Objektwahl nach dem Anlehnungstyp", bei der die von der Mutter durchgeführte prägenitale Bedürfnisbefriedigung miteinbezogen wird, nicht zu. Dabei gehe eine wesentliche Dimension der Sexualität verloren, was beim Mann häufig Unbefriedigung und Zweifel an der Liebe der Frau hervorruft.²⁴⁾ Die Frau, die ja vom Mann etwas ganz Bestimmtes will, ahnt das Unbefriedigende ihrer Liebe, hat Schuldgefühle und zehrt sich deshalb, und um sich selbst ihre Liebesfähigkeit zu beweisen, auf in Zuwendung ihm gegenüber; sie kann sich ihrem Mann jedoch nicht nähern, da ihr durch die Identifikation mit ihm kein Spielraum bleibt, sich von ihm zu entfernen. "Solche Frauen lieben, streng genommen, nur sich selbst

22) FREUD, X/231-232.

23) FREUD, V/123.1.

24) FREUD, X/156.

mit ähnlicher Intensität wie der Mann sie liebt. Ihr Bedürfnis geht auch nicht dahin zu lieben." (FREUD, X/155)

Eine A n l e h n u n g s l i e b e vermag also nur der aufzubringen, der eine positive Beziehung zu seinem Ich hat und seinen eigenen Ichstrebungen nachgeht, wobei "ein starker Egoismus vor Erkrankung schützt, aber endlich man beginnen muß zu lieben, um nicht krank zu werden." (FREUD, X/151) Die beim Mann klare Trennung zwischen Ich- und Es-Strebungen erlaubt ihm eine konfliktlose Hinwendung zur Anlehnungsliebe, die zudem befriedigender ist für den, der sie aufbringt, als für den den, dem sie entgegengebracht wird, denn damit begibt er sich auf den sicheren und bedürfniserfüllenden Boden der Mutterliebe. Wenn FREUD sagt, diese Art der männlichen Liebe führe zur Überschätzung der Frau, dann darf nicht unerwähnt bleiben, daß jene zugleich die Unterlegene ist. Deshalb kann auch die Liebe des Mannes nicht als reine Objektliebe betrachtet werden: sie enthält in der Wahl der abhängigen Frau zugleich die Liebe zu sich selbst - nicht als projiziertes Ich-Ideal wie es für die Frau typisch ist -, sondern als Wiederholung und Präsenz des Kindseins und der Schwäche. D a e r s e i n e n N a r z i s s m u s a u f s e i n I c h - I d e a l v e r l e g t , k a n n e r d e n A n l e h n u n g s t y p a l s L i e b e s f o r m w ä h l e n , d e m d i e w e i b l i c h e A b h ä n g i g k e i t z u g e o r d n e t i s t , w a s w i e d e r u m s e i n I c h v e r s t ä r k t .

Die in ihrem Selbstbewußtsein gestörte Frau kann sich dagegen ausschließlich mit der Wiederherstellung des integren Zustandes ihres Selbst beschäftigen. Sie sucht ihre I c h v e r a r m u n g durch Liebe zu heilen, obwohl sie infolge der eigenen Ich- und Sexualverdrängung unfähig ist, zu lieben. Das Sich-nicht-Akzeptieren-Können ist die Ursache der "verkümmerten Freiheit der Objektwahl". (FREUD, X/155) Eine sich als Objekt begehrt führende Frau hat zwar eine größere Auswahl der Fremd-Ich-Findung, doch keine qualitativ neue Möglichkeit. Liebe ist für sie nicht eine Fähigkeit des Ichs, wie jede andere, in jedem Fall gerät ihr Ich dabei in die Objekthaftigkeit. Im

ersten Moment des Geliebt-Werdens fühlt sich die Frau befreit, hält sie ihre "Ichfindung" für geglückt. Einen Mann zu haben ist ihr ein Beweis, eine gelungene Frau zu sein, ein Triumph über die Minderwertigkeit des "Fräuleins":

Doch schon bald erlebt die Frau in diesem parasitären Verhältnis, durch das die Ichbetonung des Mannes noch gesteigert wird, daß sie, die bereitwillig ihr verachtetes Ich aufgab, um es durch das des Mannes zu ersetzen, sich in eine einseitige Abhängigkeitsrelation begeben hat. Fühlte sie sich durch die Heirat erhoben, so entbehrt sie nun im Alltag oft jede Beachtung. Er wendet sich der Außenwelt zu, sie bleibt auf Haus und Familie reduziert. Mit ihrer I c h v e r l a g e r u n g i n d e n M a n n entgeht ihr auch seine Besorgtheit um ihre eigene Ich-Entwicklung. Zudem rüttelt die kleinste Störung der Identifikation mit dem Mann an ihrer vermittelten Ichgewinnung. Ungeachtet einer so immer gegebenen Ich-Reduktion versucht sie, den Mann durch Befriedigung seiner primären Bedürfnisse (Pflege, häusliche Dienste, Verwöhnung) von sich abhängig zu machen. Selbst gehemmt in der Liebesfähigkeit, geht es ihr vor allem darum, geliebt zu bleiben, um ihrer Angst, eines Tages als unwertiges Objekt verlassen zu werden, entgegenzuwirken.²⁵⁾ Widerstand gegen die ihr zukommende Konstellation leisten allein die nicht aufgegebenen Ich-Strebungen oder solche, die bei nicht geglückter Identifikation zurückerobert wurden. Mit diesem Ich-Anteil gerät sie in eine stark ambivalente Beziehung zu ihrem Mann: einerseits gewann sie durch ihn ein stärkeres Ich der Außenwelt gegenüber, andererseits wurde sie durch die intendierte Identifikation in ihrer Ich-Entwicklung zurückgeworfen und sieht im Mann den mächtigen Feind.²⁶⁾ Die Frau, die mit ihrer narzißtischen Objektwahl kundtut, daß sie "das eigene Ich sucht und im anderen wiederfindet", (FREUD, V/123/1) zeigt damit auch an, daß sie sich in scheinbarer Selbstgenügsamkeit, reduziert auf Schönheit, Kinder und Haus, i n E r m a n g e l u n g e i n e r I c h -

25) FREUD, XIV/173.

26) FREUD, X/230.

I d e n t i t ä t nur lieben lassen kann. Obgleich FREUD die "besonders große Bedeutung (der narzißtischen Objektwahl) für die pathologischen Ausgänge"(FREUD, V/123/1) erkennt, scheint sich ihm der Narzißmus der Frau auch als ihre Stärke dem Mann gegenüber darzustellen, der seine Libido auf das Objekt überströmt.²⁷⁾ Nicht zu übersehen ist jedoch das Mangelenerlebnis, das der sekundären narzißtischen Bildung zugrunde liegt.

1.2.3. Narzißtische Störung

In ihrer Kindheit erfuhr die Frau, daß nur der Mann ein vollwertiges Wesen ist.²⁸⁾ Nach vergeblicher Bemühung seine Komplettierung auch zu erreichen, blieb ihr nichts als die Identifikation mit ihm, um die eigene narzißtische Wunde zu überdecken. Durch die Augen des Mannes zu einer sekundären Selbstliebe gelangt, die je nach dem Besetztwerden durch ihn schwankt und auch die Geringschätzung des Mannes der Frau gegenüber teilt,²⁹⁾ genießt sie sich als noch mal gerettet, dankbar für das, was er ihr zukommen läßt. Zugleich gerät sie durch dieses Arrangement in die Sorge, ein Konkurrenten ausgesetztes, alterndes Objekt zu werden, das den Mann existentiell an sich binden muß, weil es seiner unbedingt bedarf.

Die narzißtische Störung in der Sozialisation der Frau bedingt die ihr eigene Passivität. Ein "sekundärer Trieb", d.h. einer mit einem "passiven Ziel", tritt immer dann auf, wenn das Subjekt sich als solches aufgibt und sich mit einem anderen Subjekt identifiziert. Damit übernimmt es die Rolle des Passiven, desjenigen, der von außen gesteuert wird, der sich den Forderungen eines Fremd-Ichs anpaßt. Solange die Identifikation andauert, wird die eigene Passivität in

27) FREUD, X/168.

28) FREUD, XIV/527.

29) FREUD, XIV/25.

gewisser Weise aufgehoben; gerät jene ins Wanken, wird die Passivität nur noch als *Leiden* erlebt.

Triebe, Bedürfnisse, Interessen, Wünsche zu haben wurden früh der Frau verwehrt, verwehrte sie sich selbst, als dem Menschen von geringerem Wert. Die Bindung der erotischen und aggressiven Strebungen in *Sittsamkeit* verdrängte ihre Aktivität und ließ nur eine *schwache Ich-Entwicklung* zu, die sich angesichts des sowieso schon höheren Ranges des anderen Geschlechts noch schmälerte. Die Aktivität der Triebe "verkehrte" sich alsdann in *Empfindsamkeit* und *Mitleid*.³⁰⁾ So zeigt sie auf äußere Reize hin eine auffällige Bewegtheit: auf das Schreien des Kindes, gegenüber den Wünschen des Mannes. Sie gilt als zartes Wesen mit feinem Verständnis für seelische Vorgänge, als aufmerksam und opferbereit. Nur im Versorgen der Alltäglichkeiten und im Eingehen auf die Begehrlichkeit des Mannes kann sie zeigen, wie sehr sie sich verpflichtet weiß: Reaktivität heißt ihre Aktivität.

Der Mann glaubt, sie fände ihre Erfüllung in der Ausrichtung auf ihn. In seiner überlegenen gebenden Haltung bemerkt er nicht, daß es nicht ihre Tage sind, die ihn interessieren, nicht ihre menschliche Entwicklung, nicht ihre Möglichkeiten. Selbst ihr Orgasmus ist ihm kein Bedürfnis: oft betrachtet er den Sexualverkehr als befriedigend, ohne ihren Mangel zu spüren. Solange die Identifikation mit ihm besteht, ist auch sie sich all dieser Benachteiligungen nicht bewußt. Erst bei deren Schwächung fürchtet sie, bloßes *Objekt seines Lustgewinns* und im *Haushalt instrumentalisiert* zu werden. Das kränkt das Selbstwertgefühl eines sowieso reduzierten auf äußere Bestätigung angewiesenen Ichs.

Voller Unsicherheit wacht sie über ihn.³¹⁾ In ihrer Identifikation mit ihm gestört, scheint plötzlich das vertraute Bild

30) FREUD, V/120.

31) FREUD, XIV/173.

des Mannes und seiner Welt fremd und unzugänglich: nur sein Egoismus tritt deutlich hervor; ihm wird alles untergeordnet. Sie erlebt sich als bloßen Spielball seiner Laune. Eigene Schuldgefühle verstärken ihre Angst, in ihrer Unvollkommenheit entdeckt zu werden. Jede andere Frau scheint ihr besser ausgestattet zu sein: ihres Objektcharakters bewußt, ist sie es auch ihrer Austauschbarkeit. Diese Entdeckung äußert sich in einer leicht aufkommenden Eifersucht.³²⁾ Der anderen Frau werden einmal Vorzüge zugeschrieben, die aus dem eigenen Minderwertigkeitsgefühl gespeist werden; zum anderen besteht, bedingt durch die Identifikation mit dem eigenen Mann, eine verdrängte positive Beziehung zu der Dritten, welche nicht als solche erlebt wird, wohl aber die Neutralität der anderen Frau gegenüber beeinflußt. Diese unterdrückten homosexuellen Strebungen tragen mit dazu bei, daß die Eifersucht übermäßig wird.³³⁾ Die Dritte ist zugleich die von beiden geliebte Dritte, und da unbewußt bei der Frau die Tendenz aufkommt, sich von jener verdrängen zu lassen, tritt in bewußtem Verhalten eine besonders starke Aggressivität und Eifersucht hervor. Die Position als Ehefrau des Mannes, die unter diesen Umständen als besonders privilegierte empfunden wird - die schon wegen der mit ihr verbundenen gesellschaftlichen Anerkennung und Aufbesserung des Selbstbildes positiven Wert hat und für die viel geopfert wurde -, gilt es zu verteidigen.

32) FREUD, XIV/25.

33) FREUD, VIII/301,ß.

1.3. Penisneid, FREUDs zentrale Kategorie der Weiblichkeit

1.3.1. Die Entdeckung der Penislosigkeit

Die narzißtische Kränkung der Frau, aus der sich weibliche Verhaltensweisen und Eigenschaften ableiten lassen, ist für FREUD konstitutionell.³⁴⁾ Damit kommt er immer wieder auf ein biologisch vorgegebenes Moment zurück, um die "psychologischen" Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern zu begründen. Merkwürdigerweise wird das "Biologische" nicht von seiner Funktion her einbezogen, sondern in der Weise, wie es vom unaufgeklärten Kind unserer Kultur sinnlich erlebt wird. Aus diesem Angang wird die zentrale Bedeutung des Penis, als einzig relevanter, sinnlich wahrnehmbarer Unterschied zwischen Jungen und Mädchen verständlich: Der Junge erlebe durch ihn ein Mehr an Möglichkeiten - mit ihm kann er urinieren, an ihm erotisch befriedigende Empfindungen haben -, während das Mädchen sich um diesen Körperteil betrogen fühlt.³⁵⁾ Anfangs verleugne es diese Realität, suche Ersatz an seiner "kleinen Klitoris", die aber doch schließlich mit dem größeren Penis nicht konkurrieren könne. Das Mädchen müsse endlich einsehen, daß es ein penisloses Geschöpf ist.³⁶⁾ Die Darstellung dieser Gegebenheiten aus der kindlichen Sichtweise, die sich wohl in fast allen Analysen bestätigte, wird von FREUD als "Letztes" betrachtet. Selten stellt er sich die Frage, was hinter dem Penisneid stecken könnte. Ihm geht es um eine minutiöse Wiedergabe des kindlichen Erlebens und der Bedeutung der fixierten Vorstellungen für den Erwachsenen: Das Zentrum der Sexualphantasien des Mädchens bildet die ungeheure narzißtische Kränkung, penislos geboren zu sein..

34) FREUD, XV/124, XIV/27.

35) FREUD, XII/175.

36) FREUD, VII/180.

Für eine so große Benachteiligung muß eine Erklärung gefunden werden: das Mädchen macht seine Mutter für diesen Mangel verantwortlich, da jene es entweder nicht vollständig ausgestattet oder ihm in früher Zeit den Penis geraubt habe.³⁷⁾ Diese Kastration wird vom Mädchen als Bestrafung einer vorherigen Schuld erlebt.³⁸⁾ Mit der Entdeckung der Penislosigkeit fühlt es sich "böse", "unwertig", "Mensch zweiten Ranges". Die als gerecht empfundene Strafe zieht ein Strafbedürfnis - weiblicher Masochismus - nach sich: das Mädchen wiederholt an sich selbst das Erlittene. Zugleich enttäuscht von der Mutter, wendet es sich zum mächtigen Vater, um von ihm "längs der vorgezeichneten symbolischen Gleichung Penis gleich Kind" (FREUD, XIV/27) ein Kind zu verlangen.

In seiner frühen Kindheit verhält sich das Mädchen autoerotisch und aktiv wie der Knabe. FREUDs Beschreibung des weiblichen Kindes läßt vermuten, jenes sei dem Jungen sogar überlegen: "Es ist intelligenter, lebhafter und kommt der Außenwelt mehr entgegen". (FREUD, XV/125) Doch diese angebliche Überlegenheit nimmt ein plötzliches Ende; nämlich mit dem Bewußtwerden des Penismangels.³⁹⁾ Die Penislosigkeit erscheint so als die o r g a n i s c h e M i n d e r w e r t i g k e i t , aus der die Besonderheit der weiblichen Psyche hervorgeht. Mit der A k z e p t i e r u n g d i e s e s Z u s t a n d e s d e r P e n i s l o s i g k e i t u n d d e r d a z u g e h ö r i g e n A u f g a b e d e r M u t t e r a l s L i e b e s o b j e k t ,⁴⁰⁾ hat für FREUD das Mädchen seine k l a s s i s c h e W e n d u n g z u r " W e i b l i c h k e i t " v o l l z o g e n . Während das Streben nach Männlichkeit für das kleine Mädchen "ichgerecht" war,⁴¹⁾ muß auf dieser Stufe der Entwicklung jede sowieso männliche Aktivität aufgegeben werden.

37) FREUD, XV/133.

38) FREUD, XIV/408.

39) FREUD, XIV/533.

40) FREUD, XIV/518 ff.

41) FREUD, XV/137.

Als passiv-weibliches Mädchen wird es dann in der neu gefundenen Beziehung zum Vater bald tief enttäuscht. Damit fällt es aus seiner erst kurz entfalteten Weiblichkeit in einen noch härteren Penisneid: Selbst besitzt es keinen Penis und kann beim Vater auch keinen Ersatz dafür finden.⁴²⁾

1.3.2. Penisneid und Gebärneid

Der Kastrationskomplex des Mädchens und der aus ihm hervorgehende Penisneid bestimmen die weibliche Entwicklung bis zur Pubertät, ja sogar bei der erwachsenen Frau ist in der Regel ein Teil dieses "Männlichkeitskomplexes" aufzufinden.⁴³⁾ Die Frau bleibt auf das männliche Vorbild fixiert, hält eine männliche Gestaltung des Lebens für erstrebenswert und möchte es gern in vielem den Männern gleichtun.

Eine solche Ambivalenz der eigenen Geschlechtsrolle gegenüber finden wir normalerweise nicht beim Mann, obwohl er in seiner Entwicklung eine "weibliche" Phase durchmacht: aus Angst vor der drohenden Kastration gab er die Mutter als Liebesobjekt auf und wandte sich in passiv-femininer Einstellung dem Vater zu. Damit trat er aus dem positiven Ödipuskomplex in den negativen; er will als Liebesobjekt des Vaters die Mutter ersetzen.⁴⁴⁾ Aus dieser Identifikation mit der Mutter erfuhr auch er konstitutionelle Mängel: er besitzt keine milchspendende Brust und ist unfähig, Kinder zu gebären. Diese narzißtische Kränkung, die im "Gebärneid" ihren Ausdruck findet, überwindet er jedoch mit Ausnahme pathologischer Fälle relativ rasch und endgültig: er verstärkt die narzißtische Besetzung seines Penis. Bei diesem eindeutigen Streben nach Männlichkeit kommt ihm allerdings die positive Bedeutung des Männlichen zugute.

42) FREUD, XV/139.

43) FREUD, XVI/97.

44) FREUD, XIII/261.

Nicht Gebären - Können ist reichlich mit den Privilegien des Mann-Seins kompensiert.

1.3.3. Die männliche Dominanz

Man stellt letztlich eine Dominanz des Männlichen bei der männlichen Entwicklung fest - was selbstverständlich klingen mag -, doch auch eine solche bei der der anfangs erwähnten Invertierten, von denen beide Geschlechter die männliche Rolle bevorzugten. Noch überraschender ist zu einem die Dominanz des Männlichen in der Entwicklung zur Weiblichkeit, zum anderen die Attraktion der männlichen Rolle für die erwachsene Frau.

Offen bleibt, ob diese Dominanz des Männlichen konstitutionell bedingt ist oder durch andere Faktoren erklärt werden muß. In der Herausarbeitung der Dominanz des Männlichen bei der Entwicklung der Frau geht FREUD davon aus, daß das Mädchen ursprünglich "ein kleiner Mann" ist, von vornherein an den Penis angelehnte klitoride Sensationen hat, die sich erst mit der Pubertät oder den darauffolgenden genital-sexuellen Beziehungen - und nur bei der selten geglückten weiblichen Entwicklung - in vaginale wandeln.⁴⁵⁾

Es liegt nahe anzunehmen, daß sich beim Mädchen wegen der weniger leichten Erfahrbarkeit seines Sexualorgans ein falsches Organbewußtsein bilden kann. Eine falsche Organbewußtseinsbil-

45) FREUD, XIV/520.

dung ist wohl ein bekanntes Phänomen.⁴⁶⁾ Hinsichtlich der unterschiedlichen kindlichen Geburts- und Sexualphantasien beobachtet FREUD ähnliche Erscheinungen:⁴⁷⁾ orale Befruchtung, anale Geburt, Blutmischungen der Eltern, etc. In diesem Zusammenhang betont er mit Nachdruck, daß eine sexuelle Aufklärung der Kinder die Voraussetzung für eine normale Entwicklung sei.⁴⁸⁾ Erfolgt die notwendige Aufklärung nicht früh genug und nicht in wiederholter Weise, besteht die Gefahr, daß sich beim Kind **f a l s c h e S e x u a l v o r s t e l l u n g e n** fixieren, die sich im späteren Sexualleben störend auswirken.⁴⁹⁾

Trotz dieser Ausführungen geht FREUD bei der Darstellung der weiblichen Entwicklung von dem über seine Vagina unaufgeklärten Mädchen aus, als ob dieser sozio-kulturelle Tatbestand naturbedingt wäre. Da zu seiner Zeit fast jedes Mädchen seiner Gesellschaftsschicht als sexuell unaufgeklärtes betrachtet werden muß, ist von seiner eigenen Voraussetzung her eine normale Entwicklung nicht gegeben. Den Mangel an richtiger Information muß das Mädchen mit seiner Phantasie ausgleichen, in die **s i c h k u l t u r e l l e T a t b e s t ä n d e** **m i s c h e n u n d u m f o r m e n z u b e s t i m m -** **t e n V o r s t e l l u n g e n ü b e r s e x u e l l e** **V o r g ä n g e :** Genital-sexuelle Empfindungen kann es nicht präzise lokalisieren: die Vagina ist als Sexualorgan nicht gleich auffindbar;⁵⁰⁾ die Mutter ist wegen der besonderen Bedeutung des vaginalen Bereichs im Leben der Frau - Jungfräulichkeit, Mutterschaft - besorgt, diese Zone unversehrt zu halten. Sie wird eine klitoride Onanie eher dulden und für ungefährlicher halten als eine vaginale.

Angesichts des Vergleichs mit dem Knaben verfestigt sich so die Verschiebung der vaginalen Sensationen auf die Klitoris. Das Mädchen empfindet jene in Anlehnung an den Knabenpenis als kleinen Penis und schreibt ihr entsprechende Funktionen zu. Hierbei

46) FREUD, XI/336.

47) FREUD, VII/181.

48) FREUD, VII/ 25.

49) FREUD, VII/178.

50) FREUD, VII/180.

werden frühe sexuelle Sensationen von der verleugneten Vagina weg auf die scheinbar funktionstüchtige Klitoris verlegt. In der phallischen Phase, in der der Knabe wegen eigener Entwicklungsprobleme auf seinen Penis konzentriert ist, wobei er zugleich eine Verachtung für alles Weibliche zeigt, wird das Mädchen erneut erschüttert. "Die Sexualität des weiblichen Kindes steht unter der Herrschaft eines männlichen Leitorgans." (FREUD, VIII/452)

1.3.4. Die Sexualverdrängung des Mädchens

Geht man von Penis und Vagina als Organen der Lustbefriedigung aus, dann ist nicht einzusehen, warum das Mädchen, wenn es befriedigende Sensationen an der Klitoris hat, auf den größeren Penis, d.h. doch nicht den befriedigenderen, neidisch sein sollte. Das Mädchen leistet jedoch mit der Verschiebung der frühen vaginalen Sensationen auf die Klitoris eine erste Sexualverdrängung und erleidet entsprechend eine Schwächung der Lustbefriedigung, aus der sich FREUDs beobachtete stärkere Sexualverdrängung beim Mädchen im Kindesalter⁵¹⁾ ableiten läßt. Diese erste Unbefriedigung wird als eigene Minderwertigkeit schon beim Onanieren erlebt. FREUD muß zugestehen, daß sich Masturbationen beim Mädchen häufiger finden lassen als man glaube, doch wirkten sie unter dem Druck eines als schädlich empfundenen Geheimnisses. Sicher soll die Scham nicht nur den "Defekt des Genitals" (FREUD, XV/142) verdecken; sie heftet sich vielmehr auch an das nicht gänzlich befriedigende Erlebnis der Klitoris-Onanie, bewußt dann an die unerlaubte masturbatorische Tat, mit der sich das Mädchen letztlich nicht identifizieren kann. Und wiederum führt die Enttäuschung über das eigene verkümmerte Sexualorgan zu

51) FREUD, V/120.

stärkerer Hemmung der Sexualität.

"Wenn es in der phallischen Phase versucht, sich wie der Knabe durch manuelle Reizung des Genitales Lust zu verschaffen, erzielt es oft keine ihm genügende Befriedigung und dehnt das Urteil der Minderwertigkeit von seinem verkümmerten Penis auf seine ganze Person aus." (FREUD, XVII/120)

Die Sexualverdrängung des Mädchens geht soweit, daß FREUD die allgemeine " i n t e l l e k t u e l l e I n f e r i o - r i t ä t " der Frau von dem lähmenden Mißerfolg, mit dem die Suche über ihr Geschlecht endet, ableitet.⁵²⁾ Die typische Sozialisierung der Frau kennzeichnet sich durch starke Verdrängung ihrer sexuellen und aggressiven Triebe. Von dieser sozio-kulturellen Dimension her läßt sich auch der Groll des Mädchens gegen seine Mutter verstehen, die, statt ihm den Weg zur Weiblichkeit zu ebnen, jede sexuelle Betätigung verhindert. Aus eigenem Minderwertigkeitsgefühl gerät das Mädchen in eine Ü b e r b e w e r t u n g d e s K n a b e n und in Neid auf dessen Möglichkeiten. Tatsächlich bestätigt die soziale Realität die Superiorität des Männlichen: der Bruder lebt ungehinderter; der Vater dominiert. De facto erweist sich die männliche Rolle eindeutig als überlegene und einzig erstrebenswerte. Die sogenannten männlichen Eigenschaften sind zum Teil die der geringeren libidinösen Verdrängung oder des ungehinderten Sichauslebens; selbstverständlich, daß das Mädchen dies auch für sich wünscht.

Die ungehemmtere männliche Entfaltung und die Herrschaft des Mannes wird mit dem Penisbesitz in Beziehung gebracht; Penis oder Penislosigkeit wird zum sinnlich wahrnehmbaren Unterschied geschlechtlicher Rollen. D e r P e n i s a l s V e r - k ö r p e r u n g u n d S y m b o l d e r M a c h t u n d F r e i h e i t g e w i n n t f ü r d a s M ä d - c h e n e i n e s c h i c k s a l h a f t e B e d e u - t u n g .

52) FREUD, VII/162.

1.4. Weibliche Objektbeziehungen

1.4.1. Das Gebären als Kompensation für die nachteilige Weiblichkeit

Der Kernpunkt der Theorie der Weiblichkeit bei FREUD ist der ursprünglich männliche Charakter der Frau. Dieser revolutionäre Gedanke zeigt zugleich die Größe und Ambivalenz der Freudschen Theorie der Geschlechter. Einerseits negiert er darin implizit eine ursprüngliche Weiblichkeit und degradiert diese zu einem sekundären Charakter, der aus einem langwierigen und schwierigen Prozeß der Triebumwandlung hervorgegangen ist; andererseits erkennt FREUD hinter dem gesellschaftlich verformten passiven Charakter der Frau eine ursprüngliche Kraft - Libido -, die nicht geschlechtlich spezifiziert ist.

Die Schwäche seiner Theorie aber liegt darin, diese Entdeckung in ein biologistisches Modell hineingedrängt zu haben. Obgleich FREUD die Hauptzüge der Entwicklung zur Weiblichkeit aufdeckte, beharrte er auf einer konstitutionellen Bestimmung des Wesens der Weiblichkeit. Auf Grund seiner festgefahrenen Vorannahmen konnte er die beiden zu unterscheidenden Momente, die sich hinter der ursprünglichen M ä n n l i c h k e i t d e s M ä d c h e n s verbergen, nicht voneinander trennen: Die sogenannte Männlichkeit ist zum einen Ausdruck einer noch u n g e b r o c h e n e n T r i e b s t r u k t u r , unverkürzte Libido, der als aktive Kraft die Qualität des Männlichen zugeschrieben wird; andererseits offenbart sich in diesem männlichen Charakter bereits eine f r ü h e O r i e n t i e - r u n g a n e i n e r v o m M a n n b e h e r r s c h t e n K u l t u r . Diese männliche Dominanz dringt in die primäre Triebstruktur ein, so daß eine Trennung der beiden theoretisch zu unterscheidenden Momente analytisch nur schwer zu leisten ist.

Welcher Anteil des männlichen Charakters des Mädchens sich auch immer primär oder sekundär aufgebaut haben mag, der Weg zur Weiblichkeit kann unter solchen Umständen nur widerwillig und

schmerzvoll gegangen werden, da weiblicher Charakter zunächst nur die Negation der ursprünglichen Triebrichtungen und der Ausschluß aus den Herrschenden bedeutet.

In einer vom Mann dominierten Welt besteht prinzipiell kein Raum zur Entfaltung einer weiblichen Eigentümlichkeit. Das Mädchen ist gezwungen, seine mögliche spezifische weibliche Eigenart zu verdrängen und dem Männlichen nachzustreben. Bei der Bemühung, die männliche Rolle zu übernehmen, muß das Mädchen das Unterlegene bleiben. Die narzißtische Kränkung ist daher ein konstitutives Element seiner Entwicklung. Der Prozeß des Weiblich-Werdens ist in unserer Gesellschaft eine schwierige und mehrfache Triebumwandlung, bei der das Mädchen zwischen dem Streben nach Männlichkeit und dem Rückfall in die Nichtzugehörigkeit hin und her schwankt.

Hat sich das kleine Mädchen auf die angenommene Männlichkeit eingerichtet - die Klitoris in der psychischen Repräsentanz zu einem penisartigen Organ gemacht -, so muß es beim Vergleich mit dem Knaben ein erstes Minderwertigkeitsgefühl einstecken. Mit der Pubertät ist schließlich die männlich orientierte, inzwischen eingeübte und gebahnte Klitorisierbarkeit nicht mehr aufrechtzuerhalten. Sie kann jedoch nicht leichthin auf die Vagina übertragen werden. So "kennzeichnet sich für das Mädchen die Pubertät durch eine neuerliche Verdrängungswelle, von der gerade die Klitorissexualität betroffen wird". (FREUD, V/122) Nur wenn es endlich einsieht, daß ihm Männlichkeit nicht zusteht und sich damit abfinden kann, wenn es soweit resigniert ist, daß es auf eine eigene Identität verzichtet und den Mann als ihr Subjekt anerkennt, wird von FREUD die weibliche Entwicklung als geglückt betrachtet. Die so gewordene "weibliche" Frau besitzt Eigenschaften wie "Schüchternheit, Zurückhaltung, Lern- und Hilfsbedürftigkeit", (FREUD, V/44) Eigenschaften, die ihre Unsicherheit und Abhängigkeit aussprechen.

Besteht dagegen die Frau auf "Männlichkeit", so muß sie - als konstitutiv Unterlegene - sich selbst verleugnen und gerät in den bekannten "Männlichkeitskomplex". Die meisten Frauen bleiben jedoch unentschieden zwischen Affirmation und Negation der Weiblichkeit, was die Bevorzugung des Weibes zur Neurose und insbesondere zur Hysterie erklärt.⁵³⁾

Obwohl FREUD die nachteilige Triebumwandlung und -verschiebung erst in der frühen Kindheit und dann in der Pubertät erkennt und nicht übersieht, daß mit der Verdrängung der Männlichkeit überaus häufig das Mädchen eine Schädigung des Sexualtriebes davonträgt, der gleichsam "die Hauptbedingung für die Bevorzugung des Weibes zur Neurose" (FREUD, V/123) bildet, schreibt er unbedenklich die beobachtete neurotische Neigung der Frauen dem Wesen der Weiblichkeit zu.⁵⁴⁾

Mutterschaft soll den als negativ erlebten weiblichen Werdegang kompensieren. Um des Mutter-Seins willen soll das Mädchen auf seine bevorzugte Männlichkeit verzichten können. FREUD hält Mutterschaft für die einzige Belohnung, die der Frau für die leidvolle Entwicklung zuteil wird. Letztlich mache sie alles nur mit im Hinblick auf die Entschädigung durch das Kind.

"Ein weibliches Individuum, das sich männlich gefühlt und auf männliche Weise geliebt hat, wird sich kaum in die weibliche Rolle drängen lassen, wenn es diese nicht durchaus vorteilhafte Umwandlung mit dem Verzicht auf die Mutterschaft bezahlen muß." (FREUD, XII/302)

Zu Ihrer Bestimmung gelangt die Frau demnach erst durch die Mutterschaft. Immerhin ist dies der einzige Bereich, auf dem sie Aktivitäten entfalten darf, ohne in Konkurrenz mit dem Mann zu geraten und der ihr von daher sicher ein neues Gleichgewicht zu geben vermag. Ihre Gebärfähigkeit - eines der großen Wunder der primitiven Kultur - wird in der heutigen Industrie-

53) FREUD, XI/356, VII/154.

54) FREUD, V/123.

gesellschaft nicht so bewertet, daß sie eine ausreichende Identität verleihen könnte. Trotz des ideologisierenden Mutterkultes scheint der Frau Mutterschaft weniger und weniger eine Kompensation für den leidvollen weiblichen Werdegang zu bieten.

1.4.2. Die narzißtische Bedeutung des Kindes

FREUD hält den Wunsch nach Penisbesitz für den ursprünglichen der Frau. Ihre Widersprüchlichkeit liegt also darin, etwas anzustreben, was sich nicht realisieren läßt; ja sogar im Gegensatz zu ihrer eigenen Natur steht. Die Art und Weise der Bewältigung des "Penisneides" ist das entscheidende Merkmal für eine weibliche Typologie. Eine Frau, die nicht bereit ist, die frühkindliche Männlichkeit aufzugeben, strebt nach männlichen Möglichkeiten - intellektuelle Entfaltung, Berufstätigkeit, Führungsposition, Unabhängigkeit, etc. -, die mit ihren weiblichen Aufgaben kollidieren. FREUD fand eigentlich bei jeder Frau im tiefsten diesen "Männlichkeitskomplex".⁵⁵⁾ Die wahrhaftige Entwicklung zur Weiblichkeit liege jedoch in der Überwindung des Penisneides. Das gelänge aber nur, wenn der Wunsch nach dem Penis durch den nach dem Kind ersetzt wird. Somit ist das Kind Kompensation und Wiedergutmachung für die erlittene Kastration.

E s h a f t e t s e l b s t d e m s o n s t w e i b l i c h s t e n S t r e b e n , d e m n a c h d e m K i n d , d e r M ä n n l i c h k e i t s k o m p l e x a n . Obwohl Penis und Kind als männliches und weibliches Geschlechtscharakteristikum betrachtet werden, gilt d a s K i n d für die Frau nur a l s S u b s t i t u t f ü r d e n f e h l e n d e n P e n i s . In einer durch die soziale Übermacht des Mannes charakterisierten Kultur muß selbst die einzigartige und unverwechselbare Leistung der Frau als vom Männlichen abgeleitet angesehen werden.

Dadurch wird ihr die Möglichkeit, in der Mutterschaft über sich

55) FREUD, XVI/99.

selbst hinauszugehen - der Objektliebe fähig zu werden -, genommen und jene dem Versuch der Wiederherstellung der verlorenen Integrität untergeordnet.

Die Frau, die die Überlegenheit des Mannes auf seinen Penisbesitz zurückführt, hofft durch einen körperlichen Zuwachs - ein Kind - sich von ihrem physiologischen Mangel zu befreien. So wird die Schwangerschaft oft als hohe Zeit erlebt, in der die Frau endlich ihren Penis bei sich hat. Zugleich entsteht während der Schwangerschaft eine Ablehnungsreaktion. Die Frau erlebt die Befruchtung als Eingriff in ihren Körper, dem sie nur passiv ausgeliefert ist: sie ist in einen biologischen Prozeß eingetreten, der ohne mögliche Steuerung abläuft. Das wirft sie auf die ihr zugewiesene Passivität zurück, die in Widerspruch zu ihrer Ichentwicklung steht. In die Passivität gedrängt und nur zur Aktivität zugelassen, wenn diese reaktiv ist, ideo der Wille zum Kind eine Gefügigkeit ... FREUD würde sagen gegenüber der Anatomie.

Somit hat der Wunsch nach dem Kind eine doppelte Dimension. Einerseits erhofft sich die Frau durch jenes einen Persönlichkeitszuwachs: das Kind beweist ihre Funktionstüchtigkeit; im Gebären tritt sie in die aktive Situation; durch das Kind erhält sie als Frau Anerkennung. Andererseits bedeutet das Kind eine Art Selbstbestrafung: Sie steht mehr denn je in der Reaktivität und Abhängigkeit. Das Kind verlangt das Aufgeben ihrer Interessen und ihre kaum wahrgenommenen Aktivitätsbereiche weiter einzuschränken: Es verstärkt ihre Unterordnung unter den Mann.

Daß das Kind kein guter Penisersatz ist, erfährt die Mutter, die ihr Kind narzißtisch besetzt, sobald das Kind seinen eigenen Willen zeigt; drastisch dann, wenn es nicht zu dem geworden ist, was sie sich vorgestellt hat. Damit verliert sie wieder ein Stück ihres Selbst, ist erneut kastriert.

Sowieso auf das Kind angewiesen, bleibt ihr als einziger Ausweg, um die eigene Inferiorität aufzuheben, nur die Identifikation

mit ihm. So opfert sie alles für das Kind; allein diese vielbesungene mütterliche Liebe ist narzißtisch verhaftet und verlangt vom Kind eine Entschädigung. Das muß fehlschlagen. Das Kind kann ebensowenig wie der Mann als Identifikationsobjekt den eigenen Mangel ausgleichen. Zwar scheint das kleine Kind in vieler Hinsicht günstiger als Identifikationsobjekt als der Mann: es ist beeinflubarer und manipulierbarer, doch ermöglicht die narzißtische Besetzung des Kindes jenem nicht die Subjektwerdung, wenn es nicht eines Tages das symbiotische Band zu zerreißen vermag. Die Mutter bringt Opfer, erleidet Entbehrung und Verzicht in ihrer ersten Periode; Enttäuschung und Einsamkeit im späteren Alter.

Die männliche Dominanz führt zu einer Fixierung der Frau auf einen nicht realisierbaren Männlichkeitsanspruch, den "Männlichkeitskomplex". Einsicht und Akzeptierung der Penislosigkeit, allgemeiner gesagt, der narzißtischen Kränkung, die die Frau erfährt, weil sie nicht ein Mann ist, wie sie es in den frühesten Perioden der Kindheit zu sein glaubte, bewirken ein Leiden am eigenen Selbst, das als unvollständig erlebt wird. Die als Ehefrau und Mutter unternommenen Versuche zur Gewinnung einer eigenen Identität - durch Objektwerdung in der Relation zum Mann, um sich seinem besseren Selbst anzuschließen, und der Vervollständigung durch das Kind, das zu einer Verlängerung der eigenen Person wird - müssen schließlich scheitern. So bleibt ihr keine andere Lösung als das Leiden als der Weiblichkeit immanent anzusehen, es zu verherrlichen und so masochistisch ertragbar zu machen als "mater dolorosa".

1.4.3. Die Ehe, ein Ort der Entsagung

Auf Grund ihres schwachen Ichs vermag es die Frau weniger leicht als der Mann, ihre Sexualstrebungen zu sublimieren. Statt dessen bildet sie Reaktionen, Zwänge und Hysterien aus, um die sie unbefriedigende und oft lästige sexuelle Situation zu bewältigen. Die Frau leidet "unter den Enttäuschungen der Ehe an schweren und das Leben dauernd trübenden Neurosen". (FREUD, VII/158) Die Beziehung zum Ehemann ist durch Übertragungen belastet und häufig durch Frigidität, aus der der Mann sie nicht herauszuholen vermag, von vornherein verdorben. Die F r i g i d i t ä t der Frau stützt sich auf jahrelange sexuelle Abstinenz, eine ungelöste Vaterbindung und mangelndes Ichbewußtsein. Selten trifft eine solche Frau auf einen potenten Mann,⁵⁶⁾ dem sie schon bei der Wahl als gefährlich ausweichen würde.

Der Mann, der mit der Vorstellung einer penisbehafteten Mutter seine frühe Kindheit verbrachte, später das Weib als das Kastrierte und Inferiore erkannte, wird der Frau selten seine volle Potenz zuwenden können.⁵⁷⁾ Ein gutes Stück Homosexualität kann er in unserer Kultur in sublimierter Weise unterbringen. Dazu bietet das Berufsleben genügend Gelegenheit. Auch aus inzestuöser Bindung an die Mutter vermag er es nicht, die Frau, die er schätzt, zu seinem Sexualobjekt zu machen. Sie wird diejenige, die die zärtlichen Strömungen, die der Mutter gegolten hatten, erbt - eine ungebundene Sinnlichkeit hatte er bisher erniedrigten Objekten zugewandt, von denen er sie nicht plötzlich abzuziehen vermag.⁵⁸⁾ Ebenso übernimmt die Frau die Befriedigung der prägenitalen (oralen und analen) Triebe: sie wird die Pfle- gende und Dienende; diejenige, die seine elementaren Bedürfnisse - Nahrung, Kleidung, Sauberkeit, Häuslichkeit - erfüllt und bei der allein er einen Teil seiner Onnipotenzstrebungen verwirklichen kann. Aus der primären und inzestuösen Bindung an

56) FREUD, VII/164.

57) FREUD, VIII/82.

58) FREUD, VIII/85.

die Mutter und entsprechende Steigerung der homosexuellen und prägenitalen Triebe lassen sich die Schwierigkeiten erklären, die eine genital-sexuelle Beziehung zur eigenen Frau blockieren. Dazu kommt ein unbewußter Haß gegen die Frau, als Abkömmling des Hasses gegen die eigene Mutter, zu der ja immer eine ambivalente Beziehung bestand. Viel Energie verbraucht die konfliktive Übertragung der Rolle der Mutter auf die eigene Frau. Alle diese Entwicklungsstörungen und davon abhängigen unangemessenen Erwartungen an den anderen machen aus der Ehe einen Ort der Entsagung und Unmöglichkeit.

Doch ist das Fiasko beider Geschlechter nicht vergleichbar. Für den Mann hat die Ehe von vornherein keine so große Bedeutsamkeit: ihm geht es vor allem um Erfolg im Berufsleben; bei zunehmender Belastung, die aus der Ehe hervorgeht, zieht er sich hinter seinen Beruf zurück. Darüber hinaus wird ihm die "Doppelmoral"⁵⁹⁾ zugestanden: hatte er schon voreheliche Beziehungen und bedarf er somit durch die Ehe keiner Entschädigung für frühere Enthaltsamkeiten, so kann er auch in der Ehe andere Verhältnisse beibehalten. Zudem verfügt er über einen psychischen Mechanismus, der ihn beim Überschreiten der Moral vor einem Schuldbewußtsein schützt: statt sich selbst wegen des Nicht-Einhaltens der Norm schuldig zu fühlen, sieht er im Verhalten der Frau ihre Inferiorität bestätigt und auf sie wirft er seine Verachtung und Aggression. Während der Mann seine gehemmte Sexualität ausleben darf, muß die Frau sie negieren; "dementsprechend sind überhaupt in vielen Familien die Männer gesund, aber in sozial unerwünschtem Maße unmoralisch, die Frauen edel und überfeinert, aber schwer nervös". (FREUD, VII/154) Die Verdrängung der eigenen Sexualität ist hiernach unter den herrschenden sozio-kulturellen Bedingungen das wesentliche Merkmal der weiblichen Psyche, das ihre Neigung zur Neurose erklärt. Mit dem Blick auf die Ehe, als entscheidende Lebenswende, hat sie die kindliche und pubertäre Zurückweisung der Sexualität akzeptiert: sie sieht in der Ehe Sinn und Erfüllung

59) FREUD, VII/144.

ihres Lebens. Doch kann die Ehe diesem übermäßigen Anspruch nicht genügen. Die Kluft zwischen Erwartung und Realität birgt daher schon Enttäuschung. Auch die frühe sexuelle Verdrängung läßt sich nicht plötzlich aufheben, eher zieht sie neue Verdrängungen nach sich (Neurose).⁶⁰⁾ Die unerfüllten Ansprüche werden als Betrug des Mannes erlebt. Ihm schlägt letztlich der Haß entgegen, der immer dann hervorbricht, wenn die Objekte, die libidinös besetzt werden, sich dem Ich als unbefriedigend erweisen.

"Hinter dem Penisneid kommt nun die feindselige Verbitterung des Weibes gegen den Mann zum Vorschein, die in den Beziehungen der Geschlechter niemals ganz zu verkennen ist." (FREUD, XII/176).

Die F e i n d l i c h k e i t d e m M a n n g e g e n -
ü b e r kann durch verschiedene Konflikte ausgelöst werden.

1. Ist der Mann sexuell befriedigend, so entsteht eine triebhafte Bindung an ihn, die jede Ich-Entwicklung der Frau verhindern kann. Eine Ablehnungsreaktion des Ichs ist die Folge. Diese Art der Haß-Liebe nennt man allgemein Hörigkeit. 2. Bei einer totalen Identifikation mit dem Mann führen unausweichlich Enttäuschungen anfangs zu der Erfahrung des von ihm Verlassen-Seins; später zur Erkenntnis des von ihm Abgehoben-Seins. Die Identifikation ist dann nicht mehr gänzlich zu leisten. Der Mann, von dem die Frau Ich-Bewußtsein auf dem Wege der Identifikation erhielt, wird für ihr "Rest-Ich" zur Bedrohung. 3. Das In-Besitz-Haben eines Mannes kann zu einer Strukturveränderung der Frau führen. Suchte sie anfangs bei ihm eine Kompensation für ihre narzißtische Kränkung, so können später sexuelle Wünsche in den Vordergrund treten, die oft unbefriedigt bleiben.

Diese Konflikte zwischen Ich und Es; Ich und Rest-Ich, versucht die Frau häufig dadurch zu lösen, daß sie ihre Ich-Entwicklung hemmt und ihre Abhängigkeit vergrößert.

FREUD war weit entfernt davon, die sozialen Institutionen seiner Gesellschaft in Frage zu stellen, am wenigsten die zentrale der monogamen Ehe. Seine Analysen der Geschlechterdifferenzierung und die der Relation der Geschlechter zueinander enthalten jedoch

60) FREUD, VII/159.

immanent eine grundsätzliche Kritik der vorhandenen gesellschaftlichen Verhältnisse. Zu der heute verbreiteten Einsicht, daß die Kleinfamilie Herd für neurotische Bildungen sei,⁶¹⁾ liefert FREUD bereits die wesentlichsten Entdeckungen. Wenn auch sein sozialer Konservatismus nicht zu leugnen ist, wagt er, konfrontiert mit den verheerenden psychischen Folgen der bürgerlichen Ehe, in Bezug auf die Frau den Ausspruch, daß "das Heilmittel gegen die aus der Ehe entspringende Nervosität die eheliche Untreue" (FREUD, VII/158) sei mit der Hoffnung, daß die Frau, die in der ehelichen Abhängigkeit nicht zu sich selbst gelangen kann, vielleicht im Verhältnis mit einem fremden Mann mehr Ich-Identität zu erreichen vermag. Diese Herausforderung soll ihr jedoch vor allem dazu verhelfen, ein Stück Männlichkeit, das in diesem Verhalten liegt, zurückzugewinnen. Das Reintegrieren der Männlichkeit, die FREUD ja als den Ursprung beider Geschlechter betrachtet, bedeutet so zugleich Identitätszuwachs.

Der Vorschlag, den Weiblichkeitskonflikt bzw. Männlichkeitskomplex durch Übernahme von männlichem Verhalten zu bewältigen, wie es im obigen Zitat angedeutet wird, ist zwar bei FREUD eine nur selten zu findende, aber aus der direkten Auseinandersetzung mit der konkreten dramatischen Situation der Frau in der Familie hervorgegangene und daher gewichtige Äußerung. Trotzdem ist er sich bewußt, daß eine Heilung nicht in bloßer männlicher Identifikation liegen könnte, da die Frau von Natur aus spezifische Geschlechtsfunktionen zu erfüllen habe und bemüht sich deshalb, in den weniger spontanen aber im ganzen durchgehaltenen Thesen, die Frau von dem für ihn bloß neurotisch wirkenden Männlichkeitskomplex durch ihre Anpassung an die weiblichen Aufgaben und Gegebenheiten zu befreien. Schließlich ermöglicht ihm sein "biologistischer" Ansatz, seine ambivalente Einstellung hinsichtlich der Neurose der Frau in einer gesellschaftskonformen Therapie zu überwinden.

61) RICHTER, H.E., Eltern, Kind, Neurose, 1963; Patient Familie, 1970. BATESON, JACKSON, LAING, LIDZ, WYNNE u.a., Schizophrenie und Familie, 1969.

2. URSPRÜNGLICHE MÄNNLICHKEIT ODER PRÄGENITALE BISEXUALITÄT

2.1. Erste Aspekte der Geschlechterdifferenzierung

2.1.1. Geschlechterdifferenzierung als genetischer Prozeß

Die Behauptung FREUDs, daß das Mädchen ursprünglich einen männlichen Charakter habe, eine Hypothese, die zwar die Entwicklungsschwierigkeiten der Frau und ihren Männlichkeitskomplex einsichtig macht, ist andererseits so überraschend und widerspruchsvoll, daß sie nur schwerlich übernommen werden kann. FREUD selbst war sich der inneren Widersprüche dieser Hypothese bewußt, vermochte sie aber dennoch nicht aufzugeben, da durch sie das beobachtete Verhalten verständlich gemacht werden konnte. In der Tat haben seine Schüler in den zwanziger und dreißiger Jahren viel über diesen Problembereich gearbeitet und die Grundhypothese nuanziert, modifiziert oder gar abgelehnt.

Die Dichte der Hypothese und die schöpferische Kraft der psychoanalytischen Methode bricht offen durch, wenn man die postfreudianischen Beiträge miteinbezieht. Das ist ein recht schwieriges Unterfangen, da diese Ansätze zum großen Teil in der Weiterverarbeitung der Sexualentwicklung eingebettet sind und nur innerhalb dieser Entwicklung verständlich werden. Daher ist es erforderlich, die Geschlechterdifferenzierung in ihrem genetischen Prozeß zu verfolgen. Dieser wird zum Leitfaden der Untersuchung. Dabei mußte auf eine chronologische Reihenfolge und auf die Berücksichtigung der Evolution einzelner Wissenschaftler verzichtet werden. Mein Anliegen ist nicht, die Geschichte der Freudianischen Bewegung hinsichtlich der Geschlechterdifferenzierung aufzurollen, sondern das der These der ursprünglichen Männlichkeit und damit organischen Minderwertigkeit des Mädchens durch das vorhandene analytische Material den rechten Stellenwert zu geben.

2.1.2. Gegen eine frühe geschlechtsspezifische Beziehung zur Mutter

Um diese zentrale These zu überprüfen, sind einige Implikationen herauszuheben bezüglich derer sich der Entwicklungsverlauf beider Geschlechter unterscheidet.

1. Beide Geschlechter nehmen demnach von Anfang an der Mutter gegenüber eine "männliche" Einstellung an: eine solche verhilft dem Knaben zu einem glatten Übergang in die ödipale Situation - er hat bereits in der Mutter sein endgültiges Liebesobjekt gefunden, dem gegenüber er seine ursprüngliche Einstellung beibehalten kann;¹⁾ dagegen muß das Mädchen das erste Liebesobjekt aufgeben, d.h. die Mutter zu Gunsten des Vaters wechseln.²⁾

2. Das Mädchen muß eine andere Sexualeinstellung erwerben: es muß die Klitorisierbarkeit gegen eine vaginale eintauschen.³⁾

Aus dieser für das Mädchen nachteiligen, aber unvermeidbaren, Konstellation erklärt FREUD die erschwerte und der Neurose ausgelieferte Entwicklung der Frau.⁴⁾

Eigentlich müßte nach psychoanalytischem Selbstverständnis eine frühe Männlichkeitsphase der Frau sogar generell eine dauerhafte negative Auswirkung haben. Diese letzte Konsequenz, die sich aus der Freudschen Aufstellung der weiblichen Sexualentwicklung ergibt, erscheint K. HORNEY erschütternd und unannehmbar.⁵⁾ Wenn die Sexualentwicklung des Mädchens in gleicher Weise verläuft wie die des Knaben, sowohl in Bezug auf die erogenen Zonen als hinsichtlich der ersten Liebesobjektwahl, dann ist es unabweisbar, daß "das Mädchen sich für diese ihre phallisch orientierte Libidorichtung unzureichend ausgerüstet fühlt und den hierfür besser ausgestatteten Knaben beneiden muß". (K. HORNEY 1933/372) Bei dem Freudschen Ansatz hätte die

1) FREUD, XIV/528.

2) FREUD, XV/126 f.

3) FREUD, VIII/452.

4) FREUD, XIV/174.

5) HORNEY, K., Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse (im folgenden zitiert als "IZ"), 1933/374.

Frau immer erst männliche Strebungen zu überwinden, ehe sie die weibliche Funktion übernehmen könne. Alles Weibliche wäre demnach eine "sekundäre" Bildung, hervorgegangen aus der Einsicht, daß der Frau das eigentlich erstrebenswerte Männliche nicht zukommt. Die Ermangelung eigener Männlichkeit müßte der Frau als grundsätzliche Benachteiligung im elementarsten Lebensbereich erscheinen: eine biologische Unterlegenheit, die jeder anderen zu Grunde liegt.

Auch wenn die frühe "männliche" Beziehung des Mädchens zur Mutter in Frage gestellt wird, so könnte doch die ursprüngliche sexuelle Beziehung zur Mutter, im Sinne von geschlechtsspezifischer, von fundamentaler Bedeutung für die Entwicklung der Geschlechtlichkeit sein. Auf eine solche hat C. MÜLLER-BRAUN-SCHWEIG unter Betonung einer originären Weiblichkeit des Mädchens hingewiesen.⁶⁾ Er geht von einer schon intrauterin vorhandenen Genitalität aus, die nach der Geburt - trotz der "Auffangformen" der Prägenitalität - eine wesentliche Rolle im Mutter-Kind-Verhältnis spiele. Der Penisneid des Mädchens, der sich ja mit großer Intensität und Zähigkeit zeige, könne schwerlich vom rein anatomisch sichtbaren Genitale abgeleitet werden; er müsse auf einer tieferen Konfliktivität basieren. Eine solche wird in dem Zusammenhang gesucht zwischen der "gegengeschlechtlichen Beziehung des Knaben zur Mutter und der gleichgeschlechtlichen des Mädchens zu ihr und die Beziehung dieses Unterschieds zum Penisneid". (MÜLLER-BRAUNSCHWEIG, 1936/148) Der Penis sei für das Mädchen nicht seiner vielfältigen Funktionen und Befriedigungsmöglichkeiten wegen bedeutsam, sondern der Ausdruck und die Vorstellungsrepräsentanz für eine gegengeschlechtliche Spannung in der Beziehung zur Mutter. Das Mädchen spüre, daß es nur als Junge ein Sexualpartner der Mutter sein könne. Die große Enttäuschung an der Mutter liegt deshalb für das Mädchen darin, von ihr nicht so gemacht worden zu sein, daß es mit ihr zusammenpaßt.⁷⁾

6) MÜLLER-BRAUNSCHWEIG, L., IZ, 1936/140.

7) MÜLLER-BRAUNSCHWEIG, L., IZ, 1936/149-151.

Gemeinsam ist dieser Interpretation mit der Freudschen Auffassung die starke Betonung des geschlechtsspezifischen Objektcharakters der Mutter-Kind-Beziehung. Zahlreicher und einleuchtender sind dagegen die Untersuchungen, die zwar auch die Beziehung des Kindes zur Mutter ihm zum Schicksal für das ganze spätere Leben werden lassen, doch die Art der Bindung nicht vorwiegend im genitalen Bezug sehen, sondern sie dichter an die Weise der spezifischen Bedürftigkeit des Kindes anlehnen: Die Mutter ist dann mehr als homo- oder heterosexueller Partner diejenige, die libidinöse und existentielle Bedürfnisse befriedigt.⁸⁾

"Die prägenitalen Organisationsstufen der Libido sind teilweise autoerotisch, zum anderen Teil nehmen sie bei beiden Geschlechtern die Mutter, noch früher die noch nicht zu einem Ganzen geeinten Teile der Mutter zum Objekt. Diese prägenitalen Objektbeziehungen schienen von höchster Ambivalenz, ihre Ziele durch Einverleibungsvorstellungen charakterisiert, ihre Objektbeziehungen durchsetzt von Identifizierungen, ihre Struktur archaisch". (O. FENICHEL, 1934/154)

Eine primäre Phase der Undifferenziertheit zwischen Kind und Umwelt, in der die nahrungsspendende Brust anfangs vom Kind als Teil seines eigenen Körpers wahrgenommen wird, ist in der psychoanalytischen Literatur eine verbreitete Annahme.⁹⁾ Eine eindeutige Ausgliederung des Subjekt-Objektbezugs ist erst auf der genitalen Stufe gegeben, während man in der frühesten Kindheit von "Primär-Narzißmus",¹⁰⁾ "präobjektalen Beziehungen"¹¹⁾ oder einer Dual-Einheit zwischen Mutter und Kind sprechen kann. Da sich also die "orale Phase" durch die Aufnahme von Teilobjekten und die Introjektion der Mutter charakterisiert, die primär als fraglose Erweiterung des eigenen Körpers empfunden wird, später gewollt angeeignet wird, kommt jener nicht ein spezifischer Genitalcharakter zu, v i e l m e h r v e r -

8) JONES, E., IZ, 1935/333; ODIER, CH., IZ, 1932/430; BOWLBY, JOHN, Child Care and the Growth of Love, 1953.

9) FREUD, XVII/151: "Die Brust ist ein Stück von mir, ich bin die Brust". ISAACS, S., IZ, 1929/206.

10) FREUD, XVII/72.

11) SPITZ, R., KLETT, 1967/109, "Objekt-Vorläufer".

k ö r p e r t s i e d i e d e m o r a l e n B e -
r e i c h e i g e n e n Q u a l i t ä t e n .

Wenn es demnach von dieser Perspektive aus höchst problematisch ist zu meinen, daß das Geschlecht der Mutter in der Beziehung zum Mädchen oder Knaben eine besondere Rolle spiele, so könnte doch dem Genitale des Kindes schon ein sich bemerkbar machender Einfluß zugeschrieben werden. Die vaginale Tendenz wird gängigerweise als eine aufnehmende angesehen.¹²⁾ Wenn sich diese in der oralen Beziehung zur Mutter mitauswirkt, dann mit dem Ergebnis, daß die introjizierende Kraft im oralen Bereich genital unterstützt wird. Dagegen wird vom Knaben angenommen, daß er genital ausstößt - projiziert -, so daß er im Laufe der Zeit, wenn die genitalen Strebungen stärker werden, die frühe Identifikation leicht durch eine Objektbeziehung überlagern könne.¹³⁾ Dieser theoretische Ansatz, bei dem weder die Geschlechtlichkeit der Mutter, noch die zu ihr sich aufbauende Beziehung eine für das Mädchen oder den Knaben nachteilige Konfiktivität mit sich bringt, soll hier jetzt nicht weiter erörtert werden.

Bezüglich der Benachteiligung des Mädchens in der frühen Mutterbindung, sei es wegen des späteren Wechsels ihres ersten Liebesobjektes, sei es wegen der Gleichgeschlechtlichkeit, kann folgendes festgehalten werden:

1. Nicht von vornherein besteht eine Objektbeziehung zur Mutter. Man kann vielmehr die erste Bindung als ein Mischgebilde aus Anteilen von narzißtischer Überlagerung, Identifikazierungen und Teilobjektbezügen ansehen.
2. Erst wenn das reale Objekt, bedingt durch die von ihm ausgehende Bedürfnisbefriedigung, hervortritt, entwickeln sich Ansätze einer Objektbeziehung, die jedoch nicht durch genital geschlechtliche Merkmale bestimmt wird, sondern durch prägenitale; durch die Bedürfnis- und Sättigungsweisen der jeweiligen Phase.

12) KLEIN, M., 1932/205.6.

13) KLEIN, M., 1932/250.

2.2. Orale Bisexualität

2.2.1. Die psychische Bisexualität der prägenitalen Phasen

Die von FREUD angenommene für das Mädchen mit der Entdeckung der eigenen Penislosigkeit notwendige Auflösung der Mutterbindung in der ödipalen Phase und die des Knaben mit der später auftretenden Kastrationsangst,¹⁴⁾ erhält nicht die Gewichtigkeit, die FREUD ihr gab, da im Freudianischen Kreis mit der weiteren Analyse der frühesten Kindheit festgestellt wurde, daß Jungen und Mädchen bereits die erste Mutterbindung nach der oralen Kastration aufgeben.¹⁵⁾ Es kann deshalb eine ungestörte Beziehung zur Mutter nicht als Privileg des Knaben gelten. Die orale Phase mit ihrer spezifischen für Knaben und Mädchen gleichen Kastration soll in ihrer Komplexität soweit angedeutet werden, als es für die spätere Geschlechterdifferenzierung von Bedeutung ist, sich der grundlegenden Gemeinsamkeiten bewußt zu werden.

Erlebnisweisen der prägenitalen Sexualität sind für Knaben und Mädchen gemäß der oralen, analen und phallischen Tendenzen im ganzen so ähnlich, daß auch im psychischen Sinne von einer Bisexualität gesprochen werden kann. Bei diesen prägenitalen Vorgängen spielen die Eltern oder ihre Vertreter verständlicherweise eine zentrale Rolle. Sie - vor allem die Mutter - werden als Wesen angesehen, denen es "gelungen ist, sich mit all den Dingen anzufüllen, die das Kind so sehr braucht". (E. JONES, 1935/333) Ihnen gegenüber äußern sich e r s t e B e d ü r f n i s s e , die bei unausbleiblicher Versagung in Aggression und Angst umschlagen, wovon die Sexualtriebe nicht unberührt bleiben. Dieser P r o z e ß v o n n o t w e n d i g e r V e r s a g u n g u n d a u f t a u c h e n d e n Ä n g s t e n , sowie deren Bewältigung durch sich wandelnde Formen der Sexualität, i s t d e r A u s g a n g s -

14) FREUD, XIV/28, XVII/120.

15) Z.B. STÄRCKE, A., IZ, 1921/19; ISAACS, S., IZ, 1929/206; KLEIN, M., 1932/49; RIVIERE, J., IZ, 1936/492.

p u n k t d e r E n t w i c k l u n g b e i d e r G e -
s c h l e c h t e r .

MELANIE KLEINs breite Analysen der Aggressionen und Ängste, durch die alle psychischen Entwicklungen - nicht nur die neurotischen - zu Kompromissen zwischen T r i e b u n d A n g s t werden, zeigen, daß diese sexuellen Spannungen entsprechend der Vorherrschaft eines sexuellen Stadiums seiner Befriedigungsmöglichkeiten und Aufschübe oder gar Versagungen jeweils bestimmte sind.¹⁶⁾ M. KLEIN leistete, gestützt auf K. ABRAHAMs Libidotheorie,¹⁷⁾ durch ihre Analysen eine Pionierarbeit, die in der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft richtunggebend wurde und beitrug zu einem größeren Verständnis der Ängste und Abwehrmaßnahmen, die sich mit den frühen Objektbeziehungen bilden, und die deshalb in die gesamte analytische Betrachtung einbezogen werden müssen.

Der hier eingebrachte Begriff der " p s y c h i s c h e n B i s e x u a l i t ä t " soll nicht das aussagen, was FREUD unter "Bisexualität" versteht, nämlich, daß jeder Mensch auch rudimentär über Geschlechtsorgane des anderen Geschlechts verfügt und von daher psychisch eine Weiblichkeit und Männlichkeit aufzeigen könne, sei diese nun an die anatomische angelehnt oder sozusagen als psychische Möglichkeit unabhängig vom Körperbau.¹⁸⁾

Der Begriff "psychische Bisexualität" soll hier soviel heißen wie, daß das Kind in prägenitaler Zeit bestimmte Formen der Bisexualität durchlebt - und zwar in Hinsicht auf prägenitale Sexualformen - und in Anlehnung daran sich für bisexuell hält, d.h. es glaubt sich im Besitz von männlichen und weiblichen Potenzen. Prägenitale Bisexualität ist ihm keine Zusammenset-

16) KLEIN, M., Psychoanalyse des Kindes, 1932/113 und 136.

17) ABRAHAM, K., Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido auf Grund der Psychoanalyse seelischer Störungen, 1924, in: Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung, 1969/113.

18) FREUD, XV/121; V/40 f. - In dieser Weise wurde der Begriff Bisexualität von einigen Nachfreudianern aufgegriffen und ihm in der Entwicklung des Mädchens besondere Bedeutung beigelegt, da bei jenem die Bisexualität deutlicher hervortrete (FREUD, XIV/520).

zung von "männlich-weiblich", was vom Kind als solches noch gar nicht soweit erkannt wird, sondern eine der jeweils spezifischen Komponenten der prägenitalen Sexualität.¹⁹⁾

Das Ziel der Kapitel 2.2. und 2.4. ist, die Art dieser Sexualität, ihre Befriedigungsweisen, Spannungen, Enttäuschungen und die damit verbundenen Entwicklungsschritte darzulegen. So wie bereits die Prägenitalität in ihrer immensen Bedeutung für die ödipale Situation erkannt wurde,²⁰⁾ soll hier die "psychische Bisexualität" als grundlegend für den Übergang zur Genitalität herausgearbeitet werden. Dabei gehört die phallische Stufe nur solange der Bisexualität an, als der Geschlechtsunterschied noch nicht bemerkt wird. Dieser Besonderheit wegen soll sie nicht mehr in diesem Teil abgehandelt werden.

2.2.2. Orale Kastration als Verlust des "Ur-Ichs"

In den ersten Lebenswochen wird der Säugling vom Lust-Unlust-Prinzip gesteuert. Er ist bemüht, sich im Lust-Zustand zu halten und jegliche Unlust von sich abzuwenden. Alles Lustbringende wird introjiziert und als gutes eigenes Ich erlebt, alles Unlustvolle, das eigentlich mit dem Ansteigen der Bedürfnisspannung über einen gewissen Grad hinaus zusammenhängt, wird

19) STÄRCKE, A., arbeitete in "Der Kastrationskomplex", IZ, 1921, die orale Bisexualität heraus: "Wenn der Säugling säugt, gehört die Brustwarze oder die Lutsche zu seiner Person ... in allen Lebensanschauungen findet man den Wunsch wieder, die Trennung zwischen Ich und Außenwelt ungeschehen zu machen. Dieses Glück, das alle zu erstreben meinen, wonach alle sich sehnen, ist an Urnarzißmus und Autoerotik gebunden. Saugen, Defäkation und Miktion sind darin die Begriffskerne. Aber die Brustwarze hat in diesem Triumphvirat die Führung, und so geschieht es, daß die Mamma als Mutter der Kernbegriff der Außenwelt wird." (S.31)
Siehe hierzu auch: BERGLER, E. und EIDELBERG, L., "Der Mammakomplex des Mannes", IZ, 1933.

20) FREUD, XIV/21 und 521.

projiziert und als von außen kommendes Böses betrachtet.²¹⁾
"Die guten Zustände und Sensationen werden psychisch dem Ich zugeschrieben und die bösen verworfen und ausgestoßen," (J. RIVIERE, 1936/490) Im Lustzustand fühlt sich das Kind eins mit der Welt und allmächtig; im Unlustzustand entzweit und ohnmächtig. P r o j e k t i o n, als Vernichtung unlusterreger Reize, und I n t r o j e k t i o n, als Einbeziehen positiver Reize, werden die frühesten Abwehrmechanismen von inneren Empfindungen und äußeren Erfahrungen. Sie gehen einher mit der oralen Phase.

Die Mutter als Spenderin der Nahrung wird, solange sie das Kind der Ängste und Spannungen behebt, narzißtisch besetzt: Ihre Brüste werden dem kindlichen Körper einverleibt. Bei momentaner Entbehrung reagiert der Säugling mit einer aggressiven Abfuhr. Erlangt er durch diese Maßnahme eine Befriedigung, so erfährt er mittels des aggressiven Akts seine Mächtigkeit. Hilft seine Aggressionsäußerung jedoch nicht, um seine Bedürftigkeit zu beseitigen, dann wird er von Hilflosigkeit überwältigt.²²⁾ Seine Aggression wendet sich nun gegen seinen eigenen Organismus und droht ihn zu zerstören. So ist zu der ersten Gefahr der Bedürftigkeit eine zweite hinzugekommen: die Aggression gegen den bedürftigen Organismus - Masochismus.²³⁾

Ist die Mutter über längere Zeit als Lustspenderin erlebt worden, lernt das Kind schon in ihrer Nähe Vernichtungsängste zu überwinden. Doch schafft die enge Beziehung zu ihr eine neue Konstellation für Angstbereitschaft: ihre bloße Abwesenheit wird schmerzhaft erfahren. Angst und Wut sind wiederum die Reaktionen des Kindes auf die Ferne der Mutter. Während sich in der Angst die Zuständlichkeit ausdrückt, ist die Wut gegen das Bedrohliche gerichtet. Somit ist beim Kind die Angst vor einer

21) ISAACS, S., IZ, 1929/211.

Die Mechanismen der Identifikation und Projektion gehören zu den ersten Mechanismen gegen Triebansprüche im Dienste der Triebbefriedigung.

22) KLEIN, M., 1932/135.

23) KLEIN, M., 1932/123.

unlustschaffenden Erregungssteigerung aus dem Organismus - Todestrieb -, auf die das Ich mit primärem Masochismus reagiert, untrennbar verbunden mit der Angst vor dem sich verweigernden Objekt der Mutter - Todesangst -, das durch Aggression bewältigt werden soll.²⁴⁾

Die immer wieder erlebte Muttertrennung kann man als die "primäre Kastration"²⁵⁾ bezeichnen. Der Säugling erfährt, wie die zu seinem Mund gehörenden Brüste abgenommen werden. "Es ist diese Trennung im Ur-Ich, die Bildung der Umwelt, die eigentlich die 'Urkastration' ist." (A. STÄRCKE, 1921/32)

Obwohl mit der Zuwendung der Mutter und durch ihr orales Befriedigen ein neues Gleichgewicht geschaffen wird, ist dennoch die postnatale Situation von Anfang an nicht ambivalenzfrei: Die Mutter ist in ihrer Anwesenheit die Gewährende; in ihrer Abwesenheit die Versagende.

Eine solche Konstellation steckt für das Kind voller Bedrohungen, Konflikte und Gefahren. Diese werden mittels bestimmter psychischer Mechanismen immer wieder auf eine andere Ebene geschoben:

1. Die innere Konfliktivität der Triebspannungen, die sowohl lebenserhaltenwollende Strebungen wie lebensvernichtende enthält, führt zu einer Distanzierung des Ichs vom eigenen Organismus. Lebenserhaltendes wird als gut, Lebensvernichtendes als böse erlebt. So bedeuten die ansteigenden Bedürfnisse eine Gefahr, die aus dem Organismus stammt und vom Ich mit Angst und Masochismus beantwortet wird.²⁶⁾

2. Der Masochismus wird zur Schädigung des Organismus und deshalb zusammen mit den ihn erzeugenden Bedürfnisspannungen nach außen projiziert - und zwar auf die Mutter. Aus dem oral-gierigen Kind wird die oral verschlingen wollende Mutter, vor der sich das Kind fürchtet. Je weniger dann der eigene Organismus

24) KLEIN, M., 1932/137.

25) STÄRCKE, A., IZ, 1921/23, "Urkastration" = "das Entziehen der mütterlichen Brustwarze".

26) KLEIN, M., 1932/136.

beängstigend ist, um so mehr wird es die Mutter. Ein Teil des primären Masochismus schlägt ihr als Aggression entgegen. Sie soll verschluckt, zerbissen, zerstört werden.²⁷⁾ Die Verschiebung der eigenen Bedürftigkeit nach außen bildet die Grundlage der Objektbeziehung. Das Einbeziehen äußerer Objekte trägt zur Angstverminderung bei.

3. Doch hat das Kind, das seine Mutter auf phantastische Weise beschädigt, dadurch, daß es ihr das antut, von dem es glaubt, daß es die Mutter ihm antäte, Angst, sein Liebesobjekt zu verlieren. Die Zerstörung der Mutter würde ja für das Kind zu einer neuen Gefahrenquelle, denn mit ihr würde auch die gute spendende Mutter vernichtet. Dieser Weg brächte das Kind in die Verzweiflung. Als Schutzmechanismen gegen die eigenen Vernichtungstendenzen bauen sich Schuldgefühle auf, die die Aggressivität hemmen. Auch Wiedergutmachungstendenzen dienen demselben Zweck.²⁸⁾

4. Zudem hat das Kind Angst vor der Rache der Mutter, da es ihr die Neigung zuschreibt, von der es selbst besessen ist: dem oralen Zerstören und Verschlingen des anderen.²⁹⁾ Um der erwarteten Aggression der Mutter zu entgehen, verschiebt das Kind einen Teil seiner Aggressivität auf die introjizierte gute Mutter. Die reale Mutter bleibt so von den zerstörerischen Absichten des Kindes frei und wird deshalb auch als weniger aggressiv erlebt.

5. Nach dieser Verschiebung muß die introjizierte Mutter aggressiver reagieren: die Strenge der introjizierten Mutter bildet erste Ansätze des Überichs.³⁰⁾ Mit dem Überich konstituiert sich schließlich ein entscheidender Schutz gegen die beängstigenden Forderungen des Es. Vermehrt wird der Schutz durch den immer wieder schwindenden guten, gesättigten Zustand, was nun der Bosheit des verinnerlichten Objekts - dem Überich - zugeschrieben wird. Hier fängt die Persönlichkeitsstruktur an Konturen zu zeigen.

27) KLEIN, M., "Bemerkungen über einige schizoische Mechanismen", 1972/102.

28) KLEIN, M., "Über das Seelenleben des Kleinkindes", 1972/148.

29) Ebenda, 1972/146.

30) KLEIN, M., 1932/146 und 158.

Der Grundkonflikt des Kindes, das fertigwerden mit seiner Bedürftigkeit, ist der Ansatz einer komplexen Entwicklung. Das Kind ist bemüht, die Emotionen der Angst und Wut, die verbunden mit der libidinösen Entbehrung auftreten, so zu kanalisieren, daß sie unschädlich gemacht werden. Dazu stehen ihm vor allem die schon erwähnten psychischen Mechanismen der Introjektion und Projektion zur Verfügung.

Die endgültige orale Versagung, sei es durch Entzug der Brust, sei es durch den der Flasche, bedeutet auf dem Hintergrund der Angst des Kindes vor der Macht der Mutter als der eigenwillig Versagenden und Gewährenden ein erschütterndes Erlebnis, das eine spezifische Abfuhr der daraus entstehenden Ängste erfordert.³¹⁾ Während bisher durch die regelmäßige orale Befriedigung eine körperliche Nähe zur Mutter bestand, die das Kind immer wieder von Spannungen befreite, verliert es nun diese Dichte zu ihr. Der mit den wachsenden Ängsten wachsende Sadismus des Kindes gegen die Mutter, der noch endogen dadurch verstärkt wird, daß die oral-saugende Periode von der oral-beißenden abgelöst wird, trägt umgekehrt mit dazu bei, daß die Mutter sich mehr distanziert. Oral-sadistische Phantasien bilden den Übergang zur oral-beißenden Periode.

Prozesse der "Umkehrung ins Gegenteil", der Projektion der inneren Gefahr nach außen, der Wendung eines Teils des Masochismus in Aggression, machen die Mutter zu einer feindlichen, der mit der Absicht der Zerstörung begegnet wird. Die Zerstörungsabsichten

31) BEHN-ESCHENBURG, H., IZ, 1934/207. H. BEHN-ESCHENBURG konnte feststellen, daß die Abwendung des Mädchens von der Mutter sich nicht nach der Wahrnehmung eines Knabenpenis vollzog, sondern nach der Beobachtung des Stillens eines anderen Kindes. Diese Beobachtung mochte das Kind an den Verlust der Mutterbrust erinnern. Es zeigte daraufhin feindliche Reaktionen und nimmt sich wenige Tage später den Vater zum Liebesobjekt. Über die unerwartet früh einsetzende Beziehung zum Vater, die die Relation zur Mutter umgestaltet, siehe auch KLEIN, M., in: "Über das Seelenleben des Kleinkindes", 1972/161.

des Kindes haben ein zweifaches Ziel:

Einmal soll das todesbringende Objekt vernichtet werden, zum anderen die eigene Befriedigung durch Aufsaugen des Objektes erreicht werden. Maßlose Ängste gehen mit diesen kanibalistischen Vernichtungstendenzen einher. Eine derartige Konfliktivität läßt sich innerhalb der Beziehung zur Mutter allein nicht mehr ausgleichen.³²⁾

Sicher hat ein solcher Konflikt, gemäß dem vorangegangenen Grad der Befriedigung und dem gegenwärtigen Frustrationsaufhebenden Verhalten der Mutter, interindividuelle Abstufungen. Dabei spielt allerdings das Geschlecht keine Rolle. Die Ambivalenz zur Mutter muß bei normaler Entwicklung zur Aufhebung der Fixierung an der Mutter führen.

2.2.3. Primäre Hinwendung zum Vater

Das kleine Kind lebt in solcher Hilfsbedürftigkeit, daß es ihm nicht gelänge die Mutter loszulassen - was für seine weitere Entwicklung erforderlich ist -, wenn es nicht die ihr zugeschriebenen Qualitäten sogleich wieder in anderen Objekten zu finden glaubte: Im Vater oder einer (männlichen) Ersatzperson sieht es die Fortsetzung der Mutter. Dieser Wechsel des Liebesobjekts fällt in die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres und dem dritten Lebensjahr.

Schon früher wurde der Vater als Rivale um die Muttermilch bemerkt. Nun, da die Mutter dem Kind oral-libidinöse Sättigung verweigert, glaubt es, dem Vater stünde sie zuteil und möchte sie sich von ihm holen. Man sollte hier sicher hervorheben, daß das erste mächtige Organ im Leben des Kindes die nährnde Mutterbrust ist und erst in Anlehnung an sie der väterliche Penis

32) KLEIN, M., 1932/159 und 133.

besetzt wird.³³⁾ Mit dem oralen Bedürfnis und der Frustration gehen Vorstellungen einher, daß die Eltern sich Genüsse teilen, die sie den Kindern vorenthalten. Daß diese dem Kind nur als orale erscheinen können, äußert sich in den frühesten Sexualtheorien der Fellatio oder des Mammalinguus.³⁴⁾ Die Eltern bilden für das kleine Kind eine Einheit, die es noch nicht zu trennen vermag. Vater- und Mutterimago sind austauschbar. In wechselnder Folge zieht es beide zu seiner Befriedigung heran.³⁵⁾

Auch in der Hinwendung zum Vater wird eine *a l i m e n t ä r e B e z i e h u n g* angestrebt. Durch die orale Versagung bei der Mutter verstärkten sich die Genitalempfindungen, die teils in Masturbationen abgeführt werden, teils ein neues Objekt suchen. Der väterliche Penis als "unten" lokalisiertes Organ entspricht dem Zustand der oralen Bedürftigkeit, die nun stärker am Genitale erlebt wird.

"Es scheint, daß die von der ersteren (Oralstufe) herstammenden Triebe sich frühzeitig in die Klitoris- und in die Fellatio-richtung gabeln, d.h. in das Fingerspiel mit der Klitoris und in die Fellatiophantasien". (E. JONES, 1928/16)

So wird beim Mädchen die oral-ödpale Phase eingeleitet, beim Knaben die frühe negativ-ödpale Phase, eine sogenannte frühe Weiblichkeitsphase.³⁶⁾ M. KLEIN meint, daß das Mädchen auf Grund des analog dem Mund saugenden weiblichen Genitals eine intensive introjizierende Beziehung zum Vater aufnimmt als der Knabe. Es habe in der Beziehung zum Vater bereits das gesuchte Genitalobjekt gefunden. Es sieht nun so aus, als könne das Mädchen auf von der Oralität abgeleitetem Weg mühelos zur Genitalität gelangen;³⁷⁾ und es läge nahe anzunehmen, daß das Mädchen

33) "An Stelle der Brust ist also der Penis getreten, der allerdings mit ihr verglichen eine Reihe von Nachteilen besitzt. Er ist kleiner, nicht paarig angelegt, kann nicht vom Mund erreicht werden, spendet keine Nahrung". (BERGLER, E. und EIDELBERG, L., IZ, 1933/553).

JONES, E., IZ, 1933/333.

34) FREUD, VIII/155; XIV/23; JONES, E., IZ, 1928/16; KLEIN, M., 1932/205.

35) JONES, E., IZ, 1935/334.

36) KLEIN, M., 1932/250.

37) KLEIN, M., 1932/208.

schon oral seine weibliche Funktion durchspielt, während der Junge durch eine negative, seine Männlichkeit hemmende Phase hindurch muß. Doch wollen wir vorsichtig sein in der Übertragung der prägenitalen Spezifität auf das genitale Formbild, wenn auch manche Weisen der Genitalität diese Annahme zu bestätigen scheinen.³⁸⁾

Ein orales Bedürfnis hat die Befriedigungsform des oralen Besitzes. Die Kinder wollen den väterlichen Penis in sich aufnehmen. In diesem Sinne kann man gewiß mit FREUD sagen, daß das Mädchen den Penis haben will; nur ist dies keine geschlechtsspezifische Haltung. Das In-sich-Haben-Wollen bildet auf der oralen Stufe die einzig mögliche Befriedigungsweise, und zwar für beide Geschlechter. Bei dem Übergang von der versagenden und deshalb abgelehnten Mutter zum Vater, dessen Penis als mächtiges Befriedigungsorgan phantasiert wird, findet noch kein ausgesprochener Wechsel der erogenen Zonen statt.³⁹⁾ Der Mund bleibt weiterhin das libidinös besetzte Hauptorgan.

FREUDs Voraussetzung einer gradlinigen Entwicklung der männlichen Sexualität wurde nach weiterer Analyse der frühesten Kindheit längst unhaltbar. Die erste Mutterbindung, in der sich beide Geschlechter abhängig saugend verhalten, endet für beide mit der Aufgabe des Liebesobjektes und der Wendung zum Vater, um die "orale Kastration" abzuwenden. Auch für den Knaben ist der väterliche Penis ein Befriedigungsorgan von mächtiger urethraler Potenz, der zugleich oral und narzißtisch besetzt wird. Wir werden noch sehen, wie der Knabe nach der Erkenntnis seiner Männlichkeit sich auf die urethrale Potenz seines eigenen Penis zurückzieht. Dies nicht zuletzt als Versuch, durch jene die Potenz wiederzuerlangen, die der väterliche Penis ihm

38) SACHS, H., IZ, 1928/169; H. SACHS konnte feststellen, daß der Ödipuskomplex des Mädchens mit auf den Vater gerichteten oralen Wünschen ausklingt. Er sieht darin eine Verschiebung sich nicht durchsetzender vaginaler Sensationen auf den Mund.

39) KLEIN, M., 1932/65.

in der oral-urethralen Phase verlieh.⁴⁰⁾

Die physische Einverleibung wird zum Prototyp eines lustvollen Geschehens. Damit verstärkt sich eine andere Weise des Aufnehmens, die psychische Introjektion von Objekten, die sehr bald zu einer Identifikation mit dem Objekt führt. Identifikation, eine der frühesten Formen der Objektbeziehung, bildet eine psychoanalytische Grundkategorie von größter Bedeutung.⁴¹⁾ Auf sie lassen sich die verschiedensten Phänomene zurückführen. Eine besondere Rolle spielt sie bei der Entwicklung zur "Weiblichkeit". Der Frau werden Oralitäts- und Identifikationswünsche als spezifischer Sexualcharakter zugeschrieben.⁴²⁾ Ob es sich hierbei um Fixierungen, Regressionen oder Genital-spezifisches handelt, soll in späteren Kapiteln aufgegriffen werden.

40) JONES, E., IZ, 1933/334: Die Abhängigkeiten späterer sexueller Stadien von vorangegangenen zeigt sich in Jones Ausdruck: "nicht imstande sein, Milch usw. zu bekommen, ist gleichbedeutend mit nicht imstande sein, den Penis zu gebrauchen".

41) FREUD, XIII/115 f.; XV/69; FENICHEL, O., "Die Identifizierung", IZ, 1926, in: Roter Druckstock 1972/42.

42) DEUTSCH, H., IZ, 1925/44.

2.3. Die genitale Männlichkeit des Mädchens

2.3.1. Anfängliche weibliche Sexualregungen

Die bereits oben erwähnte zweite Freudsche These zur weiblichen Sexualentwicklung lautet: Das Mädchen habe zunächst eine männliche Einstellung, die es später gegen eine weibliche eintauschen müsse. Anders gesagt, es muß von der Klitoris-⁴³⁾ onanie ablassen und im Vaginalen Befriedigung finden. FREUD hält die Männlichkeit des weiblichen Kindes für ein biologisches Faktum. Er geht von der Annahme aus, daß die Klitoris entwicklungsgeschichtlich dem Penis entspricht.⁴³⁾ Diese Behauptung kann heute nicht mehr aufrechterhalten werden. W. KEMPER wies nach, daß die Klitoris phylogenetisch kein Penisäquivalent ist und ausgesprochen zum weiblichen Genitalapparat gehört.⁴⁴⁾ Klitoris-⁴⁴⁾ onanie könnte so als eine ursprüngliche typische Form weiblicher Sexualität angesehen werden. Dafür setzt sich K. HORNEY ein mit der Aussage: "daß das kleine Mädchen ihre eigene, weibliche, nebenbei auch technisch von der männlichen verschiedene Onanie hat, selbst wenn diese, was mir nicht gesichert scheint, nur an der Klitoris stattfinden sollte." (K. HORNEY, 1926/369)

Die Penis-Klitoris-⁴⁴⁾ onanie, bei FREUD Ausdruck der Männlichkeit, läßt sich leicht aus der oralen Sexualität ableiten. Mit dem jeweiligen Entzug der Brust, besonders jedoch nach dem Abstillen, suchen die Kinder einen Ersatz für die Mamma. Sie finden einen solchen im Daumenlutschen und Hineinstecken verschiedener Gegenstände in den Mund, aber auch im Fingerspiel mit ihren Genitalien.

"Der verbreitetsten Ansicht zufolge wird die Mutterbrust oder die künstliche Warze später durch das Spielen des Fingers an der Klitoris, der größten Lustquelle, ersetzt, analog wie die kleinen Knaben mit dem Penis spielen." (E. JONES, 1928/16)

Die Genitalien, die während der genußvollen Nahrungsaufnahme mit

43) FREUD, XI/328; XIV/27; XVII/151 f.

44) KEMPER, W., IZ, 1934.

Libido belegt wurden, vermögen die Funktion zu übernehmen, die orale Libido nach "unten" zu konzentrieren. Dort kann sie mit Hilfe der Onanie abgeführt werden.

Man kann allerdings nicht annehmen, daß die Genitalien dabei schon geschlechtsspezifische Funktionen äußern. Besonders O. FENICHEL stellte heraus, daß nicht erwiesen werden konnte, daß die Klitorisonananie "mit der Phantasie verbunden gewesen wäre, mit diesem Organ in ein Hohlorgan der Mutter eindringen zu wollen". (O. FENICHEL, 1934/182) Die ihr zukommenden Phantasien sind vielmehr im oralen Bereich zu suchen: Analog zu den Mund-Brust-Qualitäten werden Penis und Klitoris zu fordernd-spendenden Organen. O. RANK stellt die Verschiebungsreihe des oralen Sadismus auf, der teilweise als Beißtrieb im Freßakt fortgesetzt wird, teilweise als Bemächtigungstrieb auf die Hand verschoben wird,

"während ein anderer Teil von dort aus, sekundär längs der bereits gebahnten Verschiebungswege aufs Genitale gebracht wird, das erst dadurch endgültig aus einem passiven (Brustersatz) zu einem aktiven (Mundersatz), also wirklichen Bemächtigungs- und Einverleibungsorgan bei beiden Geschlechtern wird." (O. RANK, 1925/419)

Es wäre vorschnell, den gebenden Charakter - wie FREUD es tut - männlich zu nennen. Die gebende Funktion muß im oralen Kontext gesehen werden. Der orale Trieb, der den Charakter des Aufnehmens trägt, erfährt bei Versagung "das Tribschicksal der Umkehrung": Das Kind, das durch den Brustverlust einen Teil der sexuellen Befriedigung einbüßt - orale Kastration -, versucht diesen durch den Wiederaufbau der Befriedigung am eigenen Körper zu leugnen. Die Oralität impliziert zugleich aufnehmende wie gebende Momente, und zwar sowohl konstitutiv (Mund-Brust-Einheit) als auch in der Möglichkeit der Triebumwandlung. Die Identifikation von aktiv-gebend mit männlich und passiv-rezeptiv mit weiblich muß zumindest in der oralen Phase als höchst problematische Vereinfachung abgelehnt werden.

Nicht nur ist ein primär männlicher Charakter der Klitoris und der Klitorisonananie unannehmbar, sondern es erscheint ebenso fragwürdig, daß vaginale Empfindsamkeit in der frühen Kindheit noch nicht vorhanden sei. S. PAYNE berichtet von regelmäßigen

Blutausscheidungen aus der Vagina in der zweiten Lebenswoche.⁴⁵⁾ Dies mag ein Beweis dafür sein, daß "die inneren Genitalorgane bereits in frühester Kindheit Blutandrang und Aktivität aufweisen." (S. PAYNE, 1936/26) J. MÜLLER konnte relativ häufig vaginale Spielereien und daher Rötungen am Scheideneingang und Fluor aus der Scheide feststellen. Noch zahlreicher, so vermutet sie, werden sich die Mädchen in die Heimlichkeit der vaginalen Onanie zurückziehen, oder gar "den vaginalen Triebanspruch aus dem Bewußtsein verdrängen". (J. MÜLLER, 1931/258) Somit ist die Zahl der Analytiker, die frühe vaginale Sensationen annehmen, nicht gering.⁴⁶⁾

"Es gibt eine infantile Vaginal- zumindest Introitus-Sexualität. Es gibt frühkindliche onanistische Manipulationen in dieser Gegend, die mit der Phantasie, da einen Gegenstand hineinsteckt zu bekommen einhergeht." (O. FENICHEL, 1934/189)

Auch ist die extravaginale Onanie nicht zugleich als Klitoris-onanie zu bezeichnen. Die leitenden erogenen Zonen mögen die großen und kleinen Schamlippen und der Scheidenvorhof sein.⁴⁷⁾

K. HORNEY möchte die Frage, ob "nicht schon von Anbeginn an sexuelle Erregungen ihren spürbaren Ausdruck in vaginalen Sensationen" fänden, auf Grund der Erfahrungen mit vaginal gestörten Frauen positiv beantworten. Bei jenen wären dennoch "spontan genitale Sensationen bei allgemeinen sexuellen Erregungen häufiger in der Vagina lokalisiert". (K. HORNEY, 1933/378).

Alles das spricht dafür, daß von Anfang an neben der Klitoris-empfindsamkeit eine vaginale zu finden sei, die vielleicht sogar eine stärkere libidinöse Besetzung aufweist.

"Vielleicht darf man sogar mit Rücksicht auf die erstaunliche Identifizierung des infantilen Ich mit seinem Genitale, die in der weit verbreiteten Symbolik des 'Kleinen' ihren Niederschlag gefunden hat, die von Ferenczi geäußerte Vermutung

45) PAYNE, S., IZ, 1936/26.

46) MÜLLER, J., IZ, 1931/258; JONES, E., IZ, 1928/24; HANN-KENDE, F., IZ, 1933/420; HORNEY, K., IZ, 1933/378; HÄRNIK, J., IZ, 1934-1935/102.

47) HANN-KENDE, F., IZ, 1933/426.

stützen, daß die Entdeckung des Ich mit der Entdeckung des Genitals in entscheidender Weise zusammenhängt. Wenn dem so wäre, dann würde ein Teil der aufs Genitale verschobenen oralen Libido von dort aus narzißtisch aufs ganze Ich ausstrahlen." (O. RANK, 1925/426)

2.3.2. Früheste phallische Identifikation des Mädchens

Obwohl eine frühe vaginale Empfindsamkeit gesichert scheint, ist es nicht immer möglich, diese von der Klitoris-Erregung zu differenzieren. Hinzu kommt, daß die typische Tabuisierung der Vagina in unserer Kultur eine stärkere Ausprägung der Erogenität an der Klitoris begünstigt. J. MÜLLER nimmt an, daß das Mädchen dazu gedrängt wird, "dem vaginalen Anteil die Aufmerksamkeit zu entziehen und eine zugehörige Zielvorstellung zu verdrängen". (J. MÜLLER, 1931/258) Eine stärkere Besetzung der Klitoris mag ein Hinweis sein für einen ursprünglich besonders lebhaften Triebanspruch an der Vagina, der verdrängt wurde.⁴⁸⁾ Eine ähnliche Hypothese stellt K. HORNEY auf: Da das Bild der weiblichen Entwicklung

"den Vorstellungen, die sich der Knabe aus seiner typischen Situation heraus vom Mädchen macht", gleicht, bleibt es zu erwägen, "ob die weibliche Anpassung an die männliche Struktur vielleicht schon in einem so frühen Zeitpunkt und in einem so hohen Grade einsetzte, daß die biologische Eigenheit des kleinen Mädchens davon überwältigt wurde". (K. HORNEY, 1926/363)

Auch MÜLLER-BRAUNSCHWEIG beschreibt die anzutreffende Männlichkeit des Mädchens als "eine allerdings sehr früh erworbene reaktive Deformierung ihrer konstitutionell gegebenen weiblichen Eigenart". (C. MÜLLER-BRAUNSCHWEIG, 1936/156)

Obwohl nun die Klitoris zum weiblichen Genitale gehört und mit Klitorisomanie nicht männliche Strebungen verbunden sein müssen, kann die Klitoris in der Vorstellungsrepräsentanz dem Penis

48) FREUD, VII/25; MÜLLER, J., 1931/260. J. MÜLLER hält das Selbstgefühl erst dann für befestigt, wenn der geschlechtsbestimmende Anteil der genitalen Regungen sich durchgesetzt hat. Bleiben vaginale Regungen von Klitoriden überdeckt, gerate das Ichgefühl in Widerspruch.

gleichgestellt werden.

"Die Klitoris kann zum körperlichen Organ männlicher Sexualstrebungen werden, ... und zwar deswegen, weil die Frau ein doppelförmiges Genitale besitzt, von dem, wenn nicht die Klitoris eindeutig der männlichen, so doch wohl die Vagina vorwiegend der weiblichen Einstellung entspricht." (C. MÜLLER-BRAUN-SCHWEIG, 1936/163)

Die Vermännlichung der Klitoris hängt allerdings nicht primär davon ab, daß die Frau ein doppelförmiges Genitale besitzt, sondern vielmehr von den kulturellen Bedingungen, die das Mädchen nach einem dem Knaben gleichwertigen Organ an seinem Körper suchen lassen.

Es ist nun anzunehmen, daß die Klitoris zunächst ohne männliche Eindringungstendenzen der Abfuhr libidinöser Erregungen dient und erst eindeutig in der phallischen Phase zum Penisersatz wird.

"Dank dem Umstand, daß unsere gegenwärtige Zivilisation männliche Eigenschaften höher bewertet als weibliche, ist es verständlich, daß der Einfluß der Umgebung die erfolgreiche Verdrängung weiblicher Tendenzen beim Mann begünstigt und bei der Frau vorzüglich die Ansätze zu männlichen Strebungen zur Entfaltung bringt." (S. PAYNE, 1921/20)

Offen bleibt, wieweit die Überlagerung des weiblichen Organs mit männlichen Strebungen geht. Es mag sein, daß das Mädchen "neben seiner Weiblichkeit eine Männlichkeit aufbaut, neben der Vagina einen Penis" (C. MÜLLER-BRAUN-SCHWEIG, 1936/156) oder aber, daß die weiblichen Strebungen völlig in den Hintergrund treten. Dies mögen interindividuelle Differenzen sein, die von dem mehr oder weniger starken männlichen Einfluß der Umgebung abhängig gemacht werden können. Auf ihn ließe sich wohl auch ein Teil der unterschiedlichen psychoanalytischen theoretischen Ansätze über den ödipalen Komplex des Mädchens zurückführen.⁴⁹⁾ Doch in jedem Fall schafft das Mädchen durch die Gleichsetzung ihrer Klitoris mit dem Penis die Vorbedingungen für eine erschwerte weibliche Entwicklung, die allgemein auffällig ist.

49) Die Differenzen zwischen der Britischen und Kontinentalen Schule hinsichtlich einer frühen Weiblichkeit des Mädchens könnten zum Teil im Untersuchungsmaterial liegen.

Das Mädchen verleugnet bei der Identifizierung der Klitoris mit dem Penis nicht nur seine vaginale Erotik, sondern auch die ihr eigene Klitoriserotik. Es "muß alle Eindrücke vermeiden, die ihre weibliche Einstellung wachrufen können, muß sich ängstlich den Wahrnehmungen des Mannes anschließen". (J. MÜLLER, 1931/260) Es übernimmt gleichsam das Männliche, das als das Unkastrierte erlebt wird, als das einzig Akzeptable. Es wundert nicht, daß die Klitoris selbst in der Pubertät nicht bereit ist, ihre erworbene Funktion aufzugeben oder, allgemeiner gesagt, daß das Mädchen nicht von der männlichen Identifikation ablassen mag. Dieser Übergang von der phallischen zur vaginalen Einstellung "ist offenbar als die schwierigste Aufgabe in der libidinösen Entwicklung des Weibes anzuerkennen". (H. DEUTSCH, 1925/42) Die Problematik, die sich durch das schließliche Aufgebenmüssen der sekundär erworbenen Männlichkeit ergibt, bildet bei fast allen Psychoanalytikern den Kernpunkt in der Bestimmung der Weiblichkeit.⁵⁰⁾ So ist Weibwerden das Resultat eines schmerzhaften und höchst konfliktiven Werdegangs. Die Konflikthaftigkeit scheint so stark zu sein, daß einige Analytiker geneigt sind, mit FREUD die Männlichkeit der Frau für eine biologisch vorgegebene zu halten oder aber die zähe Verleugnung der Weiblichkeit vom sogenannten biologisch "minderwertigen weiblichen Genitale" abhängig zu machen.

"Wäre nicht die dem Weib feindselige bisexuelle Anlage und die Klitoris mit ihren männlichen Tendenzen, wie einfach und klar wäre für das Weib der Weg zur harmonischen Bewältigung des Daseins." (H. DEUTSCH, 1925/53) Das ist die Resignation, an der man nicht vorbeikommt: Die übermäßige Besetzung der Klitoris verhindert eine glückliche Entwicklung der Frau.

Wir können hier nicht umhin, der Frau einen komplexen Genitalapparat zuzuschreiben, wobei man zwischen inneren und äußeren Genitalien unterscheiden kann, die beide schon in der frühesten

50) Der Penisneid des Mädchens, der als primäre oder sekundäre Männlichkeit angesehen werden mag, ist so weit verbreitet, daß er als allgemeines Faktum angenommen werden muß.

Kindheit ihren Einfluß geltend machen. Die von FREUD erwähnte zweigeteilte Geschlechtlichkeit der Frau - Klitoris, Vagina - soll nicht als ein einmaliges Nacheinander - Kindheit = männlich-klitorid, Erwachsenenheit = weiblich-vaginal -, sondern als ein gleichzeitiges Nebeneinander betrachtet werden. Wird jedoch die eigentlich weibliche neben der vaginalen bestehende Klitorisergeneität in der anal/phallischen Periode in mehrfacherweise mit der Penisergeneität identifiziert, so wird die Klitoris mit männlichen Strebungen überdeckt und kann nicht mehr als weibliches Teilorgan erlebt werden. Damit werden auch die der Klitoris eigenen Strebungen der Erektion als zum Mann zugehörige betrachtet und mit dem Ablassen der Identifikation der Klitoris mit dem Penis mitaufgegeben.

Penis und Klitoris mögen in der frühen Zeit, in der noch kein Geschlechtsbewußtsein existiert, mit der Brust und so miteinander identifiziert werden. Daß jedoch die Entdeckung der Minderwertigkeit der Klitoris im Vergleich zum Penis zur Aufgabe der Aktivität führt, ist nicht biologisch zu begründen. Ebenso gut könnte die Vagina bisher an der Klitoris lokalisierte Libido übernehmen und ihre aufnehmend-ausstoßenden Tendenzen verstärken. Eine solche Verlagerung der Ergeneität scheint endgültig nach der Pubertät stattzufinden; mit ihr müßte allerdings trotz verändertem Körperschema nicht das Verhältnis von Aktivität-Passivität variieren.

Die Klitoris übernimmt in der oralen Phase ebenso wie der Penis die Funktion des Brustersatzes. Zugleich wird orale Libido auf das Genitale verschoben, so daß es neben der gebenden auch die fordernde Tendenz hat. Es ist fragwürdig, ob die weibliche Entladung vorwiegend an der Klitoris stattfindet - von der aus leicht die Ergeneität auf die Brust des heranwachsenden Mädchens verschoben werden kann, welche eindeutig ein sexuell gebendes und erezierendes Organ darstellt -, oder ob nicht auch die Vagina neben den saugend-aufnehmenden Tendenzen ausstoßende zeigt, die sich unverkennbar im Gebären äußern, aber vielleicht auch schon beim Orgasmus zum Zuge kommen. So, wie das Männliche zugleich das Fordernde (eindringen) und Gebende (ausstoßen) ent-

hält, was mit "aktiv" bezeichnet wird, wäre auch das Weibliche als saugend-fordernd und ausstoßend-gebend, zwar in anderer Weise, aber doch auch als "aktiv" zu charakterisieren.

2.4. Anale Bisexualität

2.4.1. Anale Allmachtsphantasien als Höhepunkt der Bisexualität

Wenn das Kind nach einer Periode, in der der Anus als Mund aufgefaßt wird, den Zusammenhang zwischen "hinein" und "hinaus" entdeckt, verfügt es über einen neuen Mechanismus der Lustbefriedigung: der Freude am Ausstoßen.

"Nach den ersten Versagungen auf der oral-rezeptiven Stufe entdeckt das Kind bald, daß ihm das Ausgangsende des Verdauungstraktes die Möglichkeit bietet, eine Lust ähnlicher Art zu erreichen." (F. ALEXANDER, 1934/48)

Nun vermag es endgültig, die orale Versagung durch den Mechanismus der "Verkehrung"⁵¹⁾ zu überwinden: Geben-Können, statt Haben-Wollen. "Für die Vorstellung des Kindes ist der Leib einfach ein Behälter weiter nicht unterschiedener Inhalte, in den das Essen verschwindet und aus dem die Exkrete herauskommen." (E. JONES, 1919/82) Diese neue Dimension des von sich Geben-Könnens entreißt das Kind der Stufe der totalen Hilflosigkeit. Jetzt entdeckt es, daß es auch mächtig und produktiv genug ist, um selbst etwas anbieten zu können.

Vom eigenen Kot her, von dessen Besitz und der Verfügbarkeit über ihn, erhält das Kind ein Gefühl der Unabhängigkeit der Außenwelt gegenüber. "Der analerotische Komplex steht in enger genetischer Beziehung zu zwei grundlegenden, einflußreichen Trieben, zu dem Trieb zu besitzen und zu dem Schaffenstrieb." (E. JONES, 1919/83) Das Kind hat auf diese Weise eine neue Kontaktaufnahme gefunden, bei der die eigene Produktion in den Vordergrund rückt. Zum einen wird es von diesem Produktionszwang beherrscht und wandelt das der Defäkation Nicht-Widerstehen-Können in eigene Allmachtsphantasien⁵²⁾, zum anderen vermag der Kot verschiedenste Bedeutungen

51) FREUD, X/219.

52) JONES, E., 1919/73 und 77.

anzunehmen und wird zum guten und bösen Instrument des Umgangs verwandt.⁵³⁾

Da der Kot als Teil des eigenen Körper-Ichs erlebt wird, besetzt ihn das Kind narzißtisch:⁵⁴⁾ Es freut sich über eine wohlgeformte Masse und ist stolz über die Menge seiner Fäzes. Noch kennt es keinen Ekel. Gern spielt das Kind in Sand, Wasser und Schmutz, um sich die entäußerten Produkte wieder anzueignen, denn mit jeder Defäkation hat es ein Stück seines Körpers abtrennen müssen, das es nicht als verloren aufgeben möchte. Diese Konstellation - gerade erworbene anale Möglichkeiten und damit veränderte Bedürfnisse - eröffnet einen neuen Zugang zur Mutter. Ihr gegenüber vermag das Kind nun die Rolle des Schenkenden zu übernehmen. Diese Position ist gleichsam die Gegenposition zur früheren oralen Abhängigkeit. Sie ermöglicht eine Identifikation mit der aktiv-gebenden Mutter. Zudem wird das Schenken zu einem Schutzwall gegen die traumatische orale Kastration und gegen noch gefürchtete Aggressionen seitens der Mutter.⁵⁵⁾ Kotgeschenke sollen das Böse, das der Mutter auf phantastische Weise wegen der oralen Kastration angetan wurde, wieder gutmachen. Darüber hinaus kommt die Kotgabe an die Mutter dem Kind in der Weise zugute, daß es so den analen Verlust einem erweiterten Ich anvertrauen kann. Es läßt seine abgetrennten Teilstücke von der Mutter bewahren. Solche Phantasien gehen sowohl aus Identifikation mit der Mutter, als auch in der Konsequenz der analen Strebungen in die über, d e r M u t t e r e i n K i n d z u g e b e n . Das Kotkind ist die Kristallisation von verschiedenen Vorstellungsketten: Einmal wird darin die in oraler Phase begehrte Erfüllung kundgetan und bezeugt; zum anderen gibt das Kind sich selbst der Mutter, die es in der oral-sadistischen Zeit verstoßen hatte, bereitwillig zurück; drittens ist das Kotkind auch das aus dem oral aufgenommenen väterlichen Penis gemachte Kind,

53) KLEIN, M., "Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ich-entwicklung" (IZ, 1930), in: 1972/38.

54) ABRAHAM, K., 1971/I, 242.

55) KLEIN, M., "Zur Psychogenese der manisch-depressiven Zustände", in 1972/49.

d.h. das mit dem Vater entstandene. Auch jener wird der Mutter als Kotkind zurückerstattet.

"Infolgedessen wird der Koitus psychisch in den verschiedensten Arten vollzogen und der Geburtakt wird, bevor er real durchgemacht wird, in der Verrichtung der Ausscheidungsfunktionen erlebt." (S. PAYNE, 1936/23)

Die Analität erhält aus ihrer unmittelbaren Unabhängigkeit von der Außenwelt ihre besondere Prägung. "Die anale Lust ist das erste, das sich das Kind unabhängig von der Umgebung verschaffen kann." (F. ALEXANDER, 1934/48) Im Festhalten und Herauslassen des Kots erlebt das Kind erste M a c h t , B e s i t z und S e l b s t ä n d i g k e i t . Um in der Phantasie ein Kotkind zu machen, braucht es nicht das Mitwirken eines Eltern-teils oder gar das des gegengeschlechtlichen. Die anale Sexualität stellt sich so als H ö h e p u n k t d e r B i - s e x u a l i t ä t dar: Das Kind verfügt über das passive und aktive anale Sexualorgan, den Darm und die Kotstange. Die Analerotik "befriedigt gleichzeitig die passiv-rezeptiven und aktiv-expulsiven Tendenzen." (F. ALEXANDER, 1934/48) Im Herauspressen des Kots aus dem Darm besitzt das Kind einen autonomen Mechanismus der Lustgewinnung.

"In der Schleimhaut, mit der After und Darmkanal ausgekleidet sind, kann ebenso wie in den Schleimhäuten der Mundhöhle durch einen entsprechenden Reiz sexuelle Erregung ausgelöst werden." (E. JONES, 1919/70)

Nach der oralen Abhängigkeit und dem traumatischen Verlust der oralen Erotik muß das Kind die anale Autonomie mit ihrer speziellen Autoerotik und Eigenproduktion als besonders beglückend erleben. Es wundert nicht, daß das Kind geneigt sein wird, bei späteren Schwierigkeiten auf die analen Mechanismen zurückzufallen.

2.4.2. Primärer Kindeswunsch bei beiden Geschlechtern

Der Kindeswunsch wird vielfach aus der Gebärfähigkeit der Frau abgeleitet und somit dem Mädchen allein zugesprochen. In den kindlichen Sexualphantasien lassen sich jedoch unterschiedlichste Gebärweisen auffinden.⁵⁶⁾ Am häufigsten stößt man auf die Vorstellung der oralen und analen Geburt, die zu den frühesten Phantasien zu rechnen sind. Das Weiblichsein spielt bei diesen Vorstellungen noch keine Rolle. Der Wunsch nach dem Kind ist deshalb anfänglich nicht geschlechtsspezifisch, sondern geht beim Mädchen und Knaben aus der eigenen Position hervor.⁵⁷⁾

Da Befriedigung in dieser Phase nicht anders als oral phantasiert werden kann, geht es den Kindern in der Wendung zum Vater nicht darum, sich seinen Penis anzuhängen: Er soll introjiziert werden. Aus dem Vater mit dem Kind wird das Kind mit dem Vater. Der Vater gewinnt die Kindposition. Nach dem Modell der Umkehrung wird so das passiv Erlittene aktiv bewältigt. Auf der analen Stufe kommt dann das Kind von der symbolisch verwendeten Erfahrung zu dem Wunsch, das oral Aufgenommene anal abzustößen. So wird der schon introjizierte Vater anal geboren. Die Einheit Vater-Kind bleibt als Kind-Vater-Einheit erhalten. Das Kind, das "sich an die Stelle des Vaters setzt, wünscht sich ein Kind, weil dies zum Wesen des geliebten Vaters gehört." (Th. REIK, 1915/333)

Diese Periode, die ich "Kindeswunschphase" nennen würde, in der die Kinder vom Vater ein Kind wollen, das ja letztlich aus der Identifikation mit ihm heraus sie selbst sind, wird im Puppenspiel bewältigt. Beachtenswert ist, daß beide Geschlechter

56) FREUD, V/96, z.B. Darm-, Nabel-, Brust-, Mund-, Wassergeburt.

57) FREUD, VII/181: "Der Knabe kann also auch phantasieren, daß er selbst Kinder bekommt, ohne daß wir ihn darum feminer Neigungen zu beschuldigen brauchen. Er betätigt dabei nur seine noch regsame Analerotik."

das Puppenspiel aufnehmen, aber auch bei beiden später das Puppenspiel hinter den analphallischen Strebungen zurücktritt.⁵⁸⁾

Hier wird ein erster Ansatz für eine Geschlechtsdifferenzierung gesetzt: Die psychoanalytische Literatur hält diese Position für eine weibliche, die das Mädchen zu seiner Bestimmung gelangen läßt, während der Knabe sich in einer problematischen "Weiblichkeitsphase" befindet. Eine solche Differenzierung ergibt sich jedoch nicht aus einem in dieser Phase für die Geschlechter unterschiedlichen Erlebnisbereich, sondern aus einer u n t e r s c h i e d l i c h e n W e r t u n g d e s g l e i c h e n E r l e b n i s b e r e i c h e s , wobei diese Wertung noch keineswegs vom Kind erbracht wird. Sie fußt

1. auf der vorwissenschaftlichen Annahme, daß a) Qualitäten des In-sich-Aufnehmen-Wollens und Bei-sich-Behalten-Wollens - auch als passive Verhaltensweisen charakterisiert - dem weiblichen Bereich zugeordnet werden. Von dieser Perspektive her wäre die gesamte orale Phase als ein Prototyp der Femininität anzusehen; b) die anale oder aktiv-mütterliche Phase, in der Gebärwünsche im Vordergrund stehen, für das Mädchen eine gelungene, für den Knaben eine hinderliche Identifikation sei.
2. Auf einer in unserer Kultur üblichen Zuordnung des Kindes zur Mutter. Das Kind wird vereinfacht als Attribut der Frau erfaßt und entsprechend der Kindeswunsch zu einem weiblichen gemacht.

2.4.3. Anale Kastration und Geschlechtsunterschiede des analen Charakters

Nach diesen Ausführungen wird es verständlich, daß die Reinlichkeitserziehung nicht ohne eine schwere Konflikthaftigkeit vor sich gehen kann. Das Kind soll lernen, sich von einem Stück seines Körpers zu trennen und den eigentlich narzißtisch besetzten

58) JACOBSSOHN, E., IZ, 1936/377-378.

Teil als unwertig hinter sich zu lassen. Darüber hinaus wird von ihm verlangt, den Kot zu einer bestimmten Zeit abzugeben und zu anderer festzuhalten.

Eine biologische anale Kastration liegt bereits im Abtrennen des Kots vom Körper vor: Diese wird durch den Erziehungsprozeß vertieft. Aus kindlicher Sicht erscheint daher die Reinlichkeitserziehung als stärkstes Sich-Einmischen in seine Persönlichkeit.

Die Art und Weise der analen Erziehung wird entscheidend für die Persönlichkeitsstruktur. Sublimierungen und Reaktionsbildungen sind die beiden Grundmuster, durch die sich die verschiedensten Beziehungen zu den Objekten gestalten.⁵⁹⁾ Eine Sublimierung ermöglicht, den Trieb auf einer anderen, kulturell erlaubten Ebene zu befriedigen. Eine Reaktionsbildung dagegen ist die Verdrängung einer Triebrichtung unter Bildung einer Gegenbesetzung.⁶⁰⁾ Welches dieser Muster vorrangig wird, steht in Zusammenhang mit der Eingriffstiefe der analen Erziehung, anders gesagt, mit der narzißtischen Kränkung. Ist die Forderung der Mutter hinsichtlich Sauberkeit besonders streng, so wird sich das Kind mit dem Gebot der Mutter identifizieren und sich selbst gegenüber äußerste Strenge zeigen. Gegen seine ursprüngliche Neigung, schmutzig zu bleiben, wird es einen Damm aufbauen aus Ekel und Scham mit einer Überbetonung der Sauberkeit, so, als sei dieses Streben primär (Reaktionsbildung). Bei zu bewältigenden Anforderungen könnte eine Antwort so aussehen, daß sich das Kind einen Ersatz sucht, der ihm ähnliche Qualitäten vermittelt, wie das Schmutzig-Sein, z.B. Spielen mit Knetmasse, Fingerfarben u.ä. Doch "zu frühe Verdrängung der Analerotik schädigt die Entwicklung der analen Sublimierungen und bereitet schwere anale Reaktionsbildungen vor." (W. REICH, 1931/62)

59) JONES, E., IZ, 1919/71.

60) KLEIN, M., 1932/175.

In der analen Erziehung tritt erstmalig durch das Verhalten der Mutter vermittelt eine gesellschaftliche Forderung an das Kind heran. Durch sie wird das Kind in seinen in der Analität wurzelnden Machtmöglichkeiten von außen gebremst, bzw. gelenkt. Das Kind wird in die Grundverhältnisse der Macht und Ohnmacht gestellt und somit einer schon vorhandenen Herrschaftsstruktur untergeordnet: Einerseits wird ihm klar gemacht, daß sein Produkt nicht von so großer Bedeutung ist wie es selbst zunächst glaubte. Wird diese dem Kind so vermittelte Unwertigkeit nicht durch bewunderndes und lobendes Verhalten und besondere Zuwendung seitens der Mutter ausgeglichen, so kommt es zu einem Gefühl des Unvermögens. Andererseits wird dem Kind eine gesellschaftliche Steuerung des analen Verhaltens auferlegt, insofern jenes zeitlich und lokal begrenzt wird. Eine Härte in dieser Form kann zu untertänigem und abhängigem Charakter führen.⁶¹⁾

"Das kleine Kind etwa, das eine äußerst strenge Reinlichkeits-erziehung erhält, dessen anale, libidinöse wie aggressive Trieb-regungen also kaum je zur Befriedigung gelangen können, erleidet eine Störung in seiner Entwicklung." (J. LAMPL DE GROOT, 1936/419)

Das Kind mag sich bei rigider analer Erziehung Phantasien aufbauen, daß es gewaltsam zur Zivilisation gezwungen wurde, es selbst eigentlich nicht zu dieser Welt gehöre, vielleicht aus dem Urwald oder dem Zirkus stamme. Obwohl es dennoch den Anforderungen nachkommt, macht es sie nicht zu seinen eigenen, was die Gewinnung der Identität erschwert.⁶²⁾ Meist geht mit strenger analer Erziehung eine Hemmung der Motorik, Exhibitionslust und Aggressivität einher. Diese Hemmungen wirken sich nachteilig auf die Aktivität, Selbstsicherheit und Kreativität aus und beeinträchtigen das Arbeitsverhalten.⁶³⁾

61) REICH, W., IZ, 1931/63.

62) FENICHEL, O., IZ, 1934/157 und 162.

63) REICH, W., IZ, 1931/62.

Fraglich ist, ob Jungen und Mädchen in unserer Kultur mit unterschiedlichen Anforderungen in der analen Erziehung konfrontiert werden. Da von dem Mädchen bestimmte Reaktionsbildungen als typisch weibliches Verhalten gefordert werden - Ordentlichkeit, Sauberkeit, Gründlichkeit, Mitleid, Willfährigkeit, Masochismus -, könnte man annehmen, daß dieses schon in der analen Phase angelegt wird. Aus den geläufigen Erfahrungen läßt sich jedoch nicht ohne weiteres eine geschlechtsspezifische Reinlichkeitserziehung bestätigen, wenngleich eine solche Tendenz vorhanden sein mag.⁶⁴⁾ Hier soll zumindest nicht unerwähnt bleiben, daß die anale Ausprägung entweder schon mit der analen Erziehung oder in der späteren Regression auf den analen Bereich zu einer geschlechtsspezifischen analen Typologie führt. Zu deren aktivem Bereich gehören Eigenschaften wie Aggression, Trotz, Grausamkeit, Besudelung, Herrschaft über geliebte Objekte, Abweisung des Einmischens anderer,⁶⁵⁾ Eigenschaften, die dem Männlichen zugerechnet werden, während sich der passive Bereich durch Hemmungen und Verkehrungen dieser Merkmale kennzeichnet; Tribschicksale, die eher das Weibliche in unserer Kultur charakterisieren.

64) ROTTER, L., IZ, 1934, erwähnt unterschiedliches Betragen der Mutter gegenüber dem Sohn und der Tochter: jener gegenüber sei sie aggressiv, ungeduldig, verachtend, während sie den Sohn anal verwöhne.

65) JONES, E., IZ, 1919. Aufstellung der Sublimierungen und Reaktionsbildungen
zur Sublimierung gehört: sammeln, herrschen, freigebig sein, schenken, befruchten, sparen
zur Reaktionsbildung: ordentlich, unduldsam, gründlich, verlässlich, Widerwille gegen Schmutz, Pflichttreue.

2.4.4. Verlust der analen Gebärfähigkeit und Anal-Sadismus

In der analen Phase, in der der Darmausgang und das anale Produkt im Mittelpunkt stehen, erlebt sich das Kind zum ersten Mal als autonom: es vermag allein feste und flüssige Stoffe aus seinem Körper hervorzubringen. Doch wird es in stärkster Weise narzißtisch beeinträchtigt durch die Erkenntnis, daß die eigene Fäzes dem Leibesprodukt der Mutter gänzlich unterlegen ist: wiederum ist es nur die Mutter, die in sich das so Erstrebenswerte wie ein Kind birgt. Die Vorstellung von der Gebärfähigkeit der Mutter mag selbstverständlich erscheinen, kommt jedoch beim Kind ziemlich spät in der analen Phase, nicht als Widerspiegelung der Realität, sondern als Resultat der Projektion eigenen Erlebens zustande. Dies besagt nicht, daß deshalb schon dem Vater die Gebärfähigkeit abgesprochen wird; sie bleibt aber in dieser Konstellation ohne Bedeutung. Daß die Gebärfähigkeit der Mutter in den Vordergrund tritt, ist bedingt durch die anale Problematik der erneuten Konflikthaftigkeit in der Beziehung zur Mutter. Die ihr zugeschriebene Gebärfähigkeit - wenn auch als anale gedacht -, Zeichen davon, daß der Vater ihr etwas gegeben hat, wird dazu durch die Realität bestätigt. Deshalb die heftige Angst vor neuen Geschwistern, die, selbst wenn sie nicht erscheinen, schon als Benachteiligung erlebt werden. Die Geburt jüngerer Geschwister ist neben der Reinlichkeitserziehung die größte, den Kastrationskomplex vorbereitende, Enttäuschung an der Mutter.⁶⁶⁾

Die in der oral-sadistischen Phase aufgekommene Einstellung bleibt im Grundton erhalten. Im Verhältnis zur Unbefriedigung wurde die Mutter als diejenige, die erst ihre Brust versagte und dann noch Ansprüche stellte auf das, was sich das Kind als Ersatz suchte, zur Rivalin um den väterlichen Penis, so daß das Kind neben Haß und Angst ihr gegenüber in Neid, Eifersucht und Rivalität und davon nicht unabhängigen Minderwertigkeits-

66) FENICHEL, O., IZ, 1934/186.

komplexen schlittert.

Wegen der ambivalenten und nicht tragfähigen Beziehung zur Mutter wandte sich das Kind dem Vater zu. Aus dem Wunsch, dessen Penis als Brustersatz oral aufzunehmen, kann nicht geschlossen werden, daß die Mutter als penislos erlebt wird. Der väterliche Penis wurde vielmehr aufgebaut durch die eigenen mit der oralen Frustration stärker gewordenen Genitalsensationen und der Suche, den Brustverlust - nun am Genitale empfunden - zu kompensieren. Bei der erneuten Wendung zur Mutter spielt der Neid auf sie als Räuberin und Rivalin um den väterlichen Penis, die den Sieg davon getragen zu haben scheint, eine entscheidende Rolle.

G e s c h l e c h t s s p e z i f i s c h e M e r k m a l e
d e r E l t e r n t e i l e s i n d n o c h p r ä -
g e n i t a l . Entsprechend der eigenen Bedürftigkeit erlebt das Kind die Eltern als diejenigen, die in einem befriedigenden gegenseitigen Austausch stehen, wobei ebenso die Mutter dem Vater die Brust gibt wie sie sich von ihm nährt. Das letztere vermutet das Kind, nachdem es selbst seine Beziehung zum Vater wieder aufgegeben hatte, als auch diese sich als unbefriedigend erwies.

Brust und Penis können als spendende Organe somit aufgenommen und ausgeschieden werden; ihr Inhalt wird mit den Organen selbst gleichgesetzt. Sie werden entsprechend der sexuellen Phasen an den Stellen, die besonders libidinös besetzt sind, lokalisiert. So ist die Außenbefindlichkeit des Penis für das Kind veränderbar: was außen ist, gelangt nach innen; was innen ist, nach außen. Das ermöglicht die Vorstellung, daß die Mutter den einverleibten Penis innen besitzt, den sie auch wieder herausbringen kann.

Trotz der erworbenen analen Potenz gerät somit das Kind in eine schwere Unterlegenheit. Es erleidet eine zweite bzw. dritte Kastration stärksten Ausmaßes: die Mutter beraubt es seiner Produkte, während sie ihre eigenen selbst verwaltet.

Je stärker die oral-sadistische Periode ausfiel, um so mehr wird sie der anal-sadistischen einen Zuschuß geben: War die Mutter schon gehaßt als diejenige, die die Brust weggenommen hatte, so wird sie erneut als Räuberin des Kots erlebt. Durch den Eingriff der Reinlichkeitserziehung werden anale Triebregungen verstärkt mit den sadistischen verknüpft.⁶⁷⁾ Die aggressiven Intentionen des Kindes gegen den Leib der Mutter steigen. Einen Teil seiner Aggressionen schleudert es ihr direkt entgegen, während es einen anderen Teil durch den Mechanismus der Reaktionsbildung auf das eigene Ich verschiebt. Die direkte Aggression äußert sich zunächst als Rache. Das Kind möchte ebenfalls der Mutter den Kot abnehmen, der zugleich das Symbol ist für alles in ihrem Leib Befindliche: Kinder und väterlicher Penis. Es will die Mutter ebenso verletzen wie es sich von ihr geschwächt fühlt und deshalb ihren Leibesinhalt zerstören.⁶⁸⁾

Die Stuhlmassen und die Stuhlausstoßung werden nun als bloßes aggressives Ereignis erlebt; der Stuhl selbst als brennende, giftige und ätzende Substanz empfunden.

"Während in dem Abschnitt, in dem die gewaltsamen Angriffe vorherrschen, auch die Exkremente als gewaltsame Angriffswaffen phantasiert werden, nehmen in dem durch die geheimen Angriffe charakterisierten Stadium die Exkremente die Bedeutung explosiver, vergiftender Stoffe an. Aus allen diesen Momenten ergibt sich eine Fülle und Mannigfaltigkeit der sadistischen Phantasien, die als unerschöpflich bezeichnet werden kann". (KLEIN, M., 1932/143)

Nun ist das Hintersichlassen von unlusterregenden Stuhlmassen eine Befreiung von Aggressionen, vom Bösen überhaupt; das Kind muß sich seiner destruktiven Triebe befreien.⁶⁹⁾

Entsprechend wendet sich die Zerstörungswut um in Angst vor einer bedrohlichen Mutter, die das Kind vollends seines Leibesinneren berauben will. Diese Angst ist ein Teil der "a n a - l e n K a s t r a t i o n s a n g s t", die von beiden Geschlechtern erlebt wird.⁷⁰⁾

67) ANDREAS-SALOME, L., Imago, Jahrgang IV/249.

68) KLEIN, M., 1932/140.

69) RIVIERE, J., IZ, 1936/498.

70) FENICHEL, O., IZ, 1934/186.

"Es wurden nicht nur die schwersten Schädigungen von seiten der Mutter als Strafe für das Einnässen (Einkoten) erwartet, sondern die Idee, sich selbst durch das Bettnässen zu schädigen oder dieses als Ausdruck einer bereits erfolgten Selbstschädigung aufzufassen, hing mit Strafbefürchtungen vor der introjierten Mutter zusammen und entsprach so ebenfalls einem magischen Des-Leibesinhalts-Beraubtwerden." (O. FENICHEL, 1934/184)

Auch entgeht das Kind nicht der Angst vor den vergeltenden Objekten - Stuhl, Urin, Flatus -, besonders dann nicht, wenn seine Zerstörungswünsche gänzlich auf die Stuhlmassen verschoben wurden: Der Kot, der schon eine innere Zerstörung zu bewirken vermag, wird, wenn er erst einmal ausgeschieden ist, das Kind verfolgen, um es zu schädigen.⁷¹⁾ Als Abwehr gegen die in- zwischen äußeren Feinde bildet das Kind bestimmte Zwänge und Zeremonien aus. Die phantastische Angst vor einer irrationalen, das Leibesinnere betreffenden, Gefahr treibt dazu, diese in eine reale und äußere zu verwandeln.⁷²⁾

Das Kind entwickelt Ekelgefühle und übertriebene Abkehr von Kot und Schmutz. Es wendet sich, indem es in noch schärferer Weise die mütterlichen Gebote übernimmt, aggressiv gegen sich selbst. Hierin liegt zugleich eine Bestrafung für die ursprünglichen Regungen.

2.4.5. Identifikation mit beiden Eltern

Die Beziehungen zu den Eltern sind auf allen prägenitalen Stufen - vielleicht mit Ausnahme der früh-oralen - ambivalent. Dazu tragen im wesentlichen konstitutionelle Momente bei - in gewisser Weise ist jede Kastration konstitutionell vorgegeben -, doch auch Anteile der Gewährung und Befriedigung oder aber der Verweigerung seitens der Eltern haben ihren Einfluß.

Hinzu kommt, daß es innerhalb einer jeden Phase Zeiten gibt, in denen die Ambivalenz den Eltern gegenüber mehr oder weniger ausgeprägt ist. Trotz dieser unumgehbaren Konflikte wäre es

71) KLEIN, M., "über Paranoia", in 1972/55.

72) KLEIN, M., 1932/138.

für das Kind jedoch nicht zu bewältigen, wenn sich dadurch die Einstellung der Eltern ihm gegenüber entsprechend wandelte. Eine zu große Härte oder Nachgiebigkeit enthält die Gefahr einer Fixierung der Phase, die zu früh versagt oder zu weit ausgedehnt wurde. Rechtzeitig müssen die notwendigen Frustrationen erlebt werden - die sogenannten Kastrationen oder Verluste von etwas, was dem eigenen Körper zugerechnet wurde -, damit die jeweilige Position verlassen und eine neue Stufe angegangen werden kann.

Eine gute Beziehung zu den Eltern ist Voraussetzung für die Identifikation mit beiden Elternteilen. Die erste und grundlegende Identifikation vollzieht sich bereits in der oralen Phase. Dabei läuft die orale Vaterbindung in ihrer Ausprägung der oralen Mutterbindung parallel. Ohne geschlechtliche Differenzierung introjiziert das Kind nacheinander beide Elternteile. Wird aber dieser Introjektions- bzw. Identifikationsprozeß gestört, dann hängen die Auswirkungen auch davon ab, zu welchem Geschlecht der Elternteil gehört, mit dem eine Identifikation mißlang. Die Identifikation mit beiden Eltern und die Doppelgeschlechtlichkeit der oralen und analen Phase bewirken im Kind eine "Psychische Bisexualität". Es glaubt, ebenso wie es anfangs über die Mund-Brust-Einheit verfügte, später über die von Darm und Kot, auch im Besitz der ganzen genital-sexuellen Potenz zu stehen, was sich in den analen Gebärdphantasien beider Geschlechter zeigt.

Die Psychoanalyse bezieht zwar die Bisexualität in ihr theoretisches System mit ein, doch als solche, die an die anatomische Bisexualität angelehnt ist. Da dies schwer zu beweisen wäre, machte JONES den Vorschlag, in der Argumentation auf den Verweis der "angeborenen Bisexualität" (1935/332) zu verzichten. Dennoch scheint der Gedanke, daß das Mädchen über ein größeres Maß an Bisexualität verfüge, immer wieder aufgegriffen werden zu müssen, um seine späteren Wandlungen verständlich zu machen. Vielfach werden in der psychoanalytischen Literatur entweder die Ähnlichkeiten der frühkindlichen Entwicklungen beider Geschlechter herausgestellt, die sich allerdings auf der männ-

lichen Linie treffen, so daß das Mädchen sich später umstellen muß (was dafür spreche, daß es über einen größeren Anteil der Bisexualität verfüge) oder man ist bemüht, Unterschiede zwischen den Geschlechtern aufzuzeigen, die von Anfang an die Entwicklung in verschiedene Richtungen steuern, wobei leicht die phallogonistische Dominanz in ihrer durchdringenden Auswirkung übersehen wird.

In dieser Arbeit wird die Prägenitalität als die für beide Geschlechter gleiche Bedürftigkeit angesetzt, und da die Prägenitalität ihre besondere "Geschlechtlichkeit" hat, von der das Kind zunächst glaubt, über beide Teile zu verfügen, die "bisexuelle Zeit" genannt. Es soll damit nicht übersehen werden, daß möglicherweise sich auch geschlechtsspezifische Merkmale geltend machen, die sich in Organgefühlen zeigen, so daß Prägenitales zugleich von spezifischen genitalen Organgefühlen mitbeeinflusst ist. Allerdings wäre es falsch, die genitalen Einflüsse überzubewerten, da prägenitale Triebe im Vordergrund stehen und ihre eigene sexuelle Spannung haben.

3. VON DER BISEXUALITÄT ZUR MÄNNLICHEN MONOSEXUALITÄT

3.1. Die geschlechtliche Teilung

3.1.1. Phallische Regungen bei Knaben und Mädchen

Die anale Erziehung bestätigt dem Kind, was der biologische Vorgang lehrt: sein eigener Kot bleibt Kot, während die Mutter aus ihrem Leib Kinder hervorbringt. Die Entdeckung der lebensschaffenden Kraft der Mutter - die noch nicht als geschlechtsspezifische gesehen wird - fordert das neidische Kind heraus, sich ihre Kräfte, ihren einverleibten väterlichen Penis und ihre Leibesfrucht aneignen zu wollen. Dazu findet das Kind in seinem phallisch-kloakalen Organ¹⁾ ein adäquates Instrument.

Bei den analen Verlusterlebnissen heftet das Kind immer mehr Libido an sein phallisch-kloakales Organ. Mußten die analen Produkte losgelassen werden, so wird das zugehörige Organ um so stärker besetzt: Das Kind ist ihm für sein Verbleiben dankbar. Wenn man das produzierende Organ als Verlängerung des analen Produkts ansieht, so wird jenes in gewisser Weise durch das Haften des Organs gerettet. Aus dieser Indifferenziertheit zwischen Exkreten, die giftig und böse die Mutter angreifen sollen, und dem exkretorischen Organ wird das letztere ebenfalls zum aggressiven Instrument gegen die Mutter. Das phallisch-koakale Organ wird unweigerlich miteinbezogen in den Kampf zur Wiedererlangung verlorener Potenzen.

Diese phallischen Regungen der Mutter gegenüber werden in der Umkehrung zweifellos als äußerst gefährlich erlebt.²⁾ Das Kind hat bereits erfahren, daß die Mutter Stücke des Körper-Ichs

1) HARNIK, J., IZ, 1934/1935, 104. HARNIK hat es für richtiger, die phallische Phase "phallisch-kloakal" zu nennen, denn beim Mädchen kämen Unterleibssensationen hinzu, die auf ein vaginales Ausstoßen eines Objektes abzielen; beim Knaben käme die Erogeneität des Dammes und der rückwärtigen Partien des Skrotums hinzu. (Siehe auch ABRAHAM, K., "Über Ejaculatio praecox", 1917).

2) KLEIN, M., 1932/210; JONES, E., 1933/334, "Beziehung zwischen dem Oralen und dem Phallischen liegt im Sadismus, der beiden gemeinsam ist ... zur Erzwingung eines Zugangs zu Milch, Kot, Brust, Babies und allem, ...".

wegnahm - die Brust, den Kot -; die Vermutung liegt nicht fern, daß sie auch phallische Regungen bestrafen wird und das Genitale beschädigt. Der Vorteil zur analen Beschädigungsangst ist der der größeren Kontrolle über das am Körperäußeren liegende Organ - Labien, Klitoris, Penis,³⁾ während die analen Beschädigungsängste, die das Leibesinnere betrafen, einer Versicherung ihres Unbegründetseins nicht zugänglich waren.

Bei der starken Besorgnis um die Integrität des Körpers, besonders der Genitalzone, kann die **E n t d e c k u n g v o n G e s c h l e c h t s d i f f e r e n z e n** nicht ausbleiben. Diese Entdeckung ist allerdings keine plötzliche Einsicht. Das Kind ist bemüht, neuen Konflikten auszuweichen. Deshalb erhält es sich noch eine Weile die Wahrnehmung einer phallischen Mutter, die zum Teil einen zu den oralen Bedürfnissen des Kindes komplementären Penis besitzt, zum anderen den einverlebten väterlichen Penis und schließlich den der "Rückversicherung, daß keine Kastration stattgefunden hat." (E. JONES, 1933/336) Der mythische Penis der Mutter wird aufgebaut durch "frühe Masturbationserfahrungen - die so oft mit den oralen in Zusammenhang gebracht werden - samt der so häufigen oralen Einstellung zu seinem (des Knaben) eigenen Penis". (E. JONES 1933/332)

Die Vorstellung einer penislosen Mutter würde jene der Unvollkommenheit aussetzen und indirekt das Kind angreifen, da es seine jetzige phallische Position der Mutter gegenüber mit der Erwartung einer Befriedigung nicht aufrechterhalten könnte, und es außerdem fraglich wird, ob eine frühe orale Sättigung überhaupt stattgefunden hat.

Es geht ja auch nicht nur darum, daß die Wahrnehmung einer penislosen Mutter verleugnet werden soll. Mit der Entdeckung, daß der Penis ein geschlechtsspezifisches Charakteristikum ist, muß auch das Mädchen erkennen, daß ein realer Penis nur

3) KLEIN, M., 1932/221 - auch hier wird in manchen theoretischen Ansätzen dem Knaben ein Vorsprung eingeräumt: nur der Penis sei der Prüfbarkeit zugänglich.

dem Knaben zukommt. Das Mädchen möchte schließlich seine Klitoris für einen Penis halten, glaubt, daß jene eben mehr innen liege und schon herauskommen werde oder mit der Zeit die notwendige Größe erreiche.⁴⁾ Selbst den Knaben, der stolz zur penisbesitzenden Klasse sich einreihen mag, überkommt die Unsicherheit, ob eine solche Zugehörigkeit eine endgültige sei, denn bisher war der Penis als ein nicht fest lokalisiertes brustartiges Organ dort, wo die eigene Triebkonstellation seiner bedurfte.⁵⁾

Der Begriff der Geschlechtlichkeit liegt dem der Kastration (Teilung gleich Trennung) nicht nur semantisch nahe. Das Kind hat eine orale Geschlechtlichkeit, die in der Trennung und Komplementarität von Mund und Brust ihren Ausdruck fand, erlebt, welche anfänglich beim Säugen zur Befriedigung kommen konnte. Dabei kam dem Kind die Rolle des Passiv-Empfangenden oder Werdenden zu und der Mutter, als der Seienden und Besitzenden, die der Aktiv-Gebenden oder das Kind-Machenden. Durch die Identifizierung mit der aktiv-mächtigen Mutter versuchte das Kind, die eintretende orale Versagung zu überwinden: es erfährt sich als besitzend und produzierend von etwas, was auch ein Kind, d.h. etwas Dauerndes werden soll. Die nun aufgekommene anale Geschlechtlichkeit, die im analen Vorgang befriedigt wird, liegt in der Trennung und Zusammengehörigkeit von Kind und Kot (gleich Mutter und Kind). Mit der Beendigung der Defäkation erweist sich jedoch wegen der Vergänglichkeit des Kots dieser Bezug als unhaltbar. Das Kind scheitert letztlich in seinem Versuch, spiegelbildlich die Ursprungssituation wieder herzustellen, bei der es selbst die Rolle der produzierenden Mutter übernimmt und jene zum vom Kind geborenen Kot-Kind werden sollte. Der Mutter, die sich tatsächlich durch die Reinlichkeitserziehung in den analen Prozeß einmischt, wird die Schuld für dieses Fiasko zugeschoben: sie entreißt den fruchtbaren Kot, um das Monopol des Kinderkriegens zu behalten. Folglich

4) JACOBSSOHN, E., IZ, 1937/404.

5) RANK, O., 1925/427.

will sich das Kind in der sich anschließenden phallisch-kloakalen Phase ihre produzierende Kraft und ihr Produkt aneignen. Der eigene Körper wird dazu als aggressives Instrument eingesetzt.

"Ich möchte fast glauben, daß die Eifersucht unserer Kinder auf den gleichgeschlechtlichen Elternteil nicht so sehr auf die lustbetonte sexuelle Vereinigung, als auf die Fähigkeit, Kinder zu zeugen und zur Welt zu bringen zurückzuführen ist".
(F. BOEHM, 1931/34)

Obwohl die phallisch-kloakalen Strebungen der Mutter gegenüber in der Anfangszeit, die E. JONES die "protophallische" nennt,⁶⁾ noch nicht von einem bewußten Wissen um den Geschlechtsunterschied und um die auf beide Geschlechter aufgeteilten Funktionen getragen werden, ist anzunehmen, daß sich geschlechtsspezifische Genitalgefühle bemerkbar machen.⁷⁾

M. KLEIN hält die phallischen Strebungen des Knaben entsprechend den Organgefühlen seines Genitals für "explosiver" als die des Mädchens.⁸⁾ O. FENICHEL konnte feststellen, daß phallische Strebungen beim Mädchen nicht unbedingt vorkommen müssen oder häufig nur schwach anklingen.⁹⁾

In diesem Rahmen stellen sich folgende zwei Fragen:

1. Ob phallische Reaktionen beim Mädchen bereits sekundärer Art sind, hervorgegangen aus einer in unserer Kultur herrschenden Überbewertung des Männlichen und dem Versuch des Mädchens, sich der männlichen Struktur anzupassen, "in einem so frühen Zeitpunkt und in einem so hohen Grade, daß die biologische Eigenart des kleinen Mädchens davon überwältigt wird." (K. HORNEY, 1926/363).

2. Ob nicht bei den phallisch-kloakalen Regungen des Mädchens der Mutter gegenüber die kloakalen Aufnahmetendenzen überwiegen. Man könnte sich vorstellen, daß das Mädchen mehr die Neigung

6) JONES, E., 1933/324.

7) JONES, E., 1928/17; KLEIN, M., 1932/208; siehe auch frühe vaginale Sensationen S.67.

8) KLEIN, M., 1932/252.

9) FENICHEL, O., 1934/183.

hat, die Mutter kloakal auszusaugen, um sich ihren Penis und ihre Kinder einzuverleiben. Die zu dieser Angriffsform gehörige Angst wäre die, von der Mutter entleert zu werden, die O. FENICHEL als typisch weibliche Angst auffindet, im Gegensatz zur männlichen des Gefressenwerdens.¹⁰⁾

Dennoch wird in der psychoanalytischen Literatur eine Trennung zwischen weiblichen und männlichen Strebungen der phallisch-kloakalen Phase nicht sonderlich hervorgehoben,¹¹⁾ wohl mit dem Hinweis darauf, daß das Mädchen noch nicht die Funktions-tüchtigkeit seiner Organe besäße. In diesem Zusammenhang stellt sich einmal die Frage nach der vollen Funktionstüchtigkeit des Knaben (über seine Fortpflanzungsfunktion oder auch Aufklärung darüber wird kaum berichtet), doch zum anderen die, ob eine solche überhaupt notwendig ist für geschlechtsspezifisches Empfinden. Es ließen sich geschlechtsspezifische Organgefühle als ausreichend für eine erste geschlechtliche Identifikationsmöglichkeit vorstellen.

Somit sind drei Dimensionen zu unterscheiden, die in die phallische Zeit hineinspielen und den männlichen und weiblichen Charakter prägen:

1. Geschlechtsspezifisches Verhalten, das aus unbewußten Organgefühlen erwächst.

Es ist wahrscheinlich, daß schon vor der phallischen Phase Organgefühle durch gesellschaftlich vorgegebenes entweder bewußt werden oder unbewußt bleiben.

2. Beeinflussung der Geschlechtsidentität durch die Entdeckung der Geschlechtlichkeit.

Die Möglichkeit der Gewinnung einer Geschlechtsidentität ist abhängig von der Befriedigung und Einschätzung, die der geschlechtlichen Rolle in der jeweiligen Gesellschaft zukommt.

10) FENICHEL, O., 1934/183.

11) Dies scheint ein Grundirrtum, auf den am eindeutigsten J. HARNIK (1934) hinwies. Auch beim Knaben wird die anfängliche Doppelgeschlechtlichkeit der phallischen Phase nicht erwähnt. Von seinem Geschlechtsorgan tritt nur der Penis ins Bewußtsein.

3. Geschlechtsspezifische Verarbeitung der Geschlechtlichkeit. Die Verarbeitung der Zugehörigkeit zum einen oder anderen Geschlecht wird zur Ausbildung bestimmter Eigenschaften führen, zuzüglich der, die die Übernahme der Geschlechtsrolle bereits verlangt.

Wie stark gesellschaftliche Muster und Wertungen in allen drei Punkten mitenthalten sind, soll hier deutlich hervorgehoben werden.

3.1.2. Die "Weiblichkeitsphase" des Knaben

Die anale Phase gilt allgemein als " W e i b l i c h k e i t s - p h a s e " . (Das in der oralen Phase abhängig-passive Verhalten des Säuglings wird allerdings auch als typisch "weiblich" betrachtet.) In der analen Phase - obwohl eine mit aktiver Tendenz - soll der bei beiden Geschlechtern aufzufindende Wunsch nach einem Kind weiblicher Prägung sein. Merkwürdigerweise spricht die Kontinentale Schule zugleich davon, daß die frühe Kindheit einschließlich der phallischen Phase rein männlichen Charakters sei,¹²⁾ und hebt daneben hervor, daß die prägenitalen Phasen noch nicht geschlechtsspezifisch seien.

Die ambivalente Benutzung des Begriffspaares männlich-weiblich, das wechselseitig anwendbar scheint, ist hier erneut herauszustellen: Die Frühkindheit wird sowohl als typisch "weiblich" als auch als "männlich" bezeichnet. Solche Überschneidungen lassen sich aus der psychischen Bisexualität und aus den einfließenden vorwissenschaftlichen kulturellen Bestimmungen über das, was weiblich oder männlich sei, erklären.

Ohne schon eine an die gängigen Vorstellungen sich anschließende Interpretation zu geben, ist zu sagen, daß der Knabe während der analen Phase ebenso stark ein Kind begehrt, wie das Mädchen.

12) FREUD, XIII/400; DEUTSCH, H., 1925/40.

Dennoch läuft diese Phase, die schlichtweg " K i n d e s - w u n s c h p h a s e " heißen könnte, unter dem Begriff "Weiblichkeitsphase". Darin ist bereits das Vorverständnis mit-enthalten, daß der Wunsch nach einem Kind ausschließlich weiblich sei. In der "protophallischen Phase" beabsichtigen Junge und Mädchen der Mutter das Kind, das sie selbst nicht zu gebären vermögen, und die schon in der oralen und analen Position begehrenswerten mütterlichen Organe wegzunehmen. M. KLEIN konnte beobachten, daß je mehr die sadistischen Fixierungen überwiegen, um so stärker auch das Gefühl der Benachteiligung und der Minderwertigkeit mit entsprechendem Neid, Haß und einer Konkurrenz-einstellung der Frau gegenüber ausfällt.¹³⁾ Diese über den Knaben gemachte Aussage hat zu dieser Zeit auch für das Mädchen Gültigkeit; denn das Aufgeben der Phantasie des Gebärfähigseins trifft auf analer Ebene zunächst beide Geschlechter.

Der so bedeutsame Fragenkomplex bezüglich der Entdeckung der Geschlechtsmerkmale, d.h. ob die E i n s i c h t d e r K i n d e r , d a ß e s e i n e g e b ä r f ä h i g e u n d e i n e p r o d u k t i o n s u n f ä h i g e K l a s s e v o n M e n s c h e n g i b t , zum ersten Merkmal der Unterscheidung der Geschlechter wird oder ob die Einteilung in die zwei psychoanalytisch gängigen Menschentypen - penisbesitzend, penislos - gleichzeitig aufkommt und mit dem ersten Merkmal in Beziehung gesetzt wird, ist in der psychoanalytischen Literatur selten gestellt und bis jetzt nicht zufriedenstellend behandelt. Es ist wahrscheinlich, daß eine so schwerwiegende Entdeckung, wie die der Unfähigkeit Kinder zu gebären, nahe bei der Entdeckung des Geschlechtsunterschiedes liegt, ihr jedoch wegen der Anteile aus dem analen Komplex etwas vorausgeht. Da für das Kind Gebären und Zeugen noch nicht auseinanderfallen, glaubt es anfangs, Frauen hätten allein die Potenz, Kinder zu machen. Diese den Knaben benachteiligende Tatsache und deshalb von ihm verleugnete Einsicht führt zu einer Verstärkung seiner phallischen Tendenzen, um doch noch die weib-

13) KLEIN, M., 1928/69.

lichen Organe von der Mutter zu fordern. Nach und nach erfährt er mit steigender Gewißheit, daß nur Frauen Kinder gebären können, daß sein Wunsch also, selbst ein Kind zu bekommen, nie in Erfüllung gehen kann. Wenig Aufschluß gibt es bis jetzt darüber, wie sich schließlich das aus der Unerfüllbarkeit des Wunsches, selbst ein Kind zu machen, resultierende Benachteiligungsgefühl auswirkt. Es wird zwar auf Grund dieser Situation von einem "Weiblichkeitskomplex" des Knaben gesprochen, welcher aber merkwürdig ungreifbar ist und, obwohl er dem "Männlichkeitskomplex" der Frau gleichgestellt werden könnte, in der weiteren Entwicklung des Knaben nicht ins Gewicht zu fallen scheint, es sei denn in seiner sublimierten Form als Wissensdrang. Eine Erklärung dafür findet M. KLEIN einmal in der "Verlötung" des Beginns ödipaler Strebungen mit dem Einsetzen sexueller Wißbegierde,¹⁴⁾ eine Sublimierungsmöglichkeit, die, wenn nicht gesellschaftlich verhindert, für beide Geschlechter gelten könnte. Zum anderen ver helfe dem Knaben "auch die durch den Penisbesitz selbst vom Mädchen anerkannte Überlegenheit zur Verdeckung und Überkompensierung des Gefühls des Benachteiligtseins". (M. KLEIN, 1928/70) Der Knabe findet durch Abweisung der weiblichen Rolle, Hohn der Frau gegenüber, Überaggression und Besserwissenwollen einen glücklichen Ausweg aus seiner Benachteiligung.¹⁵⁾ Leicht kann sich der Knabe mit dem Vater identifizieren und seine Zugehörigkeit zur männlichen Gruppe herausstreichen.

Bei dieser Art der Überwindung des "Weiblichkeitskomplexes" kommt dem Knaben vorzüglich die Phallozentristik unserer Kultur zugute. Das mag mit dazu beitragen, daß in der psychoanalytischen Literatur das Material über Gebärfähigkeit und Gebärungsfähigkeit weitaus geringer ist als das über Penisbesitz und Penislosigkeit. Die Phallozentrik unserer Kultur bringt ein bestimmtes Phänomen - Männlichkeitskomplex -

14) CHADWICK, IZ, 1925, "Die Wurzel der Wißbegierde".

15) KLEIN, M., 1928/70.

b e s o n d e r s s t a r k h e r v o r und unterdrückt ein anderes - Weiblichkeitskomplex - so, daß es sich nicht mehr als Problem darstellt, und gerade weil es so unproblematisch wirkt, wird es wenig beachtet und der Zusammenhang zum auffälligeren Problem vernachlässigt.

3.1.3. Der Peniswunsch des Mädchens

Da sich das Kind in analer Zeit vollkommen fühlte, konnte es außerhalb von ihm nichts geben, was sich nicht auch in ihm befand. Wenn es etwas als von ihm getrennt bemerkte, mußte es glauben, daß es ursprünglich ihm gehörte und nun von der Mutter abgenommen war. Die Erfahrung des Verlustes von Teilobjekten - Brust, Kot - und die Besorgnis um sein verbliebenes phallisch-kloakales Organ führt das Kind zum Gewahrwerden seines Penis oder seiner Penislosigkeit. F ü r d i e E n t - w i c k l u n g d e s M ä d c h e n s i s t d i e E n t d e c k u n g d i e s e s O r g a n m a n g e l s v o n z e n t r a l e r B e d e u t u n g .

Ohne damit hier die Frage beantworten zu wollen, ob die Frühzeit des Mädchens männlicher Prägung war oder nicht, muß darauf hingewiesen werden, daß es sich wohl im Besitz eines Penis glaubte. Das war zum Teil der introjizierte väterliche Penis, zum Teil die hervorkommende Kotstange und vielleicht auch die Klitoris, die männlich-phallische Strebungen übernahm. Der Penisverlust stellt somit die orale Sättigung in Frage, wird als mangelhafte Beziehung zu den Eltern perzipiert und als bewußte Schädigung für sadistische und phallische Regungen aufgefaßt.¹⁶⁾ Auf eine solche Rache seitens der Mutter war das Mädchen nicht unvorbereitet. Trotzdem wird der Anblick der Penislosigkeit als schwerster Einbruch in die Körperintegrität erlebt.

16) OPHUIJSEN, H.W. van, 1916/1917/241; DEUTSCH, H., 1932)235

Die Penislosigkeit der Frau wird in der frühen psychoanalytischen Literatur zu einer konstitutiven biologischen Benachteiligung.

"Dabei ist es interessant, daß der genitale Unterschied zwischen den Geschlechtern zum Angelpunkt der Betrachtungen gemacht wird und nicht auch der andere große biologische Unterschied, der in dem verschiedenen Anteil an der Fortpflanzung liegt." (K. HORNEY, 1926/364)

HORNEY betont, daß zwar die Erscheinungsform des Kastrationskomplexes in zunehmender Weise bekannt sei, sich jedoch die Einsicht in die Natur des Komplexes wenig vermehrt habe.

"Das weibliche Benachteiligungsgefühl hinsichtlich der Genitalien ist dabei im wesentlichen als gegebene Tatsache angenommen, ohne selbst zum Problem zu werden, vielleicht auch darum, weil sie dem männlichen Narzißmus als zu selbstverständlich erschien." (K. HORNEY, 1923/12)

HORNEY lehnt diese zu ihrer Zeit übliche Auffassung ab, indem sie versucht, die heftigen Männlichkeitswünsche der Frau abzuschwächen unter Hervorhebung ähnlicher Weiblichkeitswünsche des Knaben. Beide Wünsche seien auf das allgemeine Phänomen der Bisexualität zurückzuführen. Daher äußere das Kind naiv bisexuelle Wünsche. Es sei sich seiner Geschlechtsrolle noch nicht sicher, schwanke zwischen männlicher und weiblicher Identifikation.¹⁷⁾

Dieser Argumentation ist zunächst zuzustimmen. Bei Mädchen und Knaben sind in der präödipalen Zeit männliche und weibliche Wünsche ungeschieden vorhanden. Es wurde aufgezeigt, wie die prägenitale Bedürftigkeit des Kindes sich in Vorgängen des In-sich-Aufnehmens, Festhaltens und Herausstoßens ausdrückt, mit denen Prozesse der Introjektion und Projektion einhergehen. Dennoch können die Auswirkungen der femininen Wünsche des Knaben nicht denen der männlichen des Mädchens gleichgestellt werden. Im Verlauf der anal/phallischen Phase tritt eine Ungleichgewichtigkeit zu Tage: Während der Knabe in der Regel unproblematisch seine weiblichen Wünsche verdrängt,¹⁸⁾ bleibt das Mädchen hart-

17) HORNEY, K., 1933/376.

18) KLEIN, M., 1932/259.

näckig bei dem Gefühl des Kastriertseins, so, daß sogar einige Analytiker jegliche weibliche Funktion als eine Überkompensation des Neides betrachten.¹⁹⁾

K. ABRAHAM fand das weibliche Seelenleben so nachhaltig und folgenswer vom " G e n i t a l k o m p l e x " betroffen, daß er, weil die Einwirkungen sich in dieser Richtung ausprägten, den von männlichen Neurotikern her erarbeiteten Begriff des Kastrationskomplexes für angemessen hielt.²⁰⁾ Schon das kleine Mädchen fühle sich dem Knaben gegenüber durch den "Minderbesitz äußerer Genitalien" benachteiligt und leide unter seiner Unvollständigkeit. Selbst ein großer Teil der Frauen vermöge diese Zurückstellung nicht mit Erfolg zu verdrängen. "Die Beobachtung des Penis hat ihr Selbstgefühl verletzt, ihr Gemüt stark erschüttert und das Auftreten der blutigen Kastrationsphantasien ist die Folge des narzißtischen Schocks."

(S. RADO, 1934/21) Hatte es früher keinen Minderwertigkeitskomplex und fand es damals keinen Defekt an seinem Körper, so "verfällt häufig genug alles, was mit der Vagina zu tun hat: das Wissen um ihre Existenz, vaginale Sensationen und Triebimpulse einer hartnäckigen Verdrängung, kurzum, es wird eine Fiktion aufgebaut und lange aufrechterhalten, als ob die Vagina nicht existierte, eine Fiktion, die zugleich die Vorbedingung schafft zur Bevorzugung der männlichen Geschlechtsrolle." (K. HORNEY, 1933/384)

Viele Mädchen und Frauen leiden darunter, weiblich geboren zu sein. Wenn man die verdrängten Wünsche anderer Frauen hinzuzählt, dann kann man nicht umhin, das N i c h t - A k z e p t i e r e n - K ö n n e n d e r e i g e n e n G e s c h l e c h t s r ö l l e für eine spezifische Einstellung der Frau zu halten.

19) DEUTSCH, H., 1925/40.

20) ABRAHAM, K., Äußerungsformen des weiblichen Kastrationskomplexes, 1920, Fischer II/70.

3.2. Das Bewußtwerden der Geschlechtlichkeit

3.2.1. Kastration oder "Aphanisis"

Der Begriff der Kastrationsangst bezieht sich im psychoanalytischen Sinn zunächst auf eine partielle Bedrohung der männlichen Sexualorgane. Das von der Kastration betroffene Organ ist fast immer der Penis - Testikel sind kaum miteinbezogen -. Neurotische Fälle zeigen, daß sich Kastrationsangst nicht unbedingt auf den Penis beschränken muß, sondern sie kann zu einer mehr oder weniger starken Angst werden, die sich auf verschiedenste Bereiche auszudehnen vermag. Hinter ihr steht aber immer die Sorge um die sexuelle Genußfähigkeit. Graduelle Unterschiede der Kastrationsangst belaufen sich zwischen der Angst um eine Einschränkung der Genußfähigkeit bis zu ihrer völligen Vernichtung.²¹⁾

E. JONES macht einen prinzipiellen Unterschied zwischen der Angst vor totaler Vernichtung der sexuellen Potenz, die er "Aphanisis" nennt, und der partiellen Bedrohung unter die die Kastrationsangst als Spezialfall einzureihen wäre.

"Wenn wir die allen Neurosen zugrunde liegende Angst bis zu ihren Wurzeln verfolgen, so sind wir m.E. zu der Schlußfolgerung gezwungen, daß sie in Wirklichkeit diese Aphanisis bedeutet, die völlige und damit dauernde Vernichtung der sexuellen Genußfähigkeit." (E. JONES, 1928/13)

Nach dieser Unterscheidung stellt sich die Frage, in welcher Weise und in wie tiefgehender Weise sich die Verlustangst bei beiden Geschlechtern äußert. Gleicht das Gefühl des sexuellen Zurückgesetztseins eher einer aphanitischen Angst oder fühlen sich beide Geschlechter von einer teilaphanitischen Gefahr bedroht? Kann man von einer gleich starken Bedrohung bei beiden Geschlechtern sprechen, oder ist der Grad der Gefahr für ein Geschlecht stärker als für das andere?

Der Begriff der Kastrationsangst, der so leichthin auf die

21) JONES, E., 1928/12.

weibliche Angst übertragen wird, mag zum Teil eine richtige Einschätzung der grundlegenden weiblichen Konflikte verhindern. Wohl wird im Zusammenhang mit der Peniswunschphantasie Kastrationsangst auch bei der Frau auftreten, doch könnten andere Formen von Verlustangst vorherrschend sein. M. KLEIN stellt der Kastrationsangst des Knaben die Angst des Mädchens vor Zerstörung der weiblichen Organe gegenüber.²²⁾ Der Unterschied könnte darin liegen, daß der Knabe nicht die Zeugungskraft seines Penis betont und deshalb auch in Bezug auf Zeugungsunfähigkeit keine Angst entwickeln kann; während das Mädchen mit Weiblichkeit Mütterlichkeit verbindet und entsprechend Angst hat, diese nicht voll zu erreichen.

Überraschend fraglich bleibt, ob die Peniskastrationsangst des neurotischen Mannes die tiefste Form der Kastrationsangst in der Entwicklung des Knaben ist. Vorstellbar wäre, daß neurotische Formen nicht nur normale Vorgänge mit Überdeutlichkeit zeigen, sondern auch, daß wegen ihres Kompromißcharakters Verschiebungen von Ängsten etc. auftreten. Solche Verschiebungen und Überdeckungen sind von der Psychoanalyse hinsichtlich des Kastrationskomplexes vermutet und in unterschiedlicher Weise herausgearbeitet worden. Gemeinsam ist ihnen der Versuch, der vermeindlich gegenstandslosen Kastrationsangst einen realen Verlust zu unterlegen. A. STÄRCKE ist der Ansicht, daß die mamäre und papilläre Erotik eine wesentliche Beziehung zum Kastrationskomplex aufweist,

"daß sie als seine eigentliche Wurzel angesehen werden muß, dem gegenüber die übrigen angegebenen Quellen zurücktreten." (A. STÄRCKE, 1921/23) Es sei "die Erinnerung, ein brustwarzenähnliches Organ besessen zu haben ... und das Gefühl des Brustwarzenmangels in der Mundzone." (A. STÄRCKE, 1921/20)

Auch O. RANK unterscheidet eine biologische Kastration auf der oralen Mutterstufe von der kulturellen Kastrationsangst auf der sozialen Vaterstufe.²³⁾ Das, was O. RANK "kulturelle Angst" nennt, hat E. JONES näher definieren können durch seine Unter-

22) KLEIN, M., 1928/74.

23) RANK, O., 1925/419.

suchung über Versagung und Entbehrung,²⁴⁾ in der er nachwies, daß das Kind Entbehrungen zu Versagungen macht, d.h. innere Gefahren in äußere wandelt, denen es leichter begegnen kann. Somit ließe sich die kulturelle Kastrationsangst als Verlagerung einer anderen eigentlicheren Angst erklären.

"Bei der Angst ist die erste Stufe die primäre Furcht vor Aphanisis, die aus der ins Unerträgliche gesteigerten Bedürfnisspannung entsteht; die zweite finden wir dann, wenn die Entbehrungssituation mit einer äußeren Versagung identifiziert wird, als 'Angstsignal' vor dieser Gefahr." (E. JONES, 1930/17)
Damit wäre die Frage nach der kulturellen Kastration angegangen; zu suchen bleibt die zugrunde liegende biologische Kastration, die sich zwar an die von RANK erwähnte orale Kastration anlehnen mag, doch nicht mit ihr identifiziert werden soll. Sie müßte vielmehr Ausdruck eines biologischen Verlustes in der phallischen Phase sein. Es scheint allerdings, daß der Vergleich der Kastrationsangst mit der oralen Kastration einen Weg zu ihrer Aufklärung bietet.

3.2.2. Die kulturell überlagerte Protokastration

Das Kind nimmt den Geschlechtsunterschied rein äußerlich zu verschiedensten Zeiten wahr, ohne daß es darauf sonderlich reagierte.²⁵⁾ Erst wenn das eigenen Genitale stärker mit Libido versehen ist, wird das Genitale selbst zu einem in das Körperschema integrierten Teilobjekt von sexueller Potenz. Das Gewahrwerden eines anders aussehenden Genitales faßt das Kind - bei den erwähnten Gefahren, in die das Genitale mitverwickelt ist - sofort als bereits erwartete Beeinträchtigung des eigenen auf. Es mag glauben, wegen der familiären Konfliktivität eines Teils seines Genitales verlustig gegangen zu sein. Eine solche Vorstellung des Kindes ist auf dem Hintergrund seiner psychischen Bisexualität allzu verständlich. Das Kind will unbedingt an der Bisexualität festhalten und sei es

24) JONES, E., Angst, Schuldgefühl und Haß, 1930/5.

25) JONES, E., 1928/17, Anm.1; LAMPL DE GROOT, J., 1927/272.

auch unter Verleugnung der Realität, denn ein Aufgeben der prägenitalen Bisexualität geht nur unter großen Verlustängsten und Verunsicherungen vor sich. Auf der phallischen Stufe heißt Bisexualität über beide Geschlechtsorgane verfügen und im Besitz der gesamten sexuellen Potenz zu sein. In den Anfangsstadien handelt es sich zunächst um eine naive Annahme des Kindes; doch bald spielt die Verleugnung der Sexualität eine bedeutende Rolle. "Die parthenogenetische Phantasie entspricht jener Sehnsucht des männlichen und weiblichen Kindes, aus der auch der Mythos von der unbefleckten Empfängnis entstanden ist." (DEUTSCH, H., 1933/9)

Das Bemerken des Genitales des anderen Geschlechts wird zur sexuellen Minderung des eigenen. Sollte das eigene nicht das Ganze sein? Bei der Entdeckung der Geschlechtlichkeit sind Verlustängste und Identitätsstörungen unausweichlich. Der Übergang von der prägenitalen Bisexualität zur Geschlechtlichkeit impliziert die schmerzliche Erfahrung der Trennung oder des Verlustes von sexueller Potenz. Das Phänomen der Kastration fällt hier mit dem Geschlechtlichwerden zusammen.

Doch die bloße Wahrnehmung des Genitales des anderen führt nicht unbedingt und nicht gleich zur Erkenntnis der Zweigeschlechtlichkeit. Weil das andere Genitale zur Minderung des eigenen wird, muß es als anderes, d.h. als etwas Fremdes oder Neues, was für das Kind gleichbedeutend ist mit etwas "mehr" verneint werden, um sich das eigene als Ganzes zu erhalten. Die in der psychoanalytischen Literatur durchgängige Einteilung der Menschen in eine penisbesitzende und penislose Klasse trägt noch nicht den Charakter der Zweigeschlechtlichkeit, denn hier wird nur ein Genitale, und zwar der Penis, bemerkt und dessen Mangel als angebliches Genitalcharakteristikum des anderen Geschlechts betrachtet. Daß Jungen und Mädchen in der phallischen Phase in dem Glauben leben, es gäbe nur ein männliches Genitale, konnte immer wieder bestätigt werden. Nach

dieser Vorstellung sind die Menschen

"also eingeteilt nicht in solche, die ein männliches und andere, die ein weibliches Sexualorgan besitzen, sondern in solche mit einem Penis und andere ohne Penis: es gibt da also eine penisbesitzende Klasse und eine kastrierte ... Beide Geschlechter sträuben sich also, die Existenz der zweiten Klasse anzuerkennen, und beide aus dem gleichen Grunde, sie wollen die vermeindliche Tatsache der Kastration verleugnen." (E. JONES, 1933,323)

Ich möchte die **E i n d i m e n s i o n a l i t ä t** bei der **Z u o r d n u n g** zum **G e s c h l e c h t s - t y p** - penisbesitzend, penislos - mit dem Begriff "**M o n o - s e x u a l i t ä t**" bezeichnen.²⁶⁾ **P e n i s b e s i t - z e n d** und **p e n i s l o s** ist eine Weise, wie aus der Bisexualität eine Monosexualität werden kann. Dieser Besonderheit wegen soll sie "**m ä n n l i c h e M o n o s e x u a - l i t ä t**" genannt werden. Die Angst vor der Kastration wandelt sich entsprechend zu einer einförmigen Angst vor Penisverlust.

Wenn wir von prägenitalen Kastrationen sprachen, meinten wir jeweils nur den Verlust eines Teils, der zu einem anderen, der verblieb, als zugehörig empfunden wurde (Brust zu Mund, Kot zu Darm). Bei der bei beiden Geschlechtern dominanten Penisverlustangst geht es nicht mehr um den Verlust eines Teils eines Ganzen, sondern die sich ergänzende Einheit Vagina-Penis wird zu einer Polarität verwandelt. Damit wird eigentlich die Zweigeschlechtlichkeit negiert; denn eine Entdeckung der Geschlechtlichkeit als einer Zweigeschlechtlichkeit brächte gemäß dem Verlust des Teilgeschlechts (Penis oder Vagina) zwei Formen der Protokastrationsangst hervor: jeweils die Angst, das entgegengesetzte Geschlecht verloren zu haben. Diese Verunsicherung mag anschließend noch zur aphanitischen Angst vor dem völligen Verlust der Geschlechtlichkeit führen.

26) FREUD, V/40, verwendet diesen Begriff, um die Eingeschlechtlichkeit des Menschen, die sich aus der Bisexualität entwickelte, zu bezeichnen. Hier soll unter dem Begriff die phantastische Eingeschlechtlichkeit, die zugleich Doppelgeschlechtlichkeit heißt, verstanden werden.

Obwohl die in der psychoanalytischen Erfahrung aufgefundene Penisverlustangst bei beiden Geschlechtern unumstritten ist, darf man dieses Faktum nicht von den bisherigen Kenntnissen über die Entwicklung des Kindes isoliert sehen.

Zwar geht die Psychoanalyse von der Annahme einer Bisexualität aus, doch wird dieser Gedanke nicht weiter verfolgt und merkwürdigerweise nicht mit der dazu in Widerspruch stehenden Penisverlustangst, die bei beiden Geschlechtern auftaucht, in Verbindung gebracht. Deshalb entgleitet ihr die Analyse des schwierigen Prozesses von der frühkindlichen Bisexualität bis zur Geschlechtlichwerdung, bei der sich das Kind wegen eigener Identitätsstörung stark an den Eltern orientiert, durch die die gesellschaftliche Einordnung der Geschlechter zu einem dominanten Entwicklungsfaktor wird.

Da in der Psychoanalyse die in unserer Kultur vorhandene Penisverlustangst als letztes gesehen wird, kann der Verlust der Bisexualität, die eigentliche Kastration, die ich "Protokastration" nennen möchte, da sie kulturell überdeckt ist, nicht in den Griff gelangen. Die Psychoanalyse gibt durch ihre Anpassung an die herrschende Kultur die ihr eigene Methode der Hinterfragung auf, und so vermag sie in Bezug auf die Kastrationsangst nicht den manifesten und latenten Gehalt zu unterscheiden. Es mag sein, daß die Vieldeutigkeit des Begriffs der Bisexualität mit zu diesem Mißverständnis beitrug. In gängiger Weise macht er nur eine Aussage über biologische Formen der Bisexualität - und so wurde er auch von FREUD gebraucht. Aber darüber hinaus verfügt das Kind auf den prägenitalen Stufen tatsächlich bis zu ihrer jeweiligen Kastration über eine gewisse Art von Bisexualität - orale, anale, phallisch-kloakale. In einer phallischen Kultur wird der Penis zwar zum Symbol der Männlichkeit, doch bleibt er ohne Sexualbezug: Monosexualität trägt so den Charakter der Sexuallosigkeit. Sie wird dem Mann zur Unabhängigkeit vom Sexualobjekt.

3.3. Die sozio-kulturell bedingte geschlechtliche Formation

3.3.1. Die phantasierte Kastration des Knaben

Die Tatsache, daß der Knabe "beim Anblick des weiblichen Genitales" in Kastrationsangst, d.h. Angst vor Penisverlust fällt, wurde in der psychoanalytischen Literatur auf verschiedene Weise erklärt:

Die Freudsche Interpretation ist die, daß das Mädchen, von dem auch der Knabe annimmt, daß es einen Penis besessen habe, als Kastriertes den Beweis dafür liefert, daß der Penis verlorengehen kann, oder genauer, von der Mutter geraubt wird.²⁷⁾ Der Knabe, der sich sträflicher Handlungen bewußt ist, fürchtet, eine gleiche Kastration könne ihn treffen. Hier tritt deutlich das "monosexuelle" Moment hervor: zuerst gab es nur männliche Wesen; weiblich werden, heißt bestraft sein.

In der Weiterentwicklung der Theoriebildung wollte man sich nicht nur auf die bloße Sichtbarkeit des Penis beschränken, da man sich schwer vorstellen konnte, daß allein die Wahrnehmung der Penislosigkeit zu einem so tiefen Konflikt führen könne. Denn wie könnte der Knabe angesichts so harmloser kastrierter Wesen, wie die Mutter oder das Mädchen, Kastrationsangst bekommen? Deshalb suchte man nach Hypothesen, die mehr die phallische Konstellation des Knaben berücksichtigten. Zur Erklärung der Kastrationsangst werden allerdings nur die ödipalen Streben der phallischen Position in den Vordergrund gerückt: Der Gedanke, in die Mutter eindringen zu wollen, schwöre den Inzest herauf, der mit Kastration betrafft werde. Um diesen Streben widerstehen zu können, werde das weibliche Genitale verleugnet: ein kastriertes Wesen bedeutet eine geringere Gefahr als ein vaginales. Auch hier steht die männliche "Monosexualität" im Hintergrund, nicht als naiv angenommene, sondern als

27) FREUD, VII/179.

aus den Ängsten des Knaben hervorgebrachte Realität.

Bei diesen Versuchen, die Kastrationsangst auf eine Gefahr zurückzuführen, die von den Eltern, wohl primär von der Mutter, ausgeht, geht der Gedanke der ursprünglich phallischen Streben einfach verloren. Der Knabe, der noch in der protophallischen Phase die schon erwähnten Forderungen an die Mutter hatte, scheint diese ohne Problematik und ohne Konsequenzen aufgegeben und mühelos die genitale Stufe erreicht zu haben - vielleicht noch nicht ganz aggressionsfrei, doch zumindest ohne Erinnerung an das, was er kurz zuvor von der Mutter wollte. Diese plötzliche Wendung ist nicht in befriedigender Weise analysiert worden.

Wir werden ausschließlich mit einer bestimmten, wohl damit in Zusammenhang stehenden Folge, der Kastrationsangst, konfrontiert; eine Angst, der in der Realität nichts entspricht und die von daher unbegründet ist - neurotisch.²⁸⁾ Ebenso problematisch ist es, den weiblichen Penisneid mit Kastrationsangst in Beziehung zu setzen. Denn die weibliche Kastration hat ja bereits stattgefunden und kann nur als Faktum konstatiert werden. Also bei beiden Geschlechtern wird der Vorgang der Kastration nicht analysiert. Deshalb ist es nötig, den Weg von der phallischen Position bis zur ödipalen erneut darzustellen.

3.3.2. Verleugnete Protokastration und phallische Potenz

Wenn man das mächtige Mutterbild der frühkindlichen Zeit vor Augen hat, kann man fast erwarten, daß der Knabe die Entdeckung seiner körperlichen Spezifität als schwerwiegenden Nachteil empfinden muß. In der "Weiblichkeitsphase" bewundert er zudem die Gebärfähigkeit des mütterlichen Körpers, die er, da er sie noch nicht als geschlechtsspezifisch erkennt, sich

28) Hinweise auf Mythen, Bräuche etc. sind kein Gegenbeweis, sondern jene schon eine Darstellung der kulturellen Verarbeitung der Geschlechterdifferenzen.

auch aneignen möchte. Mit der Gewißheit, selbst nie über weibliche Organe verfügen zu können, erfährt der Knabe seine Unfähigkeit, überhaupt ein Kind zu machen, was seine analen Vollkommenheitsvorstellungen schwer angreift und zu einer narzißtischen Kränkung wird.

In dieser Erfahrung - daß es ein Geschlecht gibt, das über Organe verfügt, die er selbst nicht besitzt und die sich darüber hinaus durch höchste Produktivität auszeichnen, der er nichts entgegenzusetzen vermag - liegt die eigentliche Kastration des Knaben, die im allgemeinen Sinn als Minderung der sexuellen Potenz bezeichnet werden kann.²⁹⁾ In unserer Kultur tritt der Knabe dazu den Kindeswunsch an die Frau ab. Dies ist zum Teil bedingt durch die kulturelle Zuordnung des Kindes zur Frau, hängt andererseits mit der ungenügenden Aufklärung des Knaben zusammen. Wie diese biologische und durch die Erziehung verstärkte Benachteiligung an der Produktion eines Kindes dem Knaben zum Vorteil wird, werden wir später sehen.

Eigenartigerweise bleibt die Protokastration des Knaben, die der vielbesprochenen des Mädchens gleichkommt, unauffällig und scheint nur geringe Auswirkungen zu haben, so, daß nicht einmal der Begriff Kastration auf sie angewandt wird. Unabgehoben steckt sie im Weiblichkeitskomplex, bei dem zwar auf den Gebärneid hingewiesen wird, der zu dem Penisneid des Mädchens in gewisser Weise ein Pendant bildet, bei dem aber nicht herausgestellt wird, daß der Knabe mit der Zuordnung von weiblich und Gebärenkönnen einen Teil seiner Schöpferphantasien einbüßt und einen Teil - wohl einen recht großen - seiner bisherigen sexuellen Potenz, die an bestimmte Organe gebunden ist, der Frau abtreten muß - gerade das ist das Merkmal für die geschlechtliche Kastration.

29) JONES, E., 1928/13, "partielle Bedrohung der sexuellen Potenz" = Kastration.

Analytische Erfahrungen zeigen allerdings, "wieviel feminine Züge der Mann bei seinem seelischen Entwicklungsgang zu überwinden hat". (J. LAMPL DE GROOT, 1933/385) Anfänglich will der Knabe der Mutter das weibliche Genitale entreißen, wozu ihm phallische Strebungen verhelfen sollen, die er zunächst, solange ihm Geschlechtlichkeit noch nicht als etwas Unveränderbares erscheint, naiv äußert.³⁰⁾ Doch mehr und mehr, mit steigender Gewißheit seiner Geschlechtszugehörigkeit, konzentriert sich der Knabe auf sein Glied. "Denn sie (die deutero-phallische Phase) ist mit Angst verbunden, mit Konflikten, mit einem Sträuben gegen die Annahme dessen, was doch als realempfunden wird, nämlich der Kastration, während andererseits der narzißtische Wert des Penis überkompensatorisch betont ist - auf seiten des Knaben." (E. JONES, 1933/324) Es gelingt dem Knaben, seine weiblichen Wünsche, die in den Strebungen zur Mutter zum Ausdruck kamen, zu verdrängen. "Der erotische Anteil, der in den inzestuösen Strebungen des vier- bis fünfjährigen Knaben in höherem Maße als später vorhanden war, hatte sich in narzißtische Libido rückverwandelt." (F. ALEXANDER 1934/38) Dabei schießt der Knabe weit über das Ziel hinaus: er weiß gar nichts mehr von einem weiblichen Genitale; um so mehr übernimmt der Penis allein die erstrebte Potenz.

Der Knabe bejaht nicht nur die m ä n n l i c h e
R o l l e , er ü b e r b e t o n t sie als Reaktion auf
die beängstigende Protokastration und macht diese so un-
geschehen.

"Es ist ferner nicht schwer zu sehen, daß diese beiden Ängste - die vor dem weiblichen Genitale und die vor der Kastration - in einem besonders engen Zusammenhang miteinander stehen und daß keine Lösung dieser Problemgruppe befriedigend sein kann, die nicht Licht auf beide wirft." (E. JONES, 1933/327)

Eigenartigerweise versteht JONES, der in seinem Aufsatz "Die phallische Phase", dem obige Zitate entnommen sind, eine differenzierte und hochinteressante Analyse dieser Position liefert, unter Kastration nicht die eigentliche Kastration von

30) JONES, E., 1933/334.

weiblichen Genitalien, sondern die tradierte Peniskastration, obgleich viele seiner Äußerungen über die Angst des Knaben vor dem weiblichen Genitale eine Protokastration erahnen lassen, gibt JONES selbst dann eine andere Erklärung für diese Erscheinungen.

Das weibliche Genitale als Penismangel zu begreifen, zeugt von einer Verleugnung, die der eigenen Integrität dient. Mit Hilfe von *E n t w e r t u n g s t e n d e n z e n*, "eigentlich wünscht sich die Frau ja doch nur einen Penis", (K. HORNEY, 1926/365) schafft es der Knabe, seinen eigenen Mangel zu übersehen und sich die volle Potenz zu erhalten. In der deutero-phallischen Phase, mit der das Kind ein Geschlechtswesen geworden ist, gerät primär das männliche Geschlechtsorgan als solches und weniger dessen Potenz in das Bewußtsein des Kindes, wobei jenes sogar auf den Penis reduziert wird. Natürlich kann das Mädchen in dieser Zeit durch den Gedanken einer späteren Mutterschaft, nicht weil diese in der Zukunft liegt, sondern weil die eigene Körperintegrität im Blickfeld steht, nicht an Identität gewinnen, solange ihm von der sozialen Umwelt der spätere Kindbesitz und nicht der bleibende von Vagina und Uterus als Trost angeboten wird.

Während das Geschlechtlichwerden in der ersten Phase von beiden Geschlechtern durch das Bemühen, die Bisexualität aufrechtzuerhalten, zunächst verleugnet wird, wird es in der zweiten Phase auf eine "männliche Monosexualität" reduziert. Damit wendet sich das von beiden Geschlechtern geforderte Aufgebenmüssen der Bisexualität in ein Haben oder Nicht-Haben von einem bestimmten Organ. In unserer Kultur wird der Phallus zum entscheidenden Merkmal und zum Symbol der Vollkommenheit; denn sich in dessen sicherem Besitz zu wissen, heißt in gewisser Weise der Geschlechtlichkeit entgangen zu sein.

Es ist müßig, eine Begründung der Superiorität dieses Gliedes in der Exponiertheit der irgendwelchen anderen Qualitäten dieses Organs zu suchen, wie es oft getan wurde.³¹⁾ Ob sich der Penis

31) HORNEY, K., 1926/368; 1923/14, hat eine Aufstellung der Partialtriebe, zu deren Befriedigung der Penis sich in besonderer Weise eigne, gemacht.

des Vaters mit den mütterlichen Brüsten messen kann - F. BÖHM konnte nachweisen, daß "die hängende Brust der Frau im Unbewußten des Mannes die Bedeutung eines größeren weiblichen Penis" hat (F. BÖHM, 1930/185) - und ein Vergleich der Scheide des Mädchens mit dem Knabenpenis zu dessen Gunsten ausfällt, ist höchst zweifelhaft. Schwieriger wird es noch, wenn der Knabe seinen Penis mit dem des Vaters oder mit dem Genitale der Mutter vergleicht; da mag er sich in beiden Fällen unterlegen fühlen.³²⁾

Die Sichtbarkeit des Organs kann also ebensowenig wie dessen "Funktionstüchtigkeit" eine alles andere überschattende Bedeutung haben. Vor allem im Vergleich zu den Funktionen der mütterlichen Organe fällt es schwer, die phallisch-urethralen Möglichkeiten als besondere zu schätzen. Noch dazu, wenn der Knabe über seine Zeugungskraft unaufgeklärt bleibt, d.h. zwei Drittel seines eigentlichen Genitales - die Testikel - nicht berücksichtigen kann.

Es ist der psychoanalytischen Forschung nicht entgangen, daß der urethrale Potenzprotz des Knaben zur Kompensation einer völlig verdrängten narzißtischen Schädigung dient.³³⁾ Doch eine Interpretation, die dem Penisstolz die Verleugnung des Mammaverlustes unterlegt,³⁴⁾ übergeht demnach die aktuelle narzißtische Kränkung, die mit dem Geschlechtlichwerden einhergeht. Diese Kränkung von sich fernzuhalten, darin mag sich der Knabe im Vergleich zum Mädchen behaupten, wobei er seine eigentliche Stütze nicht in seinen urethralen Möglichkeiten findet, sondern in der Art und Weise wie in unserer Kultur die Urinierfähigkeit der Knaben hervorgehoben und als eine dem Mädchen überlegene betrachtet wird. Selbst, daß der Knabe beim Urinieren seinen Penis anfaßt und anschaut oder anschauen läßt, worauf das Mädchen so besonders neidisch sei, ist nicht "natürlich", vielmehr Ausdruck eines bestimmten kulturellen Privilegs.

32) KLEIN, M., 1932/31.

33) KLEIN, M., 1932/261; JONES, E., 1933/326.

34) BERGLER, E. und EIDELBERG, L., 1933/553, "Der Mammakomplex des Mannes".

Wiederum ist es die phallische Kultur, die das Argument des Kindes auf den Penis legt: alles spricht dafür, daß der Vater etwas hat, was die Mutter nicht hat und der Knabe dem Mädchen etwas voraus hat. Das Gespür für dieses Faktum findet eine für das Kind vom Körper-Ich ausgehende widerspruchsfreie Erklärung.

Daß das Kind seine Bisexualität erstmal in eine "Monosexualität" überführt, d.h., zwar erkennt, daß es zwei mit verschiedenen Genitalien ausgestattete Menschen gibt, aber dennoch ein Genitale verleugnet und glaubt, allein über die ganze sexuelle Kraft zu verfügen, ist nicht das Überraschende. Wohl aber, daß die so gebildete "Monosexualität" nur eine männliche ist - obwohl es sicher näher läge, dem Mann, dessen Körper wenig Anzeichen der sexuellen Potenz sichtbar werden läßt, die Produktionsfähigkeit abzusprechen - und ihre Auswirkungen sich bis ins Erwachsenenalter erstrecken.

Bei den vorangegangenen Kastrationen erlebte das Kind jeweils, daß ihm etwas abhanden kam, nicht aber, daß es als Zurückgebliebenes auch dem verlorengegangenen Teil fehlte. Wenn dieses Prinzip auf die Geschlechtskastration angewandt wird, heißt es: das Kind fühlt, daß ihm etwas verloren geht - das weibliche Organ oder das männliche, jeweils das entgegengesetzte zum eigenen Geschlecht. Darin liegt noch nicht, daß auch das entgegengesetzte Geschlecht, das zwar das eigene Kastriertsein verursacht, als ebenfalls kastriert erkannt wird. So mag der Knabe zwar bemerken, daß er der weiblichen Genitalien entbehrt, doch ohne zugleich gewahr zu werden, daß der Mutter das männliche Organ fehlt. In dieser Zeit wagt er noch eine phallische Eroberung der ihm verlorengegangenen weiblichen Genitalien, die allerdings nicht beibehalten (fortgesetzt) werden kann, wenn erst die Penislosigkeit der Mutter erkannt wird: ein Gewinn des weiblichen Organs mag nun mit der Abgabe des männlichen bezahlt werden. Der Knabe entgeht dieser gefährlichen Situation durch eine narzißtische Umkehr und projiziert seine eigene Kastration

auf die Mutter.³⁵⁾

Zu viele Barrieren scheinen in unserer Kultur beim Mädchen eine solche Projektion zu verhindern. Sollte es sich seines weiblichen Besitzes so wenig sicher sein, daß es ihn nicht festzuhalten vermag, um den Knaben daran zu messen? Ihm scheint der Knabe gerade das zu haben, was es bei sich vermißt - Genitalität. Der Knabe dagegen stößt bei ihm nicht auf Widerstand: wenn er es für geschlechtslos erklärt. So endet für den Knaben der Vergleich positiv. E r e n t g e h t d e r K a s t r a -
t i o n .

Zwar verdeckt der Knabe seinen Verlust des weiblichen Genitals, doch bleibt seine Beziehung zur Mutter von diesem unterschwellig ablaufenden Ereignis nicht unberührt. Kastrationsangst entwickelt sich "gestützt auf Befürchtungen, die aus der oralen Aggression stammen, zuerst der Mutter gegenüber". (DALY, C.D., 1935/168) Das Genitale trägt "noch außerdem eine alte Schuldlast, welche aus dem Kampf um die Reinlichkeitserziehung stammt". (A. STÄRCKE, 1921/11) Eine gefürchtete Kastration seitens der Mutter wird als Strafe für die aus der anal-phallischen Zeit hervorgegangenen sadistischen Tendenzen ihr gegenüber aufgefaßt. Die Mutter hatte schon mehrmals die Rolle der Kastratorin übernommen, in erster Linie wird sie auch diesmal für die wohl verdrängt bleibende, doch sich in Symptomen zeigende Verminderung der sexuellen Potenz verantwortlich gemacht. Aus der nicht anerkannten, objektiv aber abgelaufenen Proto-kastration bleibt dem Knaben nur die Angst zurück, die zu einer n e u r o t i s c h e n P e n i s v e r l u s t a n g s t wird. Eigene Genitalraubtendenzen werden der Mutter unterstellt. Der Knabe muß, um sich seine körperliche Integrität zu beweisen, jeden K o n t a k t m i t d e r M u t t e r a b -
b r e c h e n u n d d i e b i s h e r i g e O b j e k t -
b e z i e h u n g n a r z i s t i s c h u m w e n d e n .

35) Möglicherweise ist die Fixierung dieses phasenspezifischen Bildes Resultat des Phallozentrismus.

Die "deutero-phallische Phase", in die der Knabe damit eintritt, kennzeichnet sich durch Egozentrismus, Omnipotenzphantasien, Vollkommenheitsansprüche, Exhibitionismus und verdrängten Objektbezug zum anderen Geschlecht; aber auch durch andere anale Momente, wie den Teilobjektbezug und Verlustängste von Teilobjekten. Da die anale Phase noch die Doppelgeschlechtlichkeit in sich trug und die Entwicklung zur Geschlechtlichkeit als Verunsicherung und Potenzverlust erfahren wurde, ist eine teilweise Regression zur analen Position naheliegend.

Die charakteristischen Züge der deutero-phallischen Position werden von vielen Nachfreudianern bestätigt.³⁶⁾ Typisch ist die starke Besetzung des eigenen Genitales, Zweifel an dessen Qualität und narzisstische Konzentration auf die Penisfunktion. In der Regression auf das Urethrale, das dem Knaben zum Lustgewinn wird oder auch zur Vermeidung von Angst, erhält er sich die Vollständigkeit seiner sexuellen Potenz und die Unabhängigkeit vom anderen Geschlecht. Auffallend ist die fehlende Durchdringungslust, das eigentlich phallische Moment, das sich in der protophallischen Position bereits geäußert hat. Motiviert von den Erhaltungsbedürfnissen und der Angst um sein Glied ist der Knabe in die homosexuelle Einstellung übergegangen. Wegen dieser Merkmale vergleicht JONES die deutero-phallische Position mit der phallischen eines männlichen Erwachsenen; denn jener zeige eine ebenso schwache Hinneigung zu Frauen, Scheu, Exhibitionismus, Masturbation, homosexuelle Tendenzen und fehlende Neigung des Eindringenwollens.³⁷⁾

Wenn JONES, der die deutero-phallische Phase in eingängiger Weise erarbeitete, diese Position für ein neurotisches Abweichen von der eigentlichen Entwicklungslinie hält, so ist diese Ausweichform einerseits durch die Identitätskrise hervorgebracht, ande-

36) HORNEY, K., 1932; JONES, E., 1933; KLEIN, M., 1932; Schmideberg, M., 1932.

37) JONES, E., 1933/325.

rerseits in dieser Weise nur in einer männlich dominanten Kultur möglich. Ich würde darin eine in einer phallischen Kultur dem Knaben angebotene Verteidigung gegen die Protokastration oder das Geschlechtslichwerden sehen.

Der Knabe, der seine Kastration von weiblichen Organen abfangen konnte, muß seine Beziehung zu weiblichen Wesen verringern und seinen Blick für das weibliche Genitale verdunkeln. "Die narzißtische Konzentration auf das Glied ist mit der Furcht vor dem weiblichen Genitale verknüpft." (E. JONES, 1933/327) Die "schreckliche Gefahr", die vom weiblichen Genitale ausgeht, ist jedoch nicht nur die Lust, in das weibliche Organ eindringen zu wollen, die Inzestgefahr, die von der Britischen Gruppe in den Vordergrund gestellt wird,³⁸⁾ sondern die, der nicht zu entkommenden Erkenntnis des eigenen Potenzverlustes. Die narzißtische Überbesetzung des Gliedes und mit ihr einhergehenden erwähnten Eigenschaften sind ein Symptom für die gewaltige Angst vor dem Geschlechtlichwerden, das die eigene sexuelle Potenz einschränkt und ein Bezogensein auf das andere Geschlecht erfordert. In unserer Kultur ist die phallische Position zu einer Charakterstruktur des Mannes geworden. Die Anerkennung des Weiblichen bleibt aus. Die weiblichen Organe und ihre produktive Kraft macht der Mann auf anale Weise zu seinen eigenen: durch Besitz, Herrschaft und Macht.

3.3.3. Die vom Mädchen begehrte Urethralerotik und seine es beängstigende Vagina

Für die psychoanalytische Strömung, die eine ursprüngliche Männlichkeit des Mädchens mit entsprechenden männlich sexuellen Sensationen und Strebungen in der Frühkindheit annimmt, ist der Peniswunsch, im Sinne von Eigenbesitz, und der für die

38) JONES, E., 1933/329; HORNEY, K., 1932/9.

Frau zurückbleibende Penisneid leicht erklärbar. Als ihr primäres Stadium wird die Frau ihre Männlichkeit nie ganz verdrängen können und unbewußt allem Männlichen ihre höhere Wertung zukommen lassen. Sie selbst sei ja nur weiblich geworden, weil sie einsehen mußte, daß ihr die Männlichkeit nicht voll zustünde, d.h. sozusagen unter Ressentiment.³⁹⁾

Manchen Analytikern schien diese Theorie unbefriedigend und konstruiert. Ihnen ging es um den Beweis einer primären Weiblichkeit des Mädchens.⁴⁰⁾ Wir haben uns dieser Auffassung bei der Kritik am Freudschen Ansatz angeschlossen und Begründungen zusammengetragen, die dafür sprechen, daß das Mädchen von Anfang an weiblich-vaginale Genitalsensationen zeigt.

Abgesehen von den genitalen Verschiedenheiten und möglichen unterschiedlichen Genitalempfindungen, die eventuell zu einem unterschiedlichen männlichen und weiblichen Körperschema führen, ließ sich jedoch die Entwicklung des Kindes bis zur phallischen Phase nicht geschlechtlich differenzieren. Auch die Erlebnisweisen des Kindes umschließen, solange keine Diskrepanzen zur Realität bemerkt werden, beide Geschlechtsbilder. In diesem erweiterten Sinne wählte ich den Begriff "psychische Bisexualität" als eine dem Kind fraglos zukommende Seinsform. Während die erstgenannte Richtung von einer grundsätzlichen biologischen Benachteiligung der Frau ausgeht, schränkt die Londoner Schule und die, die sich ihrer verbreiteten Meinung angeschlossen haben, die biologische Benachteiligung auf das prägenitale Stadium ein, denn an der Fortpflanzung selbst habe die Frau ja größeren Anteil als der Mann. Man hält dabei jedoch die Realität dieser Benachteiligung für so schwerwiegend, "daß der Penisneid eine nahezu notwendige Erscheinung im Leben des weiblichen Kindes und damit eine notwendige Erschwerung des weiblichen Entwicklungsganges bildet." (K. HORNEY, 1923/16) Diese biologisch bedingte prägenitale Benachteiligung des

39) FREUD, 1905; ABRAHAM, K., 1920; DEUTSCH, H., 1925; LAMPL DE GROOT, J., 1933; BONAPARTE, M., 1935.

40) HORNEY, K., 1923; KLEIN, M., 1928; JONES, E., 1928; MÜLLER, J., 1931; FENICHEL, O., 1934; PAYNE, S., 1936; JACOBSSOHN, E., 1937.

Mädchens wird zur breiten Erklärung des sonst nicht faßbaren Phänomens, daß das Mädchen sich in der phallischen Phase von der Vagina abwendet und alles meidet, was sie an jene erinnern könnte. Diese Desexualisierung der Vagina geschähe einmal wegen der Aufwertung des männlichen Gliedes und zweitens aus Furcht vor dem eigenen Genitale.

Die U r e t h r a l e r o t i k , für die das männliche Organ besser geschaffen sei als das weibliche, mache dessen Besonderheit aus. Der Wunsch des Mädchens lautet, so urinieren zu können wie ein Knabe. Dieser Wunsch beinhalte verschiedene Momente, hinsichtlich derer sich das Mädchen qua Penis eine größere Befriedigungsmöglichkeit verspreche. Bei Berücksichtigung der noch bestehenden narzißtischen Überbewertung der Exkretionsvorgänge falle die Urinierfähigkeit des Knaben als besondere Leistung auf. Er vermöge seinen Strahl zu steuern und ihn mit bestimmten Phantasien zu begleiten, die vor allem sadistische Strebungen befriedigten.

Hingegen würde die Intensität des weiblichen Benachteiligungsgefühls mehr als die Harnerotik die Sichtbarkeit und Erfahrbarkeit des männlichen Gliedes zum Hauptgegenstand ihres Neides machen. Der Knabe könne beim Urinieren sein Genitale sehen und anfassen. Die B e f r i e d i g u n g d e r P a r t i a l t r i e b e , die im Sehen und Beschauenlassen des Gliedes läge, gäbe dem Knaben zugleich gewissermaßen Onanieerlaubnis. Auch könne der Knabe beim Urinieren seine Sexualneugierde befriedigen, während das Mädchen glaube, ihr sei zu Unrecht Onanie und Sexualneugierde verboten. Das Mädchen fühle sich durchaus nicht primär minderwertig, aber es sähe sich in der Möglichkeit, gewisse für die prägenitale Periode äußerst wichtige Partialtriebe zu befriedigen, im Vergleich zum Knaben eingeschränkt. Man könne jedoch nicht, so wird versichert, von einer grundsätzlichen Benachteiligung sprechen, sondern nur von einer vom Gesichtspunkt der prägenitalen Organisationsstufe.⁴¹⁾ Man kann sich allerdings nicht des Eindrucks erwehren,

41) HORNEY, K., 1923/16.

daß es sich auch um eine biologische handelt. Hier tauchen einige Schwierigkeiten auf:

1. Die urethrale Phase liegt vor der analen. Zu jener Zeit wird aber dem Genitale selbst noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. In der analen Phase, in der sich das Kind mit der Mutter identifiziert und die anale Produktion und ihr Verlust konfliktiv genug ist, wird das urethrale Erleben in den Hintergrund gedrängt.
2. Für den Knaben gewinnt die Urethralerotik ja auch erst in der deuterophallischen Phase an Bedeutung und gewiß spielt er zu dieser Zeit seine urethrale Potenz dem Mädchen gegenüber aus. Daß diese vom Knaben regressiv besetzte Urethralpotenz für das Mädchen so begehrenswert wird, scheint eher mit ihren Männlichkeitswünschen in Zusammenhang zu stehen, mit denen eine betonte Harnerotik und Klitorismasturbation einhergehen. Die M ä n n l i c h k e i t s w ü n s c h e können nur in geringfügiger Weise der analen Phase vorangehenden und mit ihr verschmelzenden urethralen zugeordnet werden. Wenn wir davon ausgehen, daß sie besonders mit den phallischen Strebungen aufkommen, dann wäre die Urethralerotik für das Mädchen nicht primäre, sondern vor allem r e g r e s s i v und a s s i m i l a t i v g e w o l l t e P o t e n z .
3. VAN OPHUIJSEN führt wohl auch den Männlichkeitskomplex auf das Sehen des männlichen Gliedes zurück, da er bei allen Patienten mit ausgeprägtem Männlichkeitskomplex die Erinnerung an eine solche Betrachtung auffand; manchmal stehe der Männlichkeitswunsch in Zusammenhang mit der Urinierfähigkeit eines Knaben, die beobachtet wurde, jedoch sei diese Erinnerung nur bei einigen Frauen eindeutig. In diesen Beschreibungen sieht er hingegen interpretationsbedürftiges Material. Ihm scheint der Neid auf die männliche Urinierfähigkeit nur " e i n e R ü c k k e h r v e r d r ä n g t e r W ü n s c h e i n n e u e r E n t s t e l l u n g " . In den meisten Fällen lag eine "Konkurrenz mit dem männlichen Geschlecht auf intellektuellem und artistischem Gebiete" vor. (J. H. W. VAN OPHUIJSEN, 1916/1917/243) Interessant an dieser Untersuchung ist, daß VAN OPHUIJSEN hinter dem weiblichen

Wunsch nach männlicher Urinierfähigkeit eine *a l l g e - m e i n e* " *m ä n n l i c h e E i n s t e l l u n g* " vermutet, die sich auch in ganz anderen Bereichen zeigt; ein Gedanke, der sonst umgekehrt aufgezaunt wird.

4. Was die Befriedigung der Sexualneugierde anbelangt, hinsichtlich derer sich das Mädchen eingeschränkt fühlt, so muß gleichwohl betont werden, daß sich die sexuelle Neugier des Knaben zu dieser Zeit, in der der Penis so viel Beachtung findet, nur mit dem eigenen Geschlecht beschäftigt, aber an den sexuellen Unterschieden zwischen den Geschlechtern völlig uninteressiert ist.⁴²⁾ Entweder wendet sich der Knabe vom weiblichen Genitale ab, oder dessen Existenz wird völlig geleugnet. Sexualneugierde darf somit nicht als von der Position des Kindes unabhängige Variable betrachtet werden. Die starke *S e x u a l n e u g i e r d e* *d e s M ä d c h e n s*, die nicht auf das eigene Geschlecht gerichtet ist, sondern auf das männliche Genitale, ist mitbestimmt von der für das Mädchen typischen Situation. Erscheint ihr doch alles was männlich ist als das Belangvolle.

5. Doch soll hier auch nicht unbeachtet bleiben, daß Eltern häufig den Gedanken haben, die Genußfähigkeit der Kinder zu vernichten.⁴³⁾ "Die Eltern unterstützen einander bei der Unterdrückung der Sexualität des Kindes." (C. D. DALY, 1935/170) Bei der strengen und *s e x u a l f e i n d l i c h e n E r z i e h u n g* *d e s M ä d c h e n s* wird jenes daher besonders von der aphanitischen Gefahr betroffen. Um diesem Druck zu entkommen, möchte das Mädchen schon gern in die männliche Rolle schlüpfen.

"Die weite Verbreitung der Frigidität paßt vor allem zu der Tatsache, daß nicht nur das einzelne Onanieverbot, sondern die gesamte weibliche Erziehung sich bemüht, dem Mädchen nahezu legen, daß das Sexuelle etwas schlechtes, letzten Endes Gefährliches sei." (O. FENICHEL, 1934/188)

Nicht nur männliche Strebungen drängten das Mädchen, seine Erotik von der Vagina auf die Klitoris zu verschieben; parallel

42) JONES, E., 1933/326.

43) JONES, E., 1928/13.

dazu findet sich eine Distanzierung vom eigenen kloakalen Organ, die auf mannigfache Quellen zurückgeführt wird.

Angefangen mit den Argumentationen über den "Abscheu" und das "G r a u e n", von dem man beim Anblick des weiblichen Genitales überfallen werde,⁴⁴⁾ bis zu denen der U n s i c h t - b a r k e i t des weiblichen Organs überhaupt, werden bestimmte, in unserer Kultur anzutreffende Einstellungen zur Vagina als deren Qualität ausgegeben. Dagegen vertritt F.HANN-KENDE energisch die Ansicht, daß jedes als eigener Körper empfundene Organ integriert werden kann, wenn das Organ nicht durch spezifische Umwelteinflüsse entfremdet wurde.⁴⁵⁾ Daneben bemüht man sich, die auffällige Abwendung des Mädchens von der Vagina aus der zarten Beschaffenheit des Organs abzuleiten: daß das Mädchen gerade an der phallischen Phase seine Erotik auf die Klitoris verlege und möchte, daß diese ein Penis sei, hänge mit der leichten V e r l e t z b a r k e i t d e r V a g i n a zusammen, welche zudem so schwer nachprüfbar sei.⁴⁶⁾ In der Tat kann sich das Mädchen beim Onanieren mit Gegenständen kleinere Verletzungen zuziehen, die eine schon bestehende Angst vor Genitalbeschädigung zu aktivieren vermögen. Doch auch der Knabe entgeht diesen Verletzungen nicht, besonders dann nicht, wenn er seinen Penis als aufnehmendes Organ benutzt.⁴⁷⁾

Ein weitaus gewichtigerer Grund, der den Penisbesitzwunsch intensiviert, gehe mit den p h a l l i s c h - k l o a k a - l e n S t r e b u n g e n der Mutter gegenüber einher, meint wiederum die Strömung, die den phallischen Konflikt in den Vordergrund stellt.⁴⁸⁾ Es sieht so aus, daß das Mädchen den Knaben für diesen Kampf besser ausgerüstet glaubt und

44) FREUD, XIV/313; XIII/296.

45) HANN-KENDE, F., 1933/416.

46) HORNEY, K., 1926/369, 370 Anm. 1.

47) JONES, E., 1933/335: Peniseinstülpungen oder Einführen von Gegenständen in die Harnröhre sind bekannte Tatsachen.

48) FERENCZI, S., 1924, gesteht sogar nur dem Mann einen Antriebsimpuls zum Koitus zu, er könne mit seinem Glied in den Mutterleib zurück.

möchte, daß ihre Klitoris auch ein Penis sei.⁴⁹⁾ Dieser Wunsch ist sicher nicht unabhängig davon, ob mehr phallische oder mehr kloakale Strebungen im Vordergrund stehen. Es bleibt zu vermuten, daß schon mit Beginn der phallisch-kloakalen Phase das Männliche als das Bedeutungsvollere erkannt wird und das Mädchen deshalb lieber mit einem Penis eine Bahn in den Körper der Mutter brechen möchte, als ihn kloakal auszusaugen.

"... man muß zugeben, daß der Männlichkeitskomplex der Frau nicht ausschließlich reaktiv ist, sondern häufig von einer frühen männlichen Identifikation beherrscht wird, die sich in der phallischen Phase erheblich verstärkt." (S. PAYNE, 1936/29)

Die besonders weibliche Angst, wegen Onanie keine Kinder zu bekommen, wird aus der Angst vor einem zerstörten Körperinneren erklärt. Deshalb werde die Klitoris als äußeres Organ zur Hilfe herangezogen.⁵⁰⁾ Dem Knaben scheint immerhin durch die Nachprüfbarkeit und Sichtbarkeit seines Organs eine Angstbewältigung gegeben, die das Mädchen auf diesem Wege schwerlich gewinnen könne. Er erhält jedoch diese Beruhigung so leichtthin, weil er seine Testikel nicht in sein Genitalorgan miteinbezieht - sonst wäre er ebenso wie das Mädchen einer inneren Zerstörung ausgesetzt. Auch hier ist nicht das Biologische ausschlaggebend, vielmehr wird das biologische Bild vom Körper kulturell überlagert und so verändert erfahren.

Frühödische Angst vor der Beschädigung des Körperinneren ist die Umkehrung der anal-aggressiven Tendenzen gegen die Mutter. Bei stark sadistischem Charakter der phallischen Vorstellungen kann eine Angst vor dem Koitus zurückbleiben: der Knabe fürchtet, sein Glied zu verlieren; das Mädchen, am Genitale verletzt zu werden.⁵¹⁾

49) Dagegen zeigt E. JONES, 1933, daß das Kind wegen der eigenen Wünsche, Penis oder Vagina wegzureißen, das entgegengesetzte Organ für äußerst gefährlich hält. Deshalb die feminine Haltung des Knaben und die phallische des Mädchens.

50) KLEIN, M., 1932/42.

51) KLEIN, M., 1932/205.

Ein weiterer Ansatz für die phallische Einstellung des Mädchens kann dem ö d i p a l e n D r e i e r v e r h ä l t n i s entnommen werden. Aus Angst vor der eifersüchtigen Mutter wehrt das Mädchen seine eigene Weiblichkeit ab und flieht in die männliche Rolle. Hinter dem Vorwurf, selbst keinen Penis zu haben, steht der, daß die Mutter weibliche Strebungen durchkreuze und das Genitale angreife.⁵²⁾ Der Wunsch nach einem Penis ist der Ausdruck der autoerotischen Rettung der Libido.

"Was die überaus leichte Gangbarkeit dieser Regression betrifft, so möchte ich auf die analytische Erfahrung hinweisen, daß in den Einfällen der Patientinnen der narzißtische Besitzwunsch nach dem Penis und das objektlibidinöse Begehren desselben oft so ineinander übergehen, daß man schwanken kann, in welchem Sinne ein 'Haben-Wollen' gemeint ist." (K. HORNEY, 1926/372)

So müsse die ursprüngliche Neigung nach dem Penis des Vaters wegen der Konfliktivität der Situation in einen autoerotischen Wunsch gewandelt werden, "weniger eine rein libidinöse Entwicklung, als ein neurotischer Kompromiß zwischen Libido und Angst." (E. JONES, 1933/356) Ein solcher Mechanismus scheint sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht ausschließlich für die weibliche Entwicklung Gültigkeit zu haben. Wir werden ihm in der ödipalen Situation ebenfalls beim Knaben begegnen, dem aber normalerweise das zeitweilige Einsteigen in die weibliche Position nicht zu einem Hindernis für eine geschlechtliche Identität wird.

Selbst Analytiker, die den präödipalen Penisneid als primären betonen, auf den das Mädchen später regrediere, sind nicht überzeugt, daß der Penisneid, der einen so großen Einfluß auf die weibliche Neurose hat, aber auch "Schicksal und Charakter" der gesunden Frau prägt, aus oben genannten Ursachen zu einem so anhaltenden und unüberwindbaren Komplex werden könne. Das weibliche Kind sollte bei gegebener Konstellation die spezifisch weibliche Angst gut überwinden können und den Weg zu einer Bejahung der weiblichen Rolle finden.⁵³⁾

52) FENICHEL, O., 1934/154; HORNEY, K., 1926/371.

53) JACOBSSOHN, E., 1937/406.

3.3.4. Penisverlust und Penisneid

Wenn man von der ursprünglichen Bisexualität und dem unumgänglichen Geschlechtlichwerden ausgeht, läßt sich zunächst folgern, daß der Penisneidkomplex, der den Mittelpunkt des Kastrationskomplexes bildet, völlig normal sei. Mit der Geschlechterteilung verliert das Mädchen den Penis, so wie der Knabe erkennen muß, daß er nicht über weibliche Organe verfügt.

Da das Kind seine Identität aus seinem Körper-Ich gewinnt, ist eine **D e f o r m a t i o n d e s K ö r p e r s** gemäß seinem symbolischen Denken ein **I d e n t i t ä t s v e r - l u s t**. Die narzißtisch hohe Bewertung des eigenen Körpers wird zum Selbstgefühl.⁵⁴⁾ Einer Störung des Körperbildes läuft demnach eine des Selbstgefühls parallel. Das Mädchen, das von seinem Besitz des väterlichen Penis überzeugt war, unterliegt mit der Entdeckung der Penislosigkeit einem Identitätsschock und heftet seine Vollkommenheitswünsche an den Besitz eines solchen Gliedes.

"Wenn der Penis (die Brustwarze) ihr eigen ist (ein Teil des Ich), dann kann sie ihn genießen, wie und wann sie es wünscht, unabhängig von den für sie willkürlichen Wünschen der Anderen. Diese Einstellung ist selbstverständlich zum Teil aufgebaut auf den objektgerichteten analen Beherrschungswünschen und auf den oralen Besitzwünschen." (S. ISAACS, 1929/210)

Analog zur Entwicklung des Knaben müßte das Mädchen - wenn die Phantasie von der Bisexualität nicht mehr aufrechtzuerhalten ist - den Penisbesitzwunsch fallen lassen, das Glied in seiner Bedeutung verkleinern und regressiv anale Tendenzen verstärken. Das Mädchen schlägt jedoch mit dem Untergang der Bisexualität, in der Bemühung um eine Kompensation, eine andere Richtung ein. Konzentriert der Knabe seine ganze libidinöse Kraft auf sein eigenes Genitale, das er für bedroht hält, so entzieht das Mädchen seinem angegriffen geglaubten Genitale den Rest an Libido. Nun vermag es nicht mehr, analog dem Knaben, die eigene Genitalfunktion im analen Bereich auszuleben - wie "ich kann ein Häuf-

54) LEWIN, B., "The body as Phallus", Psa. Quarterly II/1;
HARNIK, J., 1928/175, "narzißtischer Körperstolz der Frau".

chen machen, worauf etwas wächst" -, um so anziehender wird die urethrale Potenz des Knaben.

Bei der Reduktion der Bisexualität zu einer "männlichen Monosexualität" bietet sich für das Mädchen wie für den Knaben nur der Penis als vollwertiges Organ an. Damit wird er zum einzigen Genitalorgan. Dies ist der Punkt, an dem die weibliche Entwicklung von der männlichen "abweicht und zu komplizierterer Gestaltung führt". (O. FENICHEL, 1934/153) Beim Knaben war der Neid auf die weiblichen Organe nur schwer auffindbar, obwohl die Sichtbarkeit und Funktionstüchtigkeit dieser Organe genug Anlaß bieten könnte für einen unüberwindbaren Neid. Dennoch gelingt es dem Knaben, sich von der Bewunderung für das Weibliche loszureißen und sich von der urethralen Produktion seines Genitales einnehmen zu lassen. Es scheint, "daß der männliche Neid offenbar erfolgreicher sublimiert wird als der Penisneid".

(K. HORNEY, 1926/366)

Eigentlich müßte sich das Mädchen ebenso vom Penis abwenden, Angst und Greuel ihm gegenüber aufbauen, um die eigene Geschlechtsidentität zu finden, die durch den beharrlichen Peniswunsch schwer gestört wird. D a g e g e n g i b t d a s Mädchen alles auf, was weiblich ist, es erscheint ihm im Vergleich zur Potenz des Penis ein Nichts. Mit dieser Selbstverleugnung gerät es in die aphanitische Gefahr. Es läßt ab von der Besetzung der Vagina, empfindet keine befriedigende Onanie mehr und lebt fortan in einer Penisbesessenheit.

"Obzwar die Phantasie eine Frau zu sein, bei Männern weit verbreitet ist, ist doch kein Zweifel daran, daß die analoge Sehnsucht der Frau, ein Mann zu sein als auf dem Penisneid beruhend eine weit allgemeinere Bedeutung hat." (O. FENICHEL, 1934/153)

Bei der Aufstellung der Penisneidtheorie geht es in erster Linie um die H i n t e r g r ü n d e d e s P e n i s w u n s c h e s . Früheste Ansätze der psychoanalytischen Literatur heben die ursprüngliche Männlichkeit des Mädchens hervor. In dieser Arbeit wurde das Konzept der "psychischen Bisexualität" des Kindes weiterentwickelt, nach dem Knabe und Mädchen sich in

gleicher Weise für die Übernahme von männlichen und weiblichen Funktionen ausgerüstet glauben. Dies sollte in seiner Bedeutung unterstrichen und als Ausgangspunkt für eine Theorie der Geschlechtsdifferenzierung herausgearbeitet werden. Das Geschlechtlich werden verlangt die Bewältigung der Trennung von den Funktionen des entgegengesetzten Geschlechts. Der Penisneidkomplex des Mädchens ist letztlich der Beweis dafür, daß die Verarbeitung dieser Situation nicht gelingt.

Hat man inzwischen den Gedanken einer ursprünglichen Männlichkeit des Mädchens aufgegeben, so sahen nun einige Analytiker die Ursache des Penisneides in einem vor der eigentlichen Entdeckung der Geschlechtlichkeit liegenden männlichen Einfluß: der Urethralpotenz. Diese schleichende Wirkung vermag aber nur zu einem unüberwindbaren Hindernis zu werden in einer Kultur, in der die Geschlechtlichkeit von einer "männlichen Monosexualität" überlagert bleibt, die dem Mädchen die Übernahme der minderwertigen weiblichen Geschlechtsrolle zu einem unlösbaren Konflikt werden läßt. So ist der individualpsychologische Prozeß des Aufgebens der Bisexualität für das Mädchen Ansatz für eine neurotische Entwicklung: es soll den eigenen Verlust der Männlichkeit akzeptieren, obgleich Männlichkeit zum entscheidenden Kriterium für die gesellschaftliche Zuordnung wird. Verständlich, daß das Mädchen alles daran setzt, um zur Gruppe der Penisbesitzenden übergehen zu können.

Der Penisneidkomplex ist ein Symptom. Hinter ihm stehen Gefühle der Benachteiligung und Minderwertigkeit. Diese werden auf das Körperliche verschoben, wo sie real, faßbar und begrenzt sind. Ein Versuch, mit Hilfe von Abwehrmechanismen die narzißtische Kränkung zu verkleinern.

"Das eigentlich Traumatische, das dann für die Pathologie so bedeutsam wird, liegt also nicht so sehr in den biologisch bedingten Traumen, als in den damit eingeleiteten oder abgeschlossenen Verschiebungs- bzw. Entwicklungsprozessen auf die nächste biologische Stufe, wo sich das Trauma erst pathogen auswirkt." (O. RANK, 1925/421)

Das Einbeziehen der sozio-kulturellen Dimension öffnet somit die Möglichkeit, die in der Psychoanalyse erarbeiteten Ergebnisse erneut zu durchleuchten. Dies soll aber nicht von außen und pauschal geschehen, sondern im Herausheben des spezifisch kulturellen Moments in psychoanalytischen Kategorien und Denkweisen. Auf diesem Hintergrund läßt sich der bisherige Entwicklungsprozeß der Geschlechterdifferenzierung auf folgende Punkte zusammenfassen.

3.3.5. Unvergleichbare Entwicklungen vom Knaben und Mädchen

In der "protophallischen Phase" ist sich das Kind noch kaum eines Geschlechtsunterschiedes bewußt: Es nimmt an, daß alle menschlichen Körper seinem gleichen. Die psychische Bisexualität, die das bisherige Leben des Kindes durchzog, wird mit dem Gewahrwerden der Geschlechtlichkeit traumatisch verletzt. Der Knabe, der über weibliche Organe zu verfügen und gebären zu können glaubte, gewinnt die Erkenntnis, daß er diesen Teil der Sexualität der Frau abtreten muß; ebenso erfährt das Mädchen, daß es keinen Penis besitzt.

Diese Protokastration trifft also beide Geschlechter. Mit ihr setzt die "deuterophallische Phase" ein, die den Knaben in die ödipale Situation, das Mädchen zunächst in die negativ ödipale Situation, d.h. Wendung an die Mutter, führt. Beide haben jedoch dieselbe Intention: die Protokastration aufzuheben. Die kulturelle Phallozentrik beeinflusst dieses Vorhaben in so entscheidendem Ausmaß, daß man meinen könnte, zwischen der Entwicklung des Knaben und der des Mädchen sei nur schwerlich eine Parallele zu finden. Die Tendenz, biologisch die psycho-sozialen Geschlechtsunterschiede zu untermauern, konnte sich deshalb ungehindert durchsetzen.

Zeigen in den Anfangsstadien des Verlustes der psychischen Bisexualität beide Geschlechter Versuche ihrer Wiederherstellung in dem Streben und der Forderung nach dem ihnen nicht zukommenden gegengeschlechtlichen Genitale, so wird, da sich

die Phantasie der Bisexualität nicht durchhalten läßt, in der zweiten Stufe des Widerstandes gegen das Geschlechtlichwerden eine "männliche Monosexualität" aufgerichtet.

Der Knabe verdrängt zeitig das ihm fehlende weibliche Organ. Er kompensiert diesen Potenzverlust durch regressiv Besetzung der urethralen Potenz. Aus seinem Gedächtnis löscht er jegliche Vorstellung von weiblichen Privilegien und tut so, als sei der Penis das einzige Sexualorgan. Weiblichsein wird somit als Geschlechtslosigkeit perzipiert. So vermag der Knabe die eigene Kastration zu verleugnen; die mit ihr einhergehende Angst verschiebt er auf das verbliebene eigene Genitale. Die bekannte Peniskastrationsangst nahm in der analytischen Literatur vielfach den Stellenwert der Protokastrationsangst ein. In dieser Arbeit habe ich versucht, sie als Verleugnung der Protokastration - des Verlustes der weiblichen Genitalien - zu entlarven. Die Form der Peniskastrationsangst ist ein neurotisches Gebilde, das die narzißtische Kränkung der Protokastration verdeckt und zugleich der intensiveren Besetzung des eigenen Genitales dient. Der Knabe beschränkt sich auf das ihm verbliebene Genitale - das er allerdings zum einzigen erhebt - und zieht sich auf die Selbstbefriedigung zurück.

Das Mädchen übernimmt oder entwickelt dieselben Vorstellungen wie der Knabe. Weibliche Strebungen und vaginale Sensationen werden aus dem Bewußtsein verdrängt. Das Wissen um ein weibliches Genitale kann sich nicht aufbauen. Damit wird der Penis auch für das Mädchen zum einzig existierenden Genitale, zur Verkörperung der totalen sexuellen Potenz und zum Symbol der Vollkommenheit und Unabhängigkeit. Das Mädchen kann nicht wie der Knabe der Kastration entgehen; es steht vielmehr unter der aphanitischen Angst des völligen Verlustes der sexuellen Potenz, die sich in der vaginalen Empfindungslosigkeit äußert. Da es weder seinen eigenen Genitalbesitz noch die analoge Unvollständigkeit und Bedürftigkeit des Mannes erkennt, verharret es im Penisneidkomplex.

Die Erlebnisweisen von Weiblichkeits- und Penisneid sind durch kulturelle Überlagerungen soweit entstellt, daß sie nicht mehr vergleichbar erscheinen. Die unterschiedlichen Auswirkungen der verschiedenen Verarbeitungsmöglichkeiten der jeweiligen Geschlechtszugehörigkeit zeigen sich in der Bewältigung der ödipalen Situation, bei der der Beziehungsaspekt besonders herausgearbeitet werden soll.

4. KONSTITUTION DER GESCHLECHTERCHARAKTERE

4.1. Aufbau des männlichen Charakters

4.1.1. Der ödipale Komplex des Knaben zur Gewinnung seiner Geschlechtsidentität

Phallische Strebungen der Mutter gegenüber, bei denen eine Potenzsteigerung durch Aneignung der mütterlichen Genitalien und ihrer Leibesfrucht gesucht wird, werden wegen der sadistischen Tendenzen - schließlich wurde die Mutter für den eigenen Potenzmangel verantwortlich gemacht - als äußerst gefährlich erlebt. Ein Koitus mit der Mutter stellt sich dem Knaben insofern als Kastration dar, als er selbst dabei - nachdem das Geschlechtlichwerden in den Vordergrund trat und er den Gedanken einer eigenen bisher angenommenen Bisexualität endlich aufgeben mußte - der Mutter die weiblichen Genitalien abnehmen will, um sich zu vervollständigen und mithin unbewußt eine gleiche Einstellung der Mutter ihm gegenüber fürchtet.¹⁾ Auch ist er sich über die Entstehung der Zweigeschlechtlichkeit und darüber, ob diese ein permanenter Zustand sei oder nicht, noch im Ungewissen. Ja, sogar der Besitz des männlichen Genitals, ein bloßer Teil des prägenitalen phallisch-kloakalen Doppelorgans ist verunsichert. Möglicherweise ist durch das Zusammenkommen mit einem anderen Genitale das Geschlecht zu wechseln oder gar zu verlieren.²⁾ Vorstellungen, daß vielleicht die Mutter aus ihrem Penis ein Kind gemacht hat und man den Penis im Bauch der Mutter verlieren kann, wo er zu einem Kind wird, spielen mit hinein und bilden eine dem männlichen Fortpflanzungsgeschehen nahekommende Phantasie. Hierbei taucht etwas von der frühen Lageveränderung der sexuellen Lustzonen auf. A. STÄRCKE verdeutlicht, wie die orale Frustration, die Brust verschwindet in der Mutter, zum prägenitalen Vorläufer der Kastrationsangst wird: "Mein Penis ver-

1) JONES, E., IZ 1933/326.

2) JONES, E., IZ 1933/328.

schwindet in der Mutter". (A. STÄRCKE, 1921/19) Diese analytische Gedankenkette bestätigt, daß die kindlichen Sexualtheorien Mischgebilde aus Organgefühlen, früheren Befindlichkeiten und eingeflochtenem Realitätserleben darstellen.

Der durch die Versagung der mütterlichen Genitalien beim Knaben aufgekommene Haß wird zum Teil auf den im Mutterleib vermuteten väterlichen Penis, zum Teil auf den Vater geschoben.³⁾

Die phallischen Regungen gegen die Mutter gelten nun dem Kampf mit dem väterlichen Penis, während der Mutter als Wiedergutmachung für ihren Verlust des väterlichen Penis der eigene angeboten wird.⁴⁾ In späteren Stadien verliert sich die Phantasie vom väterlichen Penis im Mutterleib; es vollzieht sich die Trennung der "vereinigten Eltern".⁵⁾ Eigene Geschlechtlichkeit ist nun nicht länger abweisbar.

Um der Protokastration zu entkommen, versucht der Knabe die männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane auf den Penis zu reduzieren. Einer möglichen Irritation durch die Beschaffenheit des mütterlichen Körpers entgeht er, indem er die Beziehung zur Mutter einschränkt. Dieser Rückzug des Knaben wird in der psychoanalytischen Literatur vielfach mit der Angst vor der Bestrafung der phallischen Strebungen, mit der vor der Rivalität mit dem Vater und der Eifersucht gegen ihn, verbunden.⁶⁾

Doch "der kritische Punkt für die ganze Untersuchung liegt offenbar dort, wo die innere Situation nach außen verlegt wird, wo Entbehrung zur Versagung wird. Weil die Außenwelt leichter zugänglich, leichter beeinflussbar ist und willkommene Hilfe bei der Erstrebung der Befriedigung darstellt, muß das Kind den Eindruck gewinnen, daß die Situation sich zu seinem Vorteil geändert hat, obwohl es in Wahrheit nur alten Gefahren in neuer Form begegnet." (E. JONES, 1930/18)

Deshalb möchte ich die Hypothese aufstellen, daß die U n -
s i c h e r h e i t b e z ü g l i c h d e r e i g e n e n

3) KLEIN, M., 1932/251.

4) KLEIN, M., 1932/257.

5) KLEIN, M., "Über das Seelenleben des Kleinkindes", 1972/162; JONES, E., 1933/354.

6) FREUD, XIII/399; ALEXANDER, F., IZ 1922/148; KLEIN, M., 1932/272; HORNEY, K., IZ 1932/15.

G e s c h l e c h t s i d e n t i t ä t u n d d i e V e r -
l e u g n u n g d e s V e r l u s t e s d e r w e i b -
l i c h e n G e n i t a l i e n . den Knaben zunächst an der
Vorstellung der Mutter mit dem Penis festhalten läßt; diese
sich jedoch dann, wenn sie nicht mehr tragfähig ist, zu der
vom "Abscheu" vor dem weiblichen Genitale als dem penislosen
wandelt. Durch die beiden Vorstellungen entgeht der Knabe der
eigenen inneren Versagung, mit dem Vorteil der körperlichen
Integrität und dem Nachteil, daß neue Gefahren nun von außen
drohen.

4.1.2. Peniskastrationsangst, ein neurotischer Kompromiß

Die auffällige P e n i s k a s t r a t i o n s a n g s t
kann somit als e i n e s e k u n d ä r e B i l d u n g
betrachtet werden, hinter der sich eine dem Knaben schlimmere
Kastration verbirgt.

F. DOLTO⁷⁾ bringt ein ausgezeichnetes Beispiel für diesen
Vorgang:

"Michael, ein kleiner Patient, erzählte mir folgende Geschichte:
'Das ist ein chinesischer Herr, der eine Banane geschält hat,
und er freut sich über die Banane, und dann schaut er einen
Baum an und wirft seine Banane weg, weil er meint, sie ist ein
Stein, und die Dame nimmt sich die Banane.'"

Diese Geschichte scheint auf den ersten Blick die typische
Kastrationsangst des Knaben darzustellen und wird von der Auto-
rin auch so interpretiert. Selbst nach ihrer Erkundigung, ob
das eine wahre Geschichte gewesen sei, und der Bestätigung, daß
ihr eine ähnlich wahre Begebenheit des Knaben zugrunde liegt,
die allerdings ein wenig anders lautet, hält sie die Interpre-
tation bei. Die wahre Geschichte müßte jedoch in die analytische
Interpretation miteinbezogen werden, denn sie führt uns direkt
auf die Protokastration:

7) DOLTO, F., 1973/83.

"Das ist mir passiert. Ich hatte einen Apfel zum Vesper und dann habe ich Pipi an einem Baum gemacht und gar nicht mehr aufgepaßt. Ich habe gemeint es ist ein Stein, und ich hab ihn weggeworfen, aber nicht mit Absicht, und danach hatte ich keinen Apfel mehr für mich und ich wußte nicht, wie das passiert ist."

Apfel und Banane können analytisch allerdings nicht als auswechselbare Symbole betrachtet werden. Während Banane ein Phallussymbol ist, steht Apfel als ein mythologisches Fruchtbarkeitsymbol für Uterus und Brust. Aus der zweiten Geschichte erfahren wir daher, daß der Knabe glaubte, seine Weiblichkeit verloren zu haben, worauf er die Kastration aktiv wiederholt: den Apfel wegwirft. Er weiß später nicht, wie alles geschehen ist, und die Geschichte wandelt sich unbemerkt in die einer Peniskastration. Doch das eigentlich Verlorene oder "Abgeschnittene" ist das weibliche Genitale. Im Bewußtsein des Knaben wird jenes Ereignis von der Angst um den Verlust des männlichen Genitales überlagert. Der Aufbau des Gegenteiles aber gilt der Psychoanalyse als gesicherte Abwehr. Hier erweist sich die beschränkte Deutungsfähigkeit von F. DOLTO als durch psychoanalytische Grundannahmen bedingt. Beispielhaft für eine verbreitete psychoanalytische Vorgehensweise, die ihre Theorie in der analytischen Praxis zu bestätigen sucht.

Die verdrängte Angst vor dem weiblichen Genitale wurde von der Londoner Schule dem vordergründigen "Abscheu", den FREUD betonte, übergeordnet, allerdings mit der Begründung, daß die inzestuöse Gefahr, die vom weiblichen Genitale ausgehe, abgewehrt werden müsse. JONES sieht in der deuterophallischen Phase ein Stück neurotischer Entwicklung, unumgänglich, insofern Kastrationsangst, d.h. infantile Neurose, unvermeidbar ist. Es sind imaginierte und selbstgeschaffene Gefahren, gegen die der Knabe kämpft. Um ihnen zu entfliehen, gibt er das Interesse am mütterlichen Körper auf und nimmt die Eindringungstendenzen zurück.⁸⁾

8) JONES, E., IZ 1933/338.

Soweit können wir JONES Gedankengängen folgen, die, solange die weibliche Gefahr nicht präzisiert wird, auch an die Gefahr heranzuführen, die hier in den Vordergrund gestellt werden soll: die "Protokastration", das Bewußtwerden der Geschlechtlichkeit. Der "Abscheu" vor dem weiblichen Genitale soll den eigenen Verlust des weiblichen Genitales verdecken: auf diese Weise läßt sich die eigentliche Kastration verleugnen. Die verdrängten Durchdringungsimpulse der deuterophallischen Zeit bilden das Gegenstück zur verleugneten oder unentdeckten Vagina. Zu der direkten, aber verleugneten, Angst vor der Vagina kommt noch die einer gefährvollen Situation mit dem Vater hinzu, die wegen der neurotischen Penisverlustangst gewaltig wird. Mit der Trennung des "vereinigten Elternbildes" hieße die Beziehung zur Mutter zugleich Rivalität mit dem Vater. Der Knabe möchte daher den Vater mittels Kastration aus dem Verhältnis ausschließen, fürchtet entsprechend einen ebensolchen Angriff des Vaters. Um dieser Gefahr zu entgehen, kleidet er sich dem Vater gegenüber in eine entgegenkommende Freundlichkeit, die aus der Regression in die frühere feminine Haltung gespeist wird, hinter der aber nichts desto weniger feindliche Tendenzen verborgen sind. Weibliche Strebungen, die schon der Mutter gegenüber bestanden und sich in der Kastrationsangst mitäußerten, tauchen nun auch wieder dem Vater gegenüber auf. Zugleich äußern sie sich als Furcht, vom Vater durch Einstülpen des Penis zur Frau gemacht zu werden, was eigenen Wünschen entgegenkäme: einmal kann der Knabe dadurch die früheren phallischen Regungen gegen die Mutter und den väterlichen Penis verleugnen, für die er glaubt bestraft werden zu müssen, zum anderen die aktuelle Rivalität mit dem Vater um den mütterlichen Besitz abwenden. Doch auch in dieser Position erlangt der Knabe nicht die volle Sicherheit. Das Weiblich-Sein-Wollen, erneut erweckt durch nicht ganz aufgegebene Strebungen zur Bisexualität, assoziiert sich mit Koitus und Kastration. Die Kastrationsangst dient der Abwehr dieses Wunsches und bringt die Situation vorwärts.

"So fließen in die passive Homosexualität die beiden gegen die eigene Person gewendeten Triebe zusammen: die Aggression gegen den Vater und der aktive heterosexuelle Trieb gegen die Mutter als masochistische und passiv weibliche Einstellung zum Vater." (F. ALEXANDER, 1922/145)

Was FREUD als Versöhnung mit dem Vater ansieht, hält JONES für verkleideten Sadismus; entschieden lehnt er HORNEYS These ab, nach der der Knabe aus männlicher Unzulänglichkeit der Mutter gegenüber eine feminine Entwicklung einschlägt; dagegen trifft er sich mit ihr in der Ansicht, daß die deuterophallische Phase ein neurotischer Kompromiß sei.⁹⁾

4.1.3. Formen der Kastrationsangst

Es ist schwer herauszufinden, und wohl im Erleben des Kindes in unserer Kultur ebenso vielschichtig wie in der Literatur, ob der Knabe den Verlust des eigenen Genitales, den er befürchtet, als Weiblich-Werden erlebt - das wäre ein Geschlechtswechsel, der für den Knaben, solange er seine Geschlechtsidentität noch nicht ganz gefestigt hat, nicht ohne Attraktion bleiben sollte -, oder ob Weiblichsein in dem Sinne mit Verwundet- und Kastriertsein gleichgesetzt wird, daß es als Geschlechtslosigkeit perzipiert wird.

Beide Interpretationen finden sich in der Literatur;¹⁰⁾ die zweite, eigentlich klassische, ist aus unseren Ansätzen in ihrer ganzen Vielschichtigkeit abzulesen: dem Knaben wird die Penis-kastrationsangst zu einer aphanitischen. Hat er einen Teil der Bisexualität verloren, wenn auch verdrängt, daß es der Teil ist, den das Mädchen besitzt, so ist es auch vorstellbar, den zweiten Teil zu verlieren und so wie ein Mädchen zu werden, nämlich genitallos.

Die Erklärung der Kastrationsangst des Knaben ist erstaunlich uneinheitlich. Während FREUD feststellen konnte, daß sie mit

9) JONES, E., IZ 1931/337; HORNEY, K., IZ 1932/9.

10) ALEXANDER, F., IZ 1934/34; STÄRCKE, A., IZ 1921/19.

Wahrnehmung des anatomischen Geschlechtsunterschiedes auftritt, d.h. dem Bemerken der Penislosigkeit der Frau, sich jedoch besonders als Angst vor der vom Vater ausgeführten Kastration äußert, steht in späteren Abhandlungen die Angst vor dem weiblichen Genitale als entscheidende im Vordergrund. Sie wird für die ursprüngliche gehalten, während die Angst vor des Vaters Kastrationsabsichten als eine abgeleitete und kulturell bedingte angesehen wird. M. KLEIN betont die Angst vor der Vergeltung seitens der Mutter;¹¹⁾ K. HORNEY hält die Angst vor der Unzulänglichkeit und Lächerlichkeit der Mutter gegenüber für die primäre.¹²⁾ E. JONES verdeutlicht, daß die narzißtische Besetzung des Penis sekundärer Natur sei und der auffällige Phallizismus mit der gesteigerten Angst vor dem weiblichen Genitale und der von ihm ausgehenden Inzestgefahr zusammenhänge. Die oft hervorgehobene Kastrationsdrohung des Vaters könne als beiläufiges Phänomen betrachtet werden, die auch vom Knaben phantasiert werden mag, um das weibliche Genitale abzuwehren.¹³⁾ Die Abwehr des weiblichen Genitales scheint zum Wendepunkt in die deuterophallische Phase oder zum Auslöser für die neurotische Entwicklung des Knaben zu werden. In ihren Dienst stellt sich nicht nur die Kastrationsdrohung, sondern darüber hinaus überhaupt die typische Peniskastrationsangst des Knaben, wobei die Gefährlichkeit des weiblichen Genitales nicht bloß aus ödipalen Strebungen des Eindringenwollens hervorzugehen scheint - vielmehr gehören diese Strebungen zu den protophallischen und verkörpern entsprechend noch das Streben nach Wiederherstellung der Bisexualität -, sondern in der Entdeckung und Anerkennung des weiblichen Genitales liegt, dessen Entfremdung sodann mitbewußt würde.

K. HORNEY meint,¹⁴⁾ ein Teil der Angst des Knaben vor dem Vater sei auf ihn verschoben, weil es leichter sei, mit der Angst vor dem Vater fertigzuwerden als mit der, die von der Mutter aus-

11) KLEIN, M., 1932/250.

12) HORNEY, K., 1932/15.

13) JONES, E., IZ 1933/328.

14) HORNEY, K., IZ 1932/10.

geht; E. JONES hält dagegen das Bild von der kastrierten Mutter für eine Verschiebung der Kastration, die der Knabe dem Vater antun möchte, auf die Mutter, wo sie weniger beängstigend wirke.¹⁵⁾ Hier scheint der Wunsch, den Vater zu kastrieren, an der Mutter erfüllt, um die Angst vor dem Vater zu mildern. Die vorliegenden analytischen Erfahrungen erlaubten noch eine andere Interpretation, bei der sich der theoretische Ansatz von JONES und HORNEY verbinden ließe: Der Knabe kastriert die Mutter - er spricht ihr ein weibliches Genitale ab -, verschiebt die Angst auf den Vater, weil das die Angst vor dem weiblichen Genitale verdrängt hält und glaubt, der Vater wolle ihn kastrieren, um ein Verhältnis zur Mutter zu unterbinden. Der Knabe versteht aber unter dem Verhältnis zur Mutter etwas anderes als erwachsene Genitalität, nämlich Aneignung. Insofern bedroht ihn das Verhältnis in seiner Identität und wird schon von ihm selbst abgewehrt; der Vater wird zum Helfer der Abwehr - zum "Überich" -, zugleich wird in der Kastrationsangst der Kastrationswunsch, das Weiblichseinwollen, negativ mitbefriedigt. Andererseits entwickelt sich dem Vater gegenüber ein neues Schwächegefühl. Erlebt wird die bedrohte Identität als bedrohter Penis. Um diesen oder die eigene Identität zu retten, wird ein Fließgleichgewicht aufgebaut: die Gefahr verschiebt sich von der Mutter auf den Vater und vom Vater auf die Mutter. Die Mutter ist bedrohlich wegen ihres Mehrbesitzes; ist erst einmal das weibliche Genitale ausgeschaltet, dann steht die Konkurrenz mit dem größeren Genitale des Vaters an. Die kastrierte Mutter bietet einerseits die bedrohliche Gewißheit, daß auch der Vater kastrierbar ist, wird aber auch zur Verbündeten im Kampf gegen den mächtigen Vater. Die Mutter hat der Knabe kastriert, den Vater will er kastrieren. So ist die Mutter, die eigentlich die Gefährlichere war, auch die Überwundene; die Kastration des Vaters kann erst dann als vollzogen gelten, wenn der Knabe sich voll mit ihm identifiziert

15) JONES, E., IZ 1933/338, Anm.19.

hat und seine Potenz übernimmt. In dieser Zeit des Fließgleichgewichts oder der Ambivalenz macht sich der Knabe mal zum Verbündeten gegen die Mutter, wie "das ist Männersache", ein andermal läßt er sich von der Mutter gegen den Vater abschirmen, dann, wenn er glaubt, dessen Herausforderungen nicht gewachsen zu sein. Um allen Gefahren zu entgehen, tritt der Knabe allmählich in eine "Identifikation mit dem Vater zum Zwecke der Abwehr der Angst vor ihm, die ihrerseits eine feminine Sehnsucht abwehrte." (O. FENICHEL, 1931/247)

- - - - -

Die Kastrationsangst als ein Moment der Bewältigung des Ödipuskomplexes und, wie es in dieser Arbeit herausgestellt wurde, als Abwehr der Protokastration, von der die Art des Ödipuskomplexes mitbestimmt wird, hat verschiedene sich überlagernde Wurzeln, von denen Anteile der anal-sadistischen und frühphallischen Phase entstammen, das Bild der "vereinigten Eltern" zur Voraussetzung haben und beiden Geschlechtern gemeinsam sind; andere auf die Konstellation des Männlichen und Weiblichen in unserer Gesellschaft verweisen, die bestimmte Angsttypen ausprägt; und endlich alle der besonderen psychogenen Arbeit entspringen, die letztlich die traumatische Verletzung der Protokastration, das Geschlechtlichwerden, mildern soll.

1. Angst vor der Zerstörung des Leibesinneren
2. Angst, von der Mutter gefressen zu werden
3. Angst, von der Mutter im Leib festgehalten zu werden
4. Angst, vom väterlichen Penis im Leib der Mutter zerstört zu werden
5. Angst vor der narzißtischen Kränkung
6. Angst vor der Vergeltung des Vaters
7. Angst, dem Vater gegenüber die weibliche Haltung einzunehmen

Hinter allen Ängsten steht das Geschlechtlichwerden, das als Angriff der Eltern phantasiert wird. Den Gefahren eines beängstigenden Koitus und der väterlichen Kastration soll entgangen werden. Der Koitus ist kastrierend, weil er die noch nicht gefestigte Identität des Knaben tangiert. Der Knabe ist im Unwissen, welche ihn körperlich verändernden Folgen ein Koitus nach sich zieht. Er fürchtet, dabei seinen Penis zu verlieren.

"Wir sehen, welche besonders wichtige Rolle diesem Körperteil des Knaben zukommt und welche immense psychische Bedeutung er in dessen Seelenleben einnimmt." (J. LAMPL DE GROOT, 1927/270) Der Vater wird zu einem Kastrierenden erhoben, einerseits, um den Schutz gegen einen Koitus zu verstärken, "Vater würde es nicht erlauben" lautet dann das nach außen verlegte Verbot; andererseits ist die Gefahr durch die Verschiebung nicht gänzlich aufgehoben. Auch eine Beziehung mit dem Vater bedroht die eigene Identität, bietet jedoch auch Möglichkeiten, das eigene Ich zu stärken und die Hoffnung, durch Identifikation auf die lange Sicht den Vater überwinden zu können.¹⁶⁾

Die Ängste, die aus der Weiblichkeitsphase und der Rivalität mit der Mutter stammen und in die Protokastration übergehen, werden durch Penisstolz überkompensiert; die vor dem Vater identifizativ abgewendet. Es geht dem Knaben um die Sicherung seines Genitales und damit um die Findung der Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht.

Neben der Identifikation mit dem Vater bietet die doppelgeschlechtliche anale Erotik die Rettung der Selbständigkeit. Der Knabe besetzt so zugleich mit dem Genitale auch dessen urethrale Produktion. Er gewinnt seine Ichintegration in der Weise, daß er seine Bedürftigkeit regressiv befriedigen kann.

So geht der Ödipuskomplex nicht nur am Kastrationskomplex zugrunde, sondern der Protokastrationskomplex intensivierte zunächst Inzestphantasien. Mit der Enttäuschung an den Eltern verzichtet der Knabe auf beide Elternteile, identifiziert sich mit dem Vater und besetzt sein eigenes Genitale, das ihm das einzige geworden ist. Die Attraktion des Weiblichen ist nicht mehr existentiell.

"Im Mittelpunkt der Entwicklung des männlichen Ichs steht die Identifizierung des Ichs mit dem Penis. Man darf erwarten, daß die Entwicklung des weiblichen Ichs eine analoge Grundlage hat." (S. PAYNE, 1936/21)

16) ALEXANDER, F., machte deutlich, daß im Penisneid des Knaben Minderwertigkeitsgefühle, die aus der Konkurrenzeinstellung gegen Erwachsene hervorgingen, lagen. "Wenn wir bedenken, daß die Genese des Ichideals die Identifizierung mit dem Vater und dessen Introjektion ist, so ist es nur selbstverständlich, daß das Minderwertigkeitsgefühl: der Konflikt zwischen Ich und Ichideal, die Form des Urkonfliktes zwischen Vater und Sohn annehmen wird." (F. ALEXANDER, 1922/147)

4.2. Aufbau des weiblichen Charakters

4.2.1. Der Ödipuskomplex des Mädchens im Zeichen der Penislosigkeit

Die Einsicht des Mädchens in die definitive Penislosigkeit wird zu einer traumatischen Kränkung: das Mädchen fühlt sich nicht nur des Penis beraubt, sondern des gesamten Sexualorgans, da auch für das Mädchen längst der Penis die Bedeutung des Ganzen angenommen hatte, so, daß Geschlecht und Penis zu einem Synonym geworden sind. Mangelhafte Aufklärung, Onanieverbot und das herausgehobene Männliche unserer Kultur bestätigen dem Mädchen die eigene Genitallosigkeit. Während der Knabe nach der narzißtischen Kränkung des Geschlechtlichwerdens seine Libido auf das ihm verbleibende männliche Glied verlegen kann, steht dem Mädchen eine narzißtische Umkehr nicht in dieser Weise offen. Es sieht seinen libidinösen Kern ebenfalls im Penis - also außerhalb seiner Person.

FREUD konnte einen heftigen Haß des Mädchens auf die Mutter feststellen und führt ihn darauf zurück, daß das Mädchen sich durch die Mutter, die ihr den Penis vorenthalte, biologisch benachteiligt fühle.¹⁷⁾ FREUDs Analysen verdeutlichen somit die Übergewichtigkeit des Männlichen im weiblichen Entwicklungsprozeß.

Die Britische Schule, die sich gegen eine grundsätzliche biologische Benachteiligung der Frau wehrt, rückt von FREUDs Ergebnissen ab und vermindert den die weibliche Entwicklung determinierenden Faktor, womit sie, die auf der anderen Seite soziale Einflüsse betont, diese allerdings immanent nicht so präzise herausheben kann wie sie aus FREUDs Arbeiten hervorspringen, ohne daß er jene als solche erkannte.¹⁸⁾ Für eine biologische

17) FREUD, XIV/524.

18) Z.B. es wird eine Gleichstellung von Gebärneid und Penisneid versucht; der Peniswunsch des Mädchens wird als Bewältigungsmöglichkeit der ödipalen Situation ausgegeben. (M. KLEIN; E. JONES, K. HORNEY)

Gleichwertigkeit engagiert, entrinnt ihr die, die weibliche Entwicklung durchgängig beeinflussende, männliche Dominanz.¹⁹⁾

Dafür bietet ihre Darstellung Ansätze von Denkmöglichkeiten, wie eine weibliche Entwicklung sich bei geringerem Einfluß des männlichen Faktor positiv verändern könnte.

Hier soll versucht werden, beide Richtungen, die sich zum Teil in ihren Ergebnissen ergänzen, miteinander zu verbinden. Da nach der Freudschen Richtung der positiven ödipalen Phase eine negative vorgelagert ist, soll mit dieser begonnen werden.

4.2.1.1. Der negative Ödipuskomplex

Mit dem Bemerken der Penislosigkeit tritt das Mädchen an die Mutter heran, um von ihr, die alles zu geben vermag, das fehlende Organ zu bekommen.²⁰⁾ Anfangs scheint die Forderung nach dem Penis zugleich die nach dem Kind zu sein oder der Wunsch, mittels des Penis der Mutter das Kind abzunehmen; bis mit dem Geschlechtlichwerden die phallisch-kloakalen Strebungen der Wiederherstellung der zuvor angenommenen Bisexualität gelten. Je stärker das Weiblichsein als Benachteiligung erlebt wird, um so intensiver werden die Forderungen an die Mutter.

Das noch von der Mutter abhängige Mädchen, das jener sogleich die Schuld für die Penislosigkeit zuschiebt,²¹⁾ entdeckt nach einer Weile, daß die Mutter selbst keinen Penis besitzt, darüber hinaus sogar an ihr Spuren von Penisneid auffindbar sind.²²⁾

19) MARCUSE, H., Triebstruktur und Gesellschaft, 1967/11.

20) FENICHEL, O., IZ 1930/339, konnte das Gefühl, die Mutter hat mich kastriert, nur als eins unter anderen ausfindig machen. Die an der Mutter erlittenen Versagungen hießen nicht eindeutig, sie hat mir den Penis geraubt, sondern auch, sie hat mich vergiftet (oral), sie hat mir die Kräfte geraubt (anal) und sie hat mir den Vater geraubt.

21) DEUTSCH, H., IZ 1932)235.

22) ABRAHAM, K., "Äußerungsformen des weiblichen Kastrationskomplexes", 1921, in: Fischer 1971, II/69.

Die Mutter, die ebenso kastriert zu sein scheint wie das Mädchen, vermag somit nicht, die Genitallosigkeit zu beheben; im Gegenteil: sie bestätigt, daß dieser Zustand unveränderbar ist. Da unter diesen Voraussetzungen die Identifikation des Mädchens mit der Mutter mißlingen muß - eine Identifikation hieße, die Unterlegenheit der Frau mit allen strukturellen Konsequenzen zu akzeptieren, ja, bereitwillig diese nachteilige Wandlung einzugehen, was ein so gewaltiger Eingriff in die bisherige Persönlichkeitsentwicklung des Mädchens ist, daß es sich zunächst dagegen sträuben muß -, ist das Mutter-Tochter-Verhältnis durch Spannungen und Haß gekennzeichnet. Kaum kann es einen stärker sich äußernden Haß gegen die Mutter geben als den, der sich in der **A b l e h n u n g d e r W e i b l i c h k e i t** zeigt: Das Mädchen bringt sich in der Verachtung des Weiblichen bedauerlicherweise um eine Identifikation mit der Mutter, durch die allein es seine Geschlechtsidentität gewinnen könnte, falls nicht wiederum die Mutter auch ihre Weiblichkeit ablehnt und vielleicht sogar nicht einmal eine nämliche weibliche Entwicklung für die Tochter wünscht.

Die Männlichkeitsansprüche, die das Mädchen so verständlicherweise an die Mutter hat, bleiben unerfüllt. Daß die Mutter sein Leiden nicht zu lindern vermag, wendet es dem Mädchen zu Angst, Haß und Strafe.

"So kann sekundärer Haß aus der Bewältigung von Angst oder Schuldgefühl hervorgehen, sekundäre Angst aus der Bewältigung schuldgefühl erzeugenden Hasses oder vielmehr der damit verbundenen Gefahr, und bisweilen sogar sekundäres Schuldgefühl aus der Bewältigung der beiden anderen ... Es ist wichtig, auf die Rolle der Libido im Zusammenhang mit diesen drei Gefühlseinstellungen hinzuweisen. Jede von ihnen kann sexualisiert werden. In der Angst ist es der masochistische Charakter von Lähmung und Hemmung und die somatische Abfuhr in der Angstreaktion selbst, beim Schuldgefühl ist es der moralische Masochismus und beim Haß die Entwicklung des Sadismus." (E. JONES, 1930/19)

Je intensiver der **H a ß g e g e n d i e M u t t e r** ausfällt, um so mehr muß das Mädchen schließlich an seinen Schuldgefühlen erkranken und um so stärker muß es sich als Schutz gegen die permanente Frustration seiner Wünsche bestrafen.

"Die narzißtische Kränkung ruft Zorn und Wut hervor und diese Aggressionen, die in der Außenwelt nicht genügend untergebracht werden können, werden jetzt im Inneren zum masochistischen Lustgewinn verwendet ... das kleine Mädchen sucht Lust in der Strafvorstellung, um sich die größere Unlust der Kränkung zu ersparen." (J. LAMPL DE GROOT, 1936, in: Psyche 1965/7, S.445)

Zudem macht sich das Mädchen mit der Ablehnung des eigenen Geschlechts zum Objekt von Selbsthaß. Diese sado-masochistischen Triebe, bei denen es einerseits Objekt des Hasses und zugleich das an seiner Minderwertigkeit Leidende oder Bestrafte ist, fallen im Laufe der Zeit auseinander. "Die Tribschicksale entstehen als Folge äußerer Versagungen, indem diese beim Kinde Triebstauungen und narzißtische Kränkungen erzeugen und das Kind durch Änderung des Abkömmlings diese doppelte Störung zu beseitigen trachtet." (L. EIDELBERG, 1940/291) Das Mädchen verlegt einen Teil des Sadismus auf das ihm verweigerte Objekt: den Penis = den Mann, mit dem es sich im Kern identifizieren möchte; zugleich hat es als Objekt von dessen Sadismus Angst vor der Vergewaltigung - die ihm allerdings in ganz anderer Weise schon geschehen ist. Masochismus taucht dann auf, wenn starke sadistische Ziele bestanden, die jedoch durch Versagung und Schuldgefühle unzugänglich sind. Das führte H. DEUTSCH zu der sich bestätigenden Annahme, daß die "libidinöse Abwendung von der Mutter und Zuwendung zum Vater sich um so schwerer vollzieht, je aggressivere und sadistischere Dispositionen in einem Mädchen vorherrschen ... weil gerade in solchen Fällen die Wendung ins Passive einen besonders masochistischen Charakter annehme und als gefährlich vom Ich abgewiesen werden muß." (H. DEUTSCH, 1932/228)

H. DEUTSCH berichtet von einem Mädchen, das eine positive ödipale Einstellung erst erreichen konnte, als es "den Vater aus seiner übermächtigen Unnahbarkeit sich näherzubringen wagte und damit die heftige Angst vor dem masochistischen sexuellen Wunscherlebnis überwinden konnte". (H. DEUTSCH, 1932/228) An diesem Beispiel zeigt sich, wie die männliche Dominanz selbst zu einem Hindernis für die Entwicklung eines weiblich-passiv-masochistischen Charakters werden kann.

Bei sehr hoher Gefahr mag ein Zurückschrecken erneut zu einer Beziehung zur Mutter umschlagen; eine Regression, die in Analysen von Homosexuellen nie fehlt.²³⁾

4.2.1.2. Merkmale des Weiblichen

Die männliche Monosexualität unserer Kultur wird für das Mädchen zu einer psychischen Kastration, zu einer Vergewaltigung, die es auf Grund seiner weiblichen Qualitäten selbst unterstützt. Versuchte es anfangs, der Genitallosigkeit zu trotzen, so akzeptiert es nach und nach seine Minderwertigkeit, die es als Strafe für eine Schuld auffaßt. Durch die tatsächliche Benachteiligung im sozialen Leben steht das Mädchen unter der Suggestion einer Inferiorität, aus der sich eine sogenannte Weiblichkeit entwickeln muß. Diese bildet ein bestimmtes Triebschicksal. E. JACOBSSOHN²⁴⁾ hebt deutlich zwei Strömungen von Triebwünschen ab. 1. Die von M. KLEIN erarbeitete Linie der frühinfantilen Gleichsetzung von Mamma und Penis und das bei beiden Geschlechtern regelmäßige Vorkommen von Phantasien, sich das väterliche Glied einzuverleiben, die in den Ödipuskomplex aufgehen. 2. Das Trauma des Kastriertseins, das einen besonderen Einfluß auf die Ausgestaltung der ödipalen Beziehung ausübt.

Die traumatische Entdeckung der Geschlechtlichkeit wird zunächst abgewiesen durch vermehrte Beschäftigung mit dem Genitale und durch Verleugnung der Entdeckung. Nach einer Phase des Peniswunsches, der aggressiven Auflehnung und der Rache gegen die Mutter, fällt das Mädchen in eine Depression und gewöhnt sich

23) DEUTSCH, H., 1932/237.

24) JACOBSSOHN, E., 1937/404.

die Onanie ab, Zeichen davon, daß sich die Vorstellung der Kastration durchgesetzt hat. Von der Mutter wendet es sich ab und setzt jene herab. Aus dieser Erschütterung des weiblichen Narzißmus entwickelt sich eine "Entwertung" des weiblichen Genitalorgans. Es ist auffällig, daß das Mädchen die Kastration nicht richtig verarbeiten kann;

"Ist doch die Situation des kleinen Mädchens nach dem Kastrationstrauma durchaus nicht dazu angetan, ihr das gesunde Selbstgefühl wiederzugeben. Keine hilfreiche Aufklärung macht das Kind mit der Existenz eines vollwertigen weiblichen Lustorgans vertraut, die Hoffnung auf ein zukünftiges Kind reicht als Trost für die Gegenwart nicht aus, und die soziale Höher-schätzung des männlichen Geschlechts sorgt dafür, daß sich die narzißtische Wunde nicht schließen kann." (E. JACOBSSOHN, 1937/406)

Obwohl manche Frauen im Koitus zu einem Orgasmus zu kommen vermögen, sind sie oft vollständig onaniegehemmt.

"Da sie kein 'eigenes' Genitale besitzen, benötigen sie zur sexuellen Reizung unbedingt des männlichen Gliedes. Sie haben also, auch wenn sie im Koitus empfinden, im Grunde eine Schein-genitalität, indem sie das Genitale des Partners als das zu ihrem Körper gehörige empfinden. Solche Liebesbeziehungen sind durch Identifizierungen mit dem Manne und seinem Gliede gekennzeichnet." (E. JACOBSSOHN, 1937/407)

Identifikation und Objektbeziehung werden nicht genügend voneinander getrennt. Der Penis gewinnt die Bedeutung der Vervollständigung des eigenen Selbst und des Ausgleichs des Selbstwertgefühls. Die Kastration führte zu einer Verlegung der narzißtischen Besetzung vom eigenen Genitale auf den Penis, den Mann, das Liebesobjekt, von dem sich die Frau existentiell abhängig macht. Nur durch eine feste Liebesbindung des Mädchens an den Vater und der Frau an den Mann kann eine Entschädigung für den Verzicht auf ein eigenes Genitale stattfinden.²⁵⁾ Damit hat sich die Kastrationsangst in eine von E. JONES betonte Liebesobjektverlustangst gewandelt.²⁶⁾ Die Einbuße des Gliedes

25) GERÖ, G., 1939/256; SACHS, H., 1928/172.

26) JONES, E., 1928/15.

wurde überwunden durch eine oral-identifikative Einstellung zum männlichen Glied, das narzißtischen Wert erhält. Wird der Besitz des geliebten Mannes gefährdet, so wird erneut Kastrationsangst belebt.

"Die Patientin repräsentiert einen Typ von Frauen, für die es charakteristisch ist, daß sie ihre Liebesobjekte mit ihren übertriebenen Forderungen, beachtet, verwöhnt, geliebt zu werden, quälen und daß sie dieses Tun mit ihrer großen Liebe begründen. Sie zeigen stets eine pathologische Eifersucht, dulden keine Konkurrenz und ... reagieren auf geringfügige Versagungen mit heftigen Aggressionen oder mit starker Depression." (G. GERÖ, 1939/252)

Dieser Frauentyp, der sexuell eine **Überbetonung rezeptiver Tendenzen** zeigt, ist so häufig anzutreffen, daß man geneigt sein kann, ihn für den echten weiblichen Typ zu halten. Starke Oralität auch als genitales Spezifikum gilt manchen Analytikern als gelungene weibliche Entwicklung.

"Wir finden in der analytischen Literatur eine Ansicht vertreten, nach der die größere Abhängigkeit der Frau vom Liebesobjekt biologisch bedingt ist. Wir sahen jedoch, daß diese Abhängigkeit dort, wo sie pathologische Formen annimmt, aus einer bestimmten Form der oralen Bindung an das Liebesobjekt erklärt werden kann. Diese Erkenntnis ermahnt uns vorsichtig zu sein und uns vor dem Fehler zu hüten, pathologische Erscheinungen als biologische anzusehen." (G. GERÖ, 1939/256)

Der übermäßigen Abhängigkeit vom Liebesobjekt liegt eine Verfeindung mit dem eigenen Genitale zugrunde, aus der heraus die Betätigung an ihm aufgegeben wurde.

Die **Regression zur Oralität**, einer Stufe, auf der die Einheit zwischen dem eigenen und dem mütterlichen Körper noch nicht aufgehoben ist, verschiebt zugleich die genitale Libido auf das Körperganze. So geht der Körperstolz der Frau und ihre Bemühung um körperliche Makellosigkeit aus der Kompensation des Penismangels und der Besonderheit der oralen Stufe hervor. Die körperliche Schönheit soll die körperliche Integrität beweisen, der Mangel eines spezifischen Genitales macht den Körper zu diesem: der weibliche Körper erhält phallische Bedeutung.²⁷⁾

27) KLEIN, M., 1928/72; JACOBSSOHN, E., 1937/405; DEUTSCH, H., 1925/43.

Mit der Wendung zur Passivität löst das Mädchen den Aggressionskonflikt mit der Mutter - den Konflikt der eigenen Unwertigkeit, der nach außen auf die Mutter verlagert wurde. Triebwunsch und Strafbedürfnis hemmen jegliche Aktivität. Das Mädchen regrediert auf die orale Stufe der reinen Bedürftigkeit und Anspruchslosigkeit. Durch Befolgung der mütterlichen Gebote bemüht es sich, seine Schuld zu sühnen. Es zeigt sich allzeitig bereit zum Verzicht, wird ein stilles und zurückhaltendes Mädchen.²⁸⁾

"Man kann beobachten, wie es in der Zeit, die an seine seelische Kraft die größten Anforderungen stellt, intensive Bravheitsbestrebungen entwickelt und das Ich-Ideal eines bescheidenen, sanften, gehorsamen oder reinlichen Mädchens - im Gegensatz etwa zum wilden, frechen, schmutzigen kleinen Jungen - in sich aufrichtet." (E. JACOBSSOHN, 1937/409)

- - - - -

Aus dieser Phase kehrt das Mädchen hervor mit allen sogenannten Merkmalen der Weiblichkeit. Hatte es schon früh das eigene Genitale als wertlos aufgegeben und sich vom männlichen Überwältigen lassen, so wandelt es sich durch die Aussichtslosigkeit seiner männlichen Wünsche nochmals, diesmal zu völliger Anspruchslosigkeit. Passiv und leidend als Fügung gegen die "Natur" und auch als Trost für die nicht zu erreichende Männlichkeit, ist es bereit, die weiblichen Funktionen zu übernehmen. Je stärker die primäre Aggressivität, um so stärker die passive Reaktion und um so größer das Bedürfnis nach narzißtischer Kompensation.²⁹⁾ Einen Teil seines Narzißmus verschiebt das Mädchen auf sein Körperäußeres und gewinnt durch dessen und der Kleider Integrität seine Vollständigkeit zurück.

Diesen von FREUD begonnenen und vielen Analytikern erweiterten Ausführungen widersprechen teilweise JONES und seine Schüler mit dem Argument, das Mädchen wünsche sich den Penis, um den Haß gegen die Mutter ausdrücken zu können, deretwegen es seine

28) JACOBSSOHN, E., 1937/409; SACHS, H., 1928/164.

29) ALEXANDER, F., 1934/38.

weiblichen Wünsche dem Vater gegenüber verdrängen müsse. In JONES Darstellung fällt die negativ-ödipale Phase - der Wunsch, die Mutter möge einen Penis geben - weg. Demnach löst das Mädchen seinen positiven Ödipuskomplex ebenso wie der Knabe dadurch, daß es versucht, der Dreierkonstellation zu entkommen. Um eine Rivalität mit der Mutter zu vermeiden, übernehme es selbst die männliche Rolle.³⁰⁾ Der von JONES erwähnte Haß des Mädchens gegen die Mutter setzt erst in der positiven ödipalen Phase ein und führt jene zum Abschluß - der von FREUD erwähnte Haß liegt zeitlich früher und führt in die ödipale Situation hinein. JONES sucht eine Analogie zur Entwicklung des Knaben aufzudecken, doch bleibt es fragwürdig, ob seine Erklärungen den so auffälligen Penisneidkomplex wirklich treffen:

1. Fragt es sich, warum das Mädchen zur Vermeidung der Rivalität mit der Mutter nicht zu anderen Mitteln greift, die seiner Weiblichkeit näher liegen als der Peniswunsch. JONES Vermutung, daß es nur dem Einfluß der Mutter entkommen könnte, wenn es einen Penis besäße, überzeugt nicht, denn auf diese Weise gerät es in den Triebkonflikt zwischen männlichen und weiblichen Wünschen, die, wie wir bereits beim Knaben sahen, zu einer Bedrohung der Geschlechtsidentität werden. Entkommen könnte es der Mutter nur durch Identifikation.
2. Es ist fragwürdig, ob sich der intensive Haß des Mädchens gegen die Mutter allein aus dem Rivalitätsverhältnis erklären läßt. Wenn ja, fragt man sich, warum sich das Mädchen nicht analog zum Knaben, dessen Rivalität mit dem Vater eigentlich die bekanntere ist, auf eine Autoerotik zurückzieht, wobei es sich und sein Genitale retten würde.
3. Es wäre auch vorstellbar, daß das Mädchen bei nicht gelungener Beziehung zum Vater die Mutter deshalb haßt, weil es meint, die Beziehung zum Vater sei der eigenen Penislosigkeit wegen gestört. Das reaktivierte den frühen Penisbesitzwunsch und erneuerte und vertiefte den Haß auf die Mutter. Die Konstellation läge dann ähnlich wie die, die FREUD für die ödipale Mutterbin-

30) JONES, E., 1933/351.

dung ansetzt, mit dem Unterschied, daß eine ödipale Vaterbindung bereits vollzogen wurde. Auffällig ist hierbei, daß dem Mädchen die Beziehung zum Vater wichtiger zu sein scheint als seine eigene Identität!

Eine nähere Untersuchung der besonderen Art der ödipalen Vaterbindung wird auch einige dieser Fragen mitbeantworten können.

4.2.2. Ödipale Vaterbindung

Nach der Enttäuschung an der Mutter wendet sich das Mädchen entweder völlig passiv oder noch mit einer gewissen aggressiven Forderung nach dem Penis dem Vater zu. Die Strebungen des Mädchens mittels Mund, Anus, Vagina am Penis des Vaters teilzuhaben,³¹⁾ sind schwer zu unterscheiden und ebenso scheinen sich ödipale Strebungen, Penisbesitzstrebungen und Identifikationswünsche zu überlagern. Frühe Bezugsweisen werden teils durch Entbehrungen reaktiviert, waren teils noch nicht überwunden.³²⁾ Vielfach wird die ödipale Situation des Mädchens deshalb für so problematisch gehalten, weil es ihm darin nicht gelänge, den Vater aufzugeben.³³⁾ Dagegen ginge beim Knaben der Ödipuskomplex am Kastrationskomplex zugrunde.

Bei dieser Gegenüberstellung der Entwicklung des Knaben und des Mädchens sollten jedoch die unterschiedlichen Voraussetzungen, die die ödipale Situation mitbestimmen, nicht unerwähnt bleiben. Besonders deutlich tritt das für das Mädchen typische Verhalten aus der analytischen Richtung hervor, die mit FREUD den Penisbesitzwunsch, der bei der Mutter nicht erfüllt werden konnte, zum Motiv für die Wendung zum Vater macht. Obwohl JONES dagegen davon ausgeht, daß die Wendung zum Vater durch eine ödipal-weibliche Einstellung charakterisiert sei, finden sich

31) JACOBSSOHN, 1936/376.

32) FENICHEL, O., 1934/152.

33) SACHS, H., 1928/170.

auch bei ihm im Fortgang der ödipalen Phase ähnliche Strebungen nach Penisbesitz, die FREUD bereits mit in den Ansatz hinein-nahm.

Das Mädchen möchte nach JONES wohl erst in ödipaler Weise am Penis des Vaters teilhaben; mit der Versagung dieses Wunsches verstärkte sich allmählich regressiv der schon in früherer Phase aufgetauchte autoerotische Wunsch nach einem eigenen Penis. Der Penisneid der Frau lasse sich demnach nicht einfach vom urethralen Penisneid ableiten, vielmehr gehe der autoerotische Peniswunsch - auf Grund einer Mutteridentifizierung - in das weibliche Verlangen nach dem Mann, dessen Penis und einem Kind über. JONES stellt die Enttäuschung, die aus der unerfüllten Liebesphantasie des Mädchens ihm zur Kastration wird, in den Vordergrund. "Die Entbehrung, die dem Mädchen aus der fortgesetzten Enttäuschung erwächst, daß ihr nie erlaubt wird, an dem Penis ihres Vaters durch Koitus teilzuhaben oder von ihm ein Kind zu bekommen, reaktiviert ihre früheren Wünsche nach dem Besitz eines eigenen Penis." (E. JONES, 1928/18) Die Beziehungsphantasie könne so dominant werden, daß sie nicht mehr von der Realität unterschieden werde. Die Enttäuschung falle dann gewaltig aus und Vorwürfe gegen den Vater würden zu Schuldphantasien. Nach dieser Theorie setzt der sekundäre Penisneid nach der ödipalen Phase ein. Die Männlichkeitswünsche, durch die er sich kennzeichnet, sollen wenig mit denen der schon erwähnten früh-ödipal-phallischen Phase zu tun haben, obgleich sie sich aus früheren Quellen nähren. Der sekundäre Penisneid, der auf die nicht geglückte Beziehung zum Vater zurückzuführen sei, sei eine Bildung, "in der alles Platz gefunden hat, was in der weiblichen Entwicklung mißglückt ist." (K. HORNEY, 1926/368) Verletzte Weiblichkeit wird hier zum Kastrationskomplex. Diese Darstellung ist bemüht, die Parallelität zur Entwicklung des Knaben hervorzuheben. Auch sein Ödipuskomplex endet mit der Kastrationsangst. Um so überraschender ist es, daß der Knabe auf diese Enttäuschung hin sein Liebesobjekt losläßt, während das Scheitern am Ödipuskomplex beim Mädchen zu einer Ab-wendung von der eigenen Geschlechts-

r o l l e führt. "Eine solche Entwicklung des Ödipuskomplexes, in der eine Phase der Mutteridentifizierung weitgehend abgelöst wird durch eine solche der Vateridentifizierung mit gleichzeitiger Regression auf eine prägenitale Stufe", (K. HORNEY, 1923/22) scheint typisch beim ausgeprägten Kastrationskomplex. Eigentlich ist es naheliegend, anzunehmen, daß die Entwicklung des Knaben zu der des Mädchen parallel oder spiegelbildlich verläuft. Immer wieder finden wir Ansätze in der analytischen Literatur, in denen bestimmte Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden. Es wurde gezeigt, wie JONES, der entgegen FREUDs These, daß beim Mädchen anders als beim Knaben der negative Ödipuskomplex dem positiven vorangehe - weshalb das Mädchen die Vaterbindung nicht recht lösen könne -, beim Mädchen und Knaben die positive ödipale Bindung als parallel laufende Gegebenheiten betrachtet. Diese interessanten Bemühungen sollen noch stärker beleuchtet werden.

4.2.2.1. Kastrationskomplex gegen Penisneid

Während anfänglich die Literatur keine Symmetrie zwischen dem Kastrationskomplex des Knaben und dem Peniswunsch des Mädchens aufzeigen konnte, wurde später hervorgehoben, daß hinter der Kastrationsangst des Knaben ein Kastrationswunsch stecke, der so viel bedeute wie weiblich werden wollen; so daß beide Erscheinungen als eine parallel laufende Verarbeitung des Ödipuskomplexes zu verstehen seien.³⁴⁾

Diese bemerkenswerten Versuche lassen sich indessen nicht durchhalten, denn es läuft "die innere Einstellung des Mannes zur Mutteridentifizierung der des Weibes zur Vateridentifizierung diametral entgegengesetzt." (K. HORNEY, 1923/26) HORNEY meint, daß der Wunsch, Weib zu sein dem Mann widerspräche, ihr Genitale ihm zur Strafe würde, denn weiblich hieße für ihn zugleich,

34) HORNEY, K., 1923/26.

wegen des Koitus des eigenen Genitales beraubt sein. Daß das Mädchen umgekehrt die Erfüllung des Peniswunsches nicht als Strafe für den inzestuösen Akt mit dem Vater ansieht (wenn man meint, daß es vor der ödipalen Zeit schon zu seinem weiblichen Genitale gelangt war), durch den es seines eigenen Genitales beraubt wird, bleibt uneinsichtig. Das Mädchen hält sogar sein weibliches Genitale für eine Verletzung, die der Vater ihm angetan habe. Gerade daraus spricht eine geringe narzißtische Besetzung des eigenen Genitales, anderenfalls hätte sich das Mädchen nicht soweit in die ödipale Situation eingelassen, sondern sein Genitale stärker durch frühzeitigen Aufbau von Schuldphantasien gesichert.

Schuldgefühle knüpfen sich beim Mädchen ebenso an ödipale Strebungen wie beim Knaben, doch verspätet sozusagen, weil der Wunsch nicht in Erfüllung ging, beim Knaben aus Angst vor der Erfüllung des Wunsches. Mag auch der Penisbesitzwunsch des Mädchens einen kräftigen Zuschuß aus der Regression auf den frühen Penisneid erhalten, so ließe sich ebenso gut vorstellen, daß der Kastrationswunsch des Knaben durch frühen Gebärneid regressiv unterstützt wird. Mithin könnte eigentlich der Kastrationskomplex des Knaben ebenso positiv besetzt sein wie der Peniswunsch des Mädchens, oder anders, der Peniswunsch für das Mädchen ebenso furchterregend sein wie der Kastrationskomplex für den Knaben.

Daß gleiche Vorgänge nicht gleichwertig erlebt werden - ein für Sozialwissenschaftler bekanntes Faktum -, macht die betonte Analyse der Urethralerotik nicht einsichtig, neben der ja auch die analen Regressionsmöglichkeiten zu erwähnen wären, deren Auswirkungen das Urethrale an Mächtigkeit und Bedeutsamkeit zweifellos übertreffen (siehe die Autoerotik von Darm und Kotstange und die Bedeutung des Kotkindes in der Entwicklung). Es bleibt weiterhin fragwürdig, warum das Mädchen den Ödipuskomplex nicht genauso günstig zu lösen vermag wie der Knabe: Identifikation mit der Mutter, Aufgabe der Beziehung zum Vater, narzißtische Besetzung des eigenen Genitales, dessen Potenz

anal regressiv in autoerotischer Weise zur Befriedigung führt. Der Knabe wendet sich aktiv von der Mutter ab, dagegen fühlt sich das Mädchen der ödipalen Frustration ausgesetzt. Dem Knaben wird das eigene Genitale zum Träger der intensivsten narziß-tischen Besetzung und zum Ersatz für die Beziehung zur Mutter; er war bereit, auf die Beziehung zur Mutter zu verzichten, um sich die Besetzung des eigenen Genitales erhalten zu können. Wären die vaginalen Sensationen des Mädchens zu dieser Zeit so durchschlagend wie JONES³⁵⁾ es annimmt, so müßte es dem Mädchen ebenfalls gelingen, die Objektliebe zum Vater aufzugeben und den eigenen Narzißmus zu erhöhen. Wenn eine Mutteridentifizierung stattfinden konnte - FREUD sah, daß gerade diese Identifizierung wegen der intensiven Haßgefühle gegen die Mutter nicht möglich war -, mögen die von JONES erwähnten ödipalen Momente in der Beziehung zum Vater eine Rolle spielen. Das Mädchen vermöchte dann auch, bei der Auflösung der ödipalen Situation den Vater loszulassen, die Identifizierung mit der Mutter zu verstärken und sein eigenes Genitale zum Ichrepräsentanten zu erheben. Das eigene "Glied" würde in das Körperinnere verlegt.³⁶⁾

Tritt dagegen der Penisbesitzwunsch stark hervor, so spricht das dafür, daß kaum eine Mutteridentifikation erlangt wurde - oder die Mutter sich auch durch Penisneid kennzeichnet - und das eigene Genitale nicht besetzt werden konnte. Da so vom eigenen Genitale keine Ichfindung ausgehen kann, versucht das Mädchen durch Identifizierung mit dem Vater und Aneignung von dessen Penis zu einem Selbstbewußtsein zu gelangen. Ob das Mädchen eine Identifikation mit dem Vater sucht oder es den Vater als ödipales Objekt loslassen kann, hängt also weitgehend mit der Einstellung zum eigenen Genitale zusammen.

Mit der Aufgabe der Liebesbeziehung zum Vater und dem Streben nach dem Besitz seines Genitales, verzichtet das Mädchen sowohl

35) JONES, E., 1935/336.

36) JACOBSSOHN, 1937/408.

auf den Vater wie auf seine eigene Geschlechtszugehörigkeit. Der Kurzschluß: "entweder muß das Mädchen auf den Vater oder die Vagina verzichten", (E. JONES, 1928/18) übersieht, daß das Mädchen wohl noch gar keine feste positive Besetzung des eigenen Genitales hat vornehmen können und gerade vom Vater - neben mehr oder weniger anklingenden ödipalen Strebungen - eine Genitalumwandlung oder eine Genitalbildung erwartet, für die es bereit ist, die Beziehung zu ihm zu opfern.

Beim Knaben dagegen ist die Wahl zwischen Mutter oder Penis-sicherung vorentschieden, da er durch die soziale Anerkennung des Männlichen, die zu einer positiven Besetzung des eigenen Genitales beiträgt, sein Genitale im Geschlechtlichwerden zum einzigen erhoben hat. Eine Beziehung zur Mutter kann nun nicht mehr bereichernd, höchstens verunsichernd sein.

Wenn dagegen das Mädchen und sei durch "die erlittene Liebes-enttäuschung zu einer Abwendung von der weiblichen Rolle" (K. HORNEY, 1923/23) gebracht wird, die zwar durch früheren Penisneid vorbereitet ist, aber sich erst massiv nach der ödipalen Situation äußert, so stehen dahinter gewiß schwerwiegende und problematische Beziehungen zur eigenen Weiblichkeit.

4.2.2.2. Angestrebte Männlichkeit

Das Mädchen drückt in dem Gefühl, durch die Beziehung zum Vater kastriert worden zu sein oder kastriert geblieben zu sein, mehreres aus:

1. Der Vater habe ihm kein Genitale gegeben.

Das Mädchen mag glauben, der Vater hätte den Knaben vorgezogen, denn er ließ ihn zu seinem Geschlecht kommen, während sich das Mädchen als Geschlechtsloses für betrogen hält. Die phallisch-homosexuelle Haltung des Knaben bestärkt das Mädchen in dem Gedanken, daß der Mann einen gleichwertigen penisbehafteten Partner sucht.

2. Der Vater habe ihm ein weibliches Genitale gegeben oder gelassen, mit dem es nichts anfangen könne.

Man könnte leicht meinen, daß gerade darin die ödipale Frustration des Mädchens läge, daß es seines Genitales erst oder nur durch den Penis gewahr werden kann. Doch ebenso wie der Knabe sein Genitale mit der Hand umschließt, die den Außenraum bildet, könnte das Mädchen den Finger in sein Genitale stecken und damit selbst den zugehörigen Innenraum herstellen, darüber hinaus verfügt es leicht über unterschiedlichste Onanietechniken durch Hin- und Herrutschen, etc., denn die in der analytischen Literatur fast durchgängig vertretene Ansicht, das weibliche Genitale sei ein Hohlraum und deshalb nicht durch sich selbst erfahrbare, ist korrekturbedürftig.

3. Der Vater habe es verunstaltet, verwundet.

Die Verunstaltung scheint der Weiblichkeit immanent. Eigentlich sollte eine Erfüllung des Penisbesitzwunsches als solche erlebt werden, so wie umgekehrt der Knabe das weibliche Genitale als Verunstaltetes abwehrt und fürchtet, durch regressive Kastrationswünsche weiblich, sprich verunstaltet zu werden.

4. Es habe den Vater verloren heißt soviel wie, es habe den Penis verloren, denn der ödipale Verlust des Vaters könnte analog zum Knaben durch aktiven Rückzug mitvollzogen werden; müßte, um die eigene noch schwache Geschlechtsidentität zu festigen, vollzogen werden. Der Verlust des Vaters wird jedoch deswegen nicht ertragen, weil es zumindest auch um dessen Penisbesitz ging. Urethralerotik scheint erneut begehrenswert, während es dem Knaben gelingt, Gebärwünsche in der Verdrängung zu halten.

In allen Kastrationsängsten des Mädchens taucht immer wieder die Befürchtung auf, vom M ä n n l i c h e n k a - s t r i e r t zu sein. Bei der Intensität des Penisneidkomplexes und den vielfältigen Auswirkungen bis ins Erwachsenenalter scheint es

1. nicht angemessen, diesen Komplex für eine Überkompensation typisch weiblicher Befürchtungen zu halten, wie etwa der Angst, keine Kinder zu bekommen, etc., weil es leichter sei, diese lokal-narzißtische Wunde der Peniskastration einzugestehen.

2. Geht es nicht an, die auffindbaren Äußerungsweisen des weiblichen Kastrationskomplexes als vom frühen Penisneid getragen zu halten. Wenn der frühe Penisneid den weiblichen Kastrationskomplex zu einem solchen Lebensgrundkonflikt der Frau werden lassen könnte, wäre ein Verweis auf diesen Neid nicht mehr als eine Verschiebung der Frage.

3. Ein Penisbesitzwunsch ist wohl in stärkerer Weise ein Verleugnenwollen des Weiblichen als des ödipalen Peniswunsches, bei dem sowieso das ödipale Moment nicht ganz von prägenitalen Wunschweisen isoliert werden kann.

4. Wenn auf der anderen Seite Weiblich-Sein als vergewaltigtsein verstanden wird, das Weibliche also als das Geschädigte betrachtet wird, so scheinen wir insgesamt eine recht eindeutige Symptomatik vorliegen zu haben, die darauf hinweist, daß das Mädchen es als außerordentliche Benachteiligung erlebt, nicht am Männlichen teilzuhaben oder nicht männlich zu sein.

Daß die Unzufriedenheit mit der weiblichen Triebkonstellation die Mutteridentifizierung verhindert, aufhebt oder einschränkt und eine Vateridentifizierung erstrebenswert erscheinen läßt, führt das Mädchen in die neurotische Situation, in der Weiblichsein als Nichtgeglücktes abgelehnt wird, ohne daß das angestrebte Männlichseinwollen erlangt werden kann.

4.2.2.3. Hetereosexuelle Identifikation

Die Versagung des Vaters macht ein Aufgeben ödipaler Strebungen unumgänglich. Da die Vorstufe der Vaterliebe durch den Penisbesitzwunsch gekennzeichnet war, blüht dieser mit noch größerer Hartnäckigkeit wieder auf. Während allerdings die frühe Penisbesitzwunschstufe in gewisser Weise auch als Vervollständigungswunsch, als Vorbereitung zur Objektliebe und als hinter dem Neid

liegende Vereinigungssuche betrachtet werden kann, charakterisiert sich diese zweite Stufe als starres vom Sexualziel und der Sexualrolle abweichendes Verhalten.

Der schwere Rückfall in den frustrierten Penisneid deutet darauf hin, daß das Mädchen die freigewordene Libido nicht narzißtisch binden kann und läßt die Vermutung aufkommen, daß bei der Vaterbeziehung der Besitzteilhabe an dessen Penis die Hauptstrebung zukommt.

Theoretisch sollte die Entscheidung, die in der ödipalen Situation verlangt wird, zwischen dem Aufgeben des Vaters oder dem des eigenen Geschlechts liegen: würde der Vater aufgegeben werden, könnte die eigene Geschlechtlichkeit gefahrlos erhalten bleiben; würde die eigene Geschlechtlichkeit aufgegeben, könnte die Vaterbeziehung beibehalten werden. In der Realität verzichtet das Mädchen auf beides, denn mit der Vernachlässigung der eigenen Geschlechtlichkeit verdunkelt sich auch die Beziehung zum Vater, so daß das Mädchen letztlich sowohl den Vater wie die eigene Genitalausstrahlung verliert.

Der Wunsch nach dem Penisbesitz ist zugleich der nach einer Identifikation mit dem Vater. 37)

Schon in den Frühstadien erstrebte das Mädchen das Männliche, das es als das funktionstüchtigere einschätzte, nicht ohne dabei der eigenen Minderwertigkeit gewahr zu werden. Wenn auch der Penisneid und der Kastrationskomplex des Mädchens erst nach dem Ödipuskomplex die volle Bedeutung gewinnen, so ist dieser zweite Schub von Männlichkeitswünschen doch schon vorbereitet. Man könnte sogar wagen, den zweiten Penisneid Schub und Kastrationskomplex aus gleichen Strebungen des Mädchens zu erklären, wobei nur die jeweilige Form phasenabhängig ist.

In der ersten Penisneidphase geht es um die männliche Potenz, die sich das Mädchen aneignen möchte. In der Vaterbeziehung, die in eine zweite Penisneidphase ausläuft, oder von vornherein als solche angesehen wird, geht es um den

37) SACHS, H., 1928/169.

Aufbau einer homosexuellen Beziehung zum Vater.

"Es schwankt also zwischen Potenz auf der Grundlage der invertierten Befriedigung und Aphanisis ... es besitzt entweder ein Organ des anderen Geschlechts oder überhaupt keines - der Besitz eines Organs des eigenen Geschlechts kommt gar nicht in Frage." (E. JONES, 1928/19)

Es scheint, daß das Männliche nicht nur die ganze Sexualpotenz an sich gerissen hat, sondern auch eine Beziehung nur dann als geglückt gelten kann, wenn sie männlich homosexuell ist. Es mag sein, daß das Mädchen sich als penisloses Wesen dem Vater nicht gewachsen glaubt und die Beziehung deshalb für gescheitert hält. Der Penisbesitzwunsch ist das Streben, diesen Mangel auszugleichen, um mehr Anerkennung zu finden. Eine noch stärkere Identifikation könnte zur Homosexualität führen, die auch jeweils ein Stück weit mit dem Kastrationskomplex gegeben ist.³⁸⁾ Das Mädchen hält zäh an seinen Männlichkeitswünschen fest und gibt sie auch offen zu, obwohl es gerade deretwegen so viel erleiden muß.

Diese übermäßige Anstrengung des Mädchens ist FREUD leicht begreiflich, wenn er an das Schicksal denkt, das jenes erwartet. Das Mädchen möchte sich mit der Flucht aus der Weiblichkeit aus der nachteiligen Position befreien und dem Knaben durch Übernahme der männlichen Rolle gleichwertig sein. JONES dagegen betrachtet die Regression in den Penisbesitzwunsch als narzißtische Kompensation für den Vaterverlust. Wenn man mit der Britischen Schule meint, die Männlichkeitswünsche hielten das Mädchen davon ab, libidinöse Wünsche dem Vater gegenüber einzusehen, so scheint diese zunächst wahrscheinlich klingende Aussage schwerwiegende Folgen zu übersehen, die es fragwürdig machen, ob diese Art der Regression eigentlich ein angemessener Ersatz ist:

Die Männlichkeitswünsche sind gänzlich unbefriedigbar. Sie führen zu schwersten Aggressionen, die sich als Schuldgefühle

38) ABRAHAM, K., 1972, II 77; DEUTSCH, H., 1932/225.

umkehren. Weiblichkeit wird zum Minderwertigen und als Bestrafung erlebt.

F. ALEXANDER hebt den sich dadurch verstärkenden Kampf zwischen männlichen und weiblichen Strebungen hervor: "Bei der Frau bringt die Verdrängung der weiblichen Neigung das weibliche Ich in die Gefahr der Vermännlichung und vergrößert auf diese Weise den Kampf zwischen beiden Richtungen." (F. ALEXANDER, 1934/36, Anm.2) Dieser Kampf ist für das Mädchen von vornherein verloren. Das Weibliche wird ihr zum Schicksal.

Der Kampf zwischen männlichen und weiblichen Strebungen spielt sich im Mädchen nicht nur deshalb so heftig ab, weil die soziale Realität im allgemeinen eine so einseitige Gewichtsverteilung aufweist, sondern häufig wird dieser Kampf durch die Erwartungen der Eltern, in denen sich die soziale Norm für das Kind in besonderer Weise konkretisiert, verstärkt. In der analytischen Praxis ist der Wunsch des Vaters, das Mädchen möge ein Knabe sein, keine Seltenheit.³⁹⁾ Es überrascht deshalb nicht, daß K. ABRAHAM eine Zusammenstellung der Peniswunschevariationen mit einer Patientin beginnt, die sich die Eltern als Sohn gewünscht haben.⁴⁰⁾ Diese Erwartungen müssen bei der Einstellung des Mädchens zur Weiblichkeit mitberücksichtigt werden. Es ist anzunehmen, daß der verständliche Wunsch der Eltern, das Mädchen möge ein Knabe sein, relativ häufig anzutreffen ist; bei der Mutter von eigenen Penisneidphantasien ausgeht, beim Vater von homosexuellen Tendenzen. Hinter diesen Neigungen der Eltern zeigt sich erneut das privilegierte Männliche unserer Kultur.

Das Mädchen, das vom Vater den Penis möchte, will damit vielleicht nicht nur den Penis des Vaters besitzen, sondern, je nach dem Aggressionsquantum auch den Vater schädigen, ihn kastrieren oder die Geschlechterrollen vertauschen - und da es seine Weiblichkeit ablehnt, weiß es, was das bedeutet.

39) Die Berliner Psychoanalytikerin Susanne JAHNKE fand diese Wünsche fast regelmäßig bei männlichen Patienten.

40) ABRAHAM, K., s.o. Fischer 1972/II 80.

In beiden Fällen geht es ihm nicht um genitale Befriedigung, sondern um den Besitz des Liebesobjektes.

K. ABRAHAM unterscheidet die zwei erwähnten Frauentypen nach 1. dem, der die männliche Rolle übernehmen will - den Wunsch-erfüllungstyp - von 2. dem, der den Mann kastrieren will - den Rachetyp. Er klassifiziert sie auch als homosexuell und sadistischen Typ. Somit tragen alle Symptome den Charakter "positiver Wunscherfüllung im Sinn des infantilen Begehrens, dem Manne körperlich gleich zu sein" oder dem "nach Rache am Manne und das Begehren, sich das ersehnte Organ gewaltsam zu nehmen, es also dem Manne zu rauben." (K. ABRAHAM, II/85)

Auf diese Weise wird eine Objektbeziehung zur Identifikations-suche, was nach unseren Untersuchungen dafür spricht, daß die Protokastration nicht bewältigt wurde. Einen Zuwachs an Identität hätte das Mädchen nur durch Identifizierung mit der Mutter gewinnen können - einer nicht penisneidischen -, "... indem es teils ihre Weiblichkeit um den Preis des Verzichts auf den Vater beibehält, teils sich in der Phantasie eine Ersatzbefriedigung ihrer Inzestwünsche durch Identifizierung mit der Mutter schafft." (E. JONES, 1928/23)

Eine solche Identifizierung scheint in unserer Kultur nicht in ausreichendem Maß zustande kommen zu können. In der Latenzzeit, in der der Knabe den gleichgeschlechtlichen Partner bevorzugt, weil er durch die Identifizierung mehr Sicherheit gewinnt, als es durch eine Objektliebe der Fall wäre - es geht um den Ichaufbau -, bevorzugt das Mädchen den Knaben, ersichtlich, daß es weiterhin eine männliche Identifizierung sucht. So endet die ödipale Phase des Mädchens nicht in einer Identifikation mit der Mutter, sondern e r s t a r r t i n d e m P e n i s w u n s c h , der eine Voraussetzung für eine heterosexuelle Identifizierung bildet.

4.2.2.4. Femininität als Tribschicksal

J. LAMPL-DE GROOT berichtet in "Zu den Problemen der Weiblichkeit" (1933) von einem Knaben, der die Wendung zur Passivität macht, die eigentlich der weiblichen Entwicklung zukommt. Dieser Knabe fühlte sich ungeliebt. Er reagierte mit aggressiven Forderungen und Wut, wofür er hart bestraft wurde. Daraufhin wandelte er sich zu einem braven Knaben. Nach einem weiteren Onanieverbot gab er jegliche Aktivität auf, wurde gehemmt, scheu, lernunfähig und passiv, mit gleichzeitiger Nachinnenwendung des Aggressionstriebes zu masochistischem Verhalten.⁴¹⁾ "Der charakterologische Panzer ist entstanden als chronisches Ergebnis des Aufeinanderprallens von Triebansprüchen und versagender Außenwelt." (W. REICH, 1931/58) Auch JONES hat herausgearbeitet, daß hinter der sogenannten "Femininität" eines Knaben oral- und analsadistische Züge und feindselige, destruktive Tendenzen selbst hinter dem liebenswürdigen Verlangen zu gefallen stehen. "Schließlich ist die scheinbar gefällige Nachgiebigkeit die denkbar beste Maske für feindselige Intentionen. Das letzte Ziel all dieser Femininität ist die Besitzergreifung und Zerstörung des gefürchteten Objekts." (E. JONES, 1933/335)⁴²⁾

Der Begriff "Femininität" wird in diesen Zusammenhängen zur Beschreibung eines bestimmten Charakterbildes eingesetzt. Die Struktur der Femininität, die beim Manne in gleicher Weise auftreten kann - bei der Frau für eine unumgängliche gehalten wird -, ist durchanalysiert. Sie tritt auf nach einer oder mehreren schweren narzißtischen Kränkungen, die einerseits zu einer Regression führen, andererseits den Weg über die aggres-

41) LAMPL DE GROOT, J., 1933/390.

42) RIVIERE, J., wies in "Weiblichkeit als Maske", IZ, 1929/285, nach, daß Frauen, die in männliche Bereiche einsteigen (z.B. Vorträge halten), auf der anderen Seite versuchen, durch die betonte Maske der Weiblichkeit, d.h. in der Verkleidung als kastrierte Frau, die Angst vor dem Manne und dessen Vergeltung zu vermindern.

sive Wiederherstellung der eigenen Integrität versperren, so daß Aggression sich in Masochismus wandelt.

Diese resultierende Erstarrung des Ichs erfolgt auf der Grundlage von drei Vorgängen:

1. Identifikation mit versagender Person
2. Aggression gegen das Ich
3. reaktive Haltungen⁴³⁾

Diese drei Momente sind regelmäßig in der weiblichen Entwicklung auffindbar. Sie brechen aber auch in bestimmten atypischen Entwicklungen des Knaben durch. Während im allgemeinen die Charakterbildung mit der besonderen Art und Weise der Überwindung des Ödipuskomplexes verbunden wird, soll hier die Protokastration und ihre gesellschaftlich mögliche Verarbeitung als spezifischer Auslöser für den Ödipuskomplex und die Charakterbildung angesehen werden. Die Regression ist eine Form der Abwehr der Protokastration.

Es "erfolgt ein Einbruch in tiefere, leichter zugängliche Stufen, auf die sich die Libido zurückzieht. Sogar die schuldgefühlsbedingte Selbstkastration eröffnet dem Individuum Befriedigungsmöglichkeiten in Form femininer Erotik." (E. JONES, 1930/17)

Die Entwicklungsmöglichkeit des Mannes zur Femininität ist eine bekannte Tatsache, bei der meist äußere Umstände als bedingende Ursache angenommen werden. Parallel zur Situation des Mädchens wären solche sicher in einer dominanten Mutter zu suchen, der gegenüber sich der Knabe so kastriert fühlt, daß es ihm nicht gelingt, den Anschluß an die in unserer Gesellschaft übliche Verarbeitung der Protokastration zu gewinnen. Damit hätte seine Männlichkeit, die er nicht positiv als Repräsentant seines Ichs einsetzen könnte, schweren Schaden gelitten.

"Hat aber die Männlichkeit des Knaben schweren Schaden erlitten, so daß er sich passiv homosexuell einstellt, dann besteht die dritte Möglichkeit: sein Sadismus kann sich in Masochismus wandeln. In der Regel ergibt sich ein mittlerer Weg: Der Mann ist

43) REICH, W., 1931, 59.

aggressiv und sadistisch gegen seine weiblichen Objekte, jedoch passiv und unterwürfig gegen die Ersatzpersonen des Vaters." (C. D. DALY, 1935/172)

Die Entwicklung des Mädchens läuft der Entwicklung des Knaben zur Femininität parallel: Die "Penislosigkeit" wird dabei dem Mädchen zur narzißtischen Kränkung, zum Zeichen geringerer Liebe seitens der Eltern. Entsprechend reagiert es mit Wut und aggressiver Forderung. In dieser Haltung wendet es sich zunächst an die Mutter. Die Abweisung seiner lästigen Wünsche und letztlich die anhaltende Penisversagung faßt es als Bestrafung und Erniedrigung auf. Onanie war ihm immer verboten und Fragen nach dem eigenen Genitale wurden, wenn sie überhaupt aufkamen, schlecht beantwortet. So wie nach ABRAHAM'S Äußerung "die Frau, die das Genitale des Mannes nicht beachtet, ihn ablehnt", erfährt das Mädchen durch den Knaben, der ihr kein Genitale zukommen läßt, eine gänzliche Verneinung.

Nach der Verdrängung eigener genitaler Strebungen weist das Mädchen die Qualitäten auf, die J. LAMPL DE GROOT beim Knaben, der die Wendung zur Weiblichkeit machte, feststellen konnte. Bei Häufungen von Versagungen legt sich der Mensch eine Panzerung des braven, kritiklosen, zu Depressionen und Zwängen neigenden Menschen zu. Er ist triebgehemmt. "Jede Versagung ... bedingt eine Verstärkung des sekundären Narzißmus ... im Sinne einer narzißtischen Sensibilität, die etwa als Scheu und erhöhte Angstbereitschaft zum Ausdruck kommt." (W. REICH, 1931/62) Diese Merkmale gehören zum Bereich der Weiblichkeit. Nicht, daß manche Knaben diese Wendung zur Weiblichkeit machen ist das Erstaunliche: sondern, daß diese Wendung eine typische und fast unvermeidbare für das Mädchen wird, wirft die Frage nach den Ursachen der sich wiederholenden narzißtischen Kränkung auf. Während J. LAMPL DE GROOT detailliert die Triebumwandlung ihres männlichen Patienten, der eine weibliche Struktur hervorbrachte, beschreibt, sieht sie auf der anderen Seite die sich beim Mädchen als Folge aphanitischer Angst bildende Weiblichkeit als normale Struktur der Frau an. Obwohl in der psychoanalytischen Literatur diese Triebumwandlungen bekannt

s i n d und auch anerkannt wird, daß man von der Trieblehre "vor die Aufgabe, die Forschung nach den Tribschicksalen bei Mann und Frau noch ein Stück weiter mit psychischen Mitteln fortzusetzen" (J. LAMPL DE GROOT, 1973/391), gestellt wird, wird dennoch die Situation der passiv weiblichen Frau, die auch auf Gebieten außerhalb der Sexualität wenig nach außen gewendete Aggressionen zeigt und deren Verhalten im ganzen dem referierten Fehlverhalten des Knaben entspricht, völlig anders bewertet und als normale Entwicklung zur Weiblichkeit deklariert...

- - - - -

In präödpaler Zeit wird zwischen Mädchen und Knaben hinsichtlich des passiven und aktiven Verhaltens kein Unterschied bemerkt. Beide Geschlechter sind in gleicher Weise den fundamentalen prägenitalen Kränkungen ausgesetzt, beide leiden unter Insuffizienzgefühlen und Liebesenttäuschungen. Mit dem Geschlechtlichwerden kündigt sich ein Auseinanderfall der Entwicklungen des Knaben und des Mädchens an. Während der Knabe normalerweise die narzißtische Kränkung des Geschlechtlichwerdens durch Überkompensation überwindet, gelingt es dem Mädchen nicht, sich auf die Sicherung seines Genitales zurückzuziehen.

"Dieser ganze Entwicklungs- und Verschiebungsprozeß von der oral-sadistischen Beziehung an der Mutterbrust bis zur partiellen Wiederherstellung dieser Befriedigung am Genitale des anderen Geschlechts führt über ein äußerst wichtiges Stadium der narzißtischen Ersetzung am eigenen Genitale, als dessen Repräsentanten wir die Masturbation erkannt haben." (O. RANK, 1925/425)

Beim Mädchen ist diese Entwicklungsstufe gestört. Nach der Proto-kastration vermag es nicht, "diesen Umweg über das Ich oder präziser über das eigene Genitale" einzuschlagen und in ein sogenanntes "narzißtisches Stadium" (O. RANK, 1925/425) zu treten, in dem die eigene Geschlechtlichkeit im Vordergrund steht und homosexuelle Beziehungen gesucht werden, um durch Identifizierungen sich in der eigenen Geschlechtsrolle zu festigen. Das Mädchen bleibt genitallos, sei es aus eigener ablehnender Einstellung dem Weiblichen gegenüber, sei es aus vorbereitender

Erziehung zur Sexualverdrängung. Dieser Zustand wird zu einer schwersten Beeinträchtigung auf dem Bereich vitalster Interessen. In dem Glauben, nur der Knabe besäße sexuelle Potenz, regrediert es auf die oral-fordernde und zugleich passive Stufe der Identifizierungssuche. "Eine ungenügende Intensität der Ichliebe oder eine Schädigung derselben macht den Menschen unfähig zur Libidobesetzung des Objekts." (J. LAMPL DE GROOT, 1933/389) Oder anders gesagt: Weiblichkeit befähigt nicht zur Objektliebe; liebefähig ist das Individuum nur mit Männlichkeit.

Zu einer solchen Rückwendung der Triebe, d.h. der Verkehrung der Aktivität in Passivität kommt es dann, wenn bei starker narzißtischer Kränkung oder bei Liebesentzug die Aggressivität unterdrückt werden muß. Die Aggressivität wendet sich dann nach innen, so daß die Selbstdestruktion zu einer psychischen Gleichgewichtsstörung führt, die durch Zufuhr von Libido in Form von Narzißmus wieder aufgehoben werden soll. Sadismus und Masochismus sind Gegensatzpaare in der Weise, daß der Vorstellungsinhalt unverändert bleibt, jedoch sich eine Verlagerung des Subjekts nach außen - eine Identifizierung mit dem Aggressor - und somit eine Wendung vom Aktiven zum Passiven vollzieht. Bei Versagungen von bestimmtem Grad und Angst vor Strafe - die Versagung selbst wird als Strafe empfunden und ein Strafender wird gesucht - wird schließlich das eigene Subjekt, das als minderwertiges betrachtet wird, verlassen und so eine Wendung der sadistischen Regungen gegen das eigene Selbst angebahnt. Hinter dem Masochismus liegen somit schwerste sadistische Regungen gegen das eigene Selbst, die ursprünglich einem äußeren Objekt galten, aber aus Schuldgefühl gegen das eigene Ich gelenkt wurden.⁴⁴⁾

44) EIDELBERG, L., 1934; BERGLER, E., 1939/385.

Einige Analytiker glauben feststellen zu können, daß in der Wendung zum Vater häufig noch ein Teil Aktivität im Sinne von Penisraub- und -besitzwünschen enthalten ist. Erst mit der frustranen Forderung an den Vater wird die Unterordnung der Aktivität unter die Passivität, die bereits in der Beziehung zur Mutter angesetzt hatte, zu einer vollständigen. Die definitive narzißtische Kränkung läßt die restliche Aktivität verlöschen.

Durch libidinöse Strebungen mit passivem Ziel versucht das Mädchen, seinen Narzißmus auf bestimmtem Niveau zu halten. "Wurde der Narzißmus auf irgendeine Weise beeinträchtigt, dann muß das Individuum ihn wieder zu steigern versuchen; es muß sich vom Objekt lieben lassen, sich ihm passiv hingeben." (J. LAMPL DE GROOT, 1933/388) Die Wendung an den Vater zur Erhöhung des Narzißmus schafft eine totale Abhängigkeit, so daß "Angst vor Liebesverlust" immer latent ist. Mit jeder Enttäuschung ist auch die Ichliebe beeinträchtigt.

Wenn man diese Ängste vor dem Verlassenwerden zur weiblichen Kastrationsangst zählt - wie JONES es macht⁴⁵⁾ -, so übersieht man leicht, daß einer solchen Form von Angst bereits eine narzißtische Schädigung vorangeht. Bei einer Objektliebe, die nur aufgebracht werden kann bei relativ unbeeinträchtigtem Narzißmus, ließe sich der Objektverlust wieder ausgleichen durch Rückzug der Libido in den eigenen Narzißmus oder Verlagerung auf ein neues Objekt. Dem Mädchen ist eine solche Toleranz nicht gegeben. Der Verlust des Objektes impliziert den des eigenen Selbst.

45) JONES, E., 1928/15.

4.2.2.5. Fundamentale Differenzen der Geschlechtercharaktere

In der ödipalen Phase steht der Knabe unter dem Trauma des Verlustes der weiblichen Potenz und in der Unsicherheit seiner männlichen gegenüber. Seine von der Psychoanalyse hervorgehobenen Ängste vor dem weiblichen Genitale - zeigen sie sich nun als Abscheu vor der Penislosigkeit, als Inzestscheu oder als Angst vor der eigenen Lächerlichkeit -, wurden im Vorangegangenen als nicht durchanalyisierte aufgedeckt. Alle diese Formen sind letztlich Verkleidungen des Bewußtwerdens der Geschlechtlichkeit.

Mit der Leugnung der weiblichen Genitalien und der Einschränkung der Beziehung zur Mutter, verschiebt sich die Angst des Knaben zu der typischen Peniskastrationsangst: Dem Vater gegenüber gerät er in eine tiefe Konflikthaftigkeit. Die Aussagen über die Ursachen der Kastrationsangst des Knaben sind in der Literatur relativ uneinheitlich, d.h. nicht, daß sie sich widersprechen, eher stammen sie aus verschiedenen Schichten der Analyse. Trotz der unterschiedlichen Zurückführungen der Kastrationsangst wird in allen Interpretationen die Proto-kastration, die Trennung des Knaben vom weiblichen Genitale, wenig berücksichtigt. Die gesellschaftlich vorgegebene Dominanz des Mannes drängt den Knaben in eine ödipale Situation, in der das Weibliche zum Ungefährlichen wird und die eigentliche Auseinandersetzung im Kampf mit dem mächtigen Vater liegt. Dem Knaben kommt in gewisser Weise die Kastrationsdrohung des Vaters gelegen. Sie hilft ihm, sich vom Weiblichen abzuwenden; das Weibliche in seiner Existentialität zu leugnen.

Dem Vater gegenüber fühlt sich der Knabe folglich in seiner Identität bedroht und versucht nun durch narzißtische Konzentration auf sein Genitale, die Gefahr abzuwehren. Die Größe und Qualität des Penis zu messen - später die der Leistung - wird zu einer Besessenheit. Die Rivalität mit dem Vater ist somit der entscheidende Faktor in der männlichen Entwicklung. Die mögliche Bezogenheit auf die Frau hat sich umgewendet in Egozentrizität, Vorherrschaft von anal-phallischen Strebungen

und den Aufbau latent homosexueller Beziehungen. Dieser "männliche" Charakter, der den herrschenden Zügen unserer Kultur entspricht, hat sich als Ideal-Charakter behaupten können. Unterdrückung von Körperlichkeit, Sublimierungsfähigkeit, aggressives Sich-Aneignen und Autarkie gelten selbst dem Psychoanalytiker als normal, unauffällig und frei von Pathologie. Die analphallische männliche Aggressivität wurde vielmehr als der Konstitution des Mannes inherent angesehen.

Die Entwicklung des Mädchens läuft nicht parallel zu der des Knaben. Nach ähnlichen anfänglichen Forderungen der Wiederherstellung der Bisexualität zeigt es eine auffällige Entwertung seines weiblichen Organs, eine Onaniegehemmtheit und eine nachteilige Penisfixierung. Gleich dem Knaben wird ihm der Penis zum einzigen Genitale. Damit fällt aber sein libidinöser Kern außerhalb seiner Person. Es kann daher nicht zur eigenen Genitalbesetzung finden.

Man ist sich in der Literatur einig darüber, daß das Mädchen den Penismangel als Benachteiligung empfindet; diese wird zur entscheidenden Wende seines Lebens: es bildet eine sogenannte Weiblichkeit aus.

Einer permanenten Frustration ausgesetzt, fühlt es sich betrogen, verlassen, verunstaltet, geschlechtslos und vermag diesen Triebstau nur zu bewältigen durch eine Triebumwandlung. Angst, Haß, Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle wenden sich in Passivität, Masochismus, Moral und orale Regression. Triebschicksale, die bekanntlich typisch sind für schwere narzißtische Kränkungen.

Es sollte gezeigt werden, daß die Protokastration und ihre kulturell spezifische Verarbeitung einen bestimmten Ödipuskomplex auslösen, der in Abhängigkeit steht zu den gesellschaftlich herrschenden Positionen der Geschlechter; beim Mädchen von der weiblichen Unterlegenheit geprägt wird.

Theoretische Ansätze, die die Parallelität der ödipalen Situation zwischen Mädchen und Knaben betonen, scheitern letztlich; denn es ist allgemein anerkannt, daß der Knabe sein Liebesobjekt

losläßt und sein Genitale narzißtisch besetzt; das Mädchen dagegen sein Genitale ablehnt und eine heterosexuelle Identifizierung erstrebt.

Das weibliche Genitale wird von beiden Geschlechtern als Wunde und Bestrafung perzipiert. Dadurch gerät das Mädchen in eine neurotische Konstellation: Das Weibliche erscheint als das Nicht-Geglückte, das Männliche kann es nicht erlangen - nicht im Penisbesitz, nicht als homosexuelle Beziehung zum Vater. So bleiben die Männlichkeitswünsche des Mädchens unbefriedigbar und werden als Wunsch oder Rachegefühle bis ins Erwachsenenalter hineingetragen.

Es kommt zu bestimmten Ausprägungen dessen, was Femininität heißt:

1. oral-identifikative oder oral-sadistische Einstellung
Depressivität, Passivität, Rezeptivität
2. Reaktionsbildungen: Gehorsam, Verzicht, Sühne,
Sanftmut, Tugendhaftigkeit, Mitleid
3. unstabile Liebesobjektbeziehungen wegen identifi-
kativer Anteile: Angst vor Liebesobjektverlust,
vor Konkurrenz, Eifersucht
4. narzißtische Kompensation: Schönheit, Körperkult,
Pflege des Hauses, Vollkommenheitsstreben

Dieser Charakter der Frau, der aus der verarbeiteten psychoanalytischen Literatur hervorgeht und die Realität so gut eingefangen hat, zeigt so pathologische und neurotische Züge, daß es zunächst verwundert, daß er von der Psychoanalyse als von der Konstitution der Frau her begründete normale Weiblichkeit angenommen wurde. Im folgenden Teil wollen wir uns ausführlicher mit der sozio-kulturellen Dimension beschäftigen, die vielleicht mehr zur Erhellung der so erstaunlichen Entwicklung der Geschlechter beitragen kann. Durch sie können die psychoanalytisch erfaßten Symbolbildungen auf ihre Bedeutung hin erschlossen werden.

5. PSYCHOANALYSE UND GESELLSCHAFT

5.1. Gesellschaftliche Triebumwandlung

Kastrationsangst und Penisneid sind in den letzten beiden Teilen als Hauptbegriffe der Geschlechterdifferenzierung herausgearbeitet worden. Für eine bloße Beschreibung des vorhandenen Materials sind diese Kategorien wohl zutreffend und ausreichend. Der Grundfehler der orthodoxen Psychoanalyse liegt jedoch darin, in ihnen etwas "Letztes", Konstitutives gesehen zu haben, obgleich, worauf schon hingewiesen wurde, genügend Ansätze vorliegen, die diese Kategorien als Abgeleitete und Zurückführbare aufzeigen.¹⁾ Wenn Kastrationsangst und Penisneid als Verdrängungen, Sexualphantasien oder neurotische Symptome aufgedeckt werden, können sie nicht länger als Erklärung für die Geschlechterspezifität gelten.²⁾ Es ist dann notwendig, gemäß der psychoanalytischen Grundeinsicht, zwischen ihrem manifesten Inhalt - Angst und Neid - und ihrem latenten - Verleugnung des Weiblichen und männliche Dominanz - zu unterscheiden. Die Zurückweisung einer für die Differenzierung der Geschlechtercharaktere biologisch-konstitutiven Basis scheint mir letztlich mit der psychoanalytischen Methode konformer als die orthodoxe "biologische" Auffassung.

Wenn auch Kastrationsangst und Penisneid als konstitutionell

1) "Den Ödipuskomplex verewigen heißt, die ihn begründende Familienform absolut und ewig fassen, was der Meinung gleichkäme, daß die Menschheit von Natur aus so veranlagt sei, wie sie uns heute erscheint. Die Annahme eines Ödipuskomplexes stimmt für alle Formen der patriarchalischen Gesellschaft ..." (W. REICH, Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse, 1934, in: 1971/29).

H. NOLTE kritisiert in: Funktionen der Psychoanalyse in Sozialisation und Sozialisationstheorie, 1974/21, formalisierte Verallgemeinerungen des psychosexuellen Entwicklungsschemas, u.a. der Theorie des Ödipuskomplexes, die sich in neueren Sozialisationstheorien breitmacht.

2) Daß Symptome "eine Bedeutung haben und daß der Sinn dieser Bedeutungen grundlegend neu gesehen werden muß ..." (BROWN, N.O., 1962/18). Der Schritt vom Symptom zu den Bedeutungen ist allgemein das Subjekt der Psychoanalyse; der von den Bedeutungen zum Sinn ist ihr hinzuzufügen, eine Richtung, die man heute "kritisch-hermeneutisch. (LORENZER, A., 1971/14) bezeichnet.

bedingt interpretiert werden könnten, so lassen sie sich, erst einmal auf ihren latenten Inhalt der Verleugnung der Weiblichkeit bei dem Knaben und der männlichen Dominanz beim Mädchen zurückgeführt, nicht aufklären, ohne die sozio-kulturelle Dimension einzubeziehen. In Kastrationsangst und Penisneid zeigt sich uns beispielhaft, wie sich das Gesellschaftliche in einen Quasi-Trieb umwandelt, d.h. in eine Art unbewußter Vorstellungen und Absichten, die zu bestimmten gesellschaftlich konformen Zielen führen. So wird das Gesellschaftliche zu einem den Trieb modifizierenden Faktor. Jeder scheinbare Triebausdruck ist bereits gesellschaftlich mitgeformt. Folglich ist ein rein organischer Trieb unauffindbar. Wir haben es nur mit "Triebchicksalen" und "Triebstrukturen" zu tun, d.h. mit Trieben, die durch die jeweilige Kultur umgeformt und organisiert werden.³⁾

Der manifeste männliche und weibliche Charakter läßt sich daher nicht als unmittelbare Äußerung einer rein organisch bedingten Triebkonstellation ansehen, sondern muß als eine Symbolbildung verstanden werden, als etwas Vermitteltes zwischen Naturvorgängen und gesellschaftlichen Prägungsweisen. "Es-Impulse können nur so weit als Symbole gefaßt ... werden, als sie gesellschaftliche Lizenz ertrotzen." (LORENZER, A., 1971/40) Die Symbolbildung - männlicher oder weiblicher Charakter - vollzieht sich unter einem Herrschaftsprozeß, der bestimmte Möglichkeiten abweist, andere deformiert.

"Die analytische Rekonstruktion ... bleibt unvollendet, wenn sie nicht die sozialgeschichtliche Situation als die Matrix von Lebensgeschichten ... kenntlich wird. Eine Selbsterkenntnis, die nicht zur Gesellschaftserkenntnis wird, bleibt illusionär ...". (DAHMER, H., 1973/254)

Die Psychoanalyse kann also weder dabei stehenbleiben, männlich und weiblich aus der Anatomie zu erklären, noch reicht es aus, sie aus der für Knaben und Mädchen einzigartigen Beziehung zu

3) FROMM, E.: Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, 1932, in: Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie, 1972/39.

den Eltern abzuleiten,⁴⁾ vielmehr muß sie darüber hinausgehen und die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse, die sich über das Triebleben umsetzen, analysieren.⁵⁾ Auf die Geschlechterproblematik bezogen heißt das, daß sowohl das Selbstbild, die Idee von dem, was männlich oder weiblich ist, das anzustrebende Ideal, als auch authentisch erscheinende Triebregungen, die oftmals zur Bestätigung des Ideals herangezogen werden, dem gleichen Bildungsprozeß entspringen.

"Die Psychoanalyse kann aufzeigen, daß diese scheinbar ideellen Motive in Wirklichkeit nichts anderes als der rationalisierte Ausdruck von triebhaften, libidinösen Bedürfnissen sind und daß Inhalt und Umfang der jeweils herrschenden Bedürfnisse wiederum nur aus dem Einfluß der sozialökonomischen Situation auf die gegebene Triebstruktur der die Ideologie bzw. das dahinterstehende Bedürfnis produzierenden Gruppe zu verstehen sind." (FROMM, E., 1972/32)

5.2. Kulturelle Verdrängung des Weiblichen

Die männliche Angst vor der Kastration und der weibliche Wunsch nach dem Penis sind die Symbolbildungen, mit Hilfe derer das Bewußtsein der Geschlechtsunterschiede abgewendet werden soll, wobei sie gleichzeitig etwas von dem ihnen zugrunde liegenden Wunschphantasien verraten. Gemeinsam sind diesen beiden Komplexen die komplementär laufenden Wünsche und die Flucht aus dem kränkenden Geschlechtlichsein.

"Die Geschlechtsunterschiede der Erwachsenenlibido ... ist gemessen am Zustand des Unbewußten und der Kindheit, ein Verlust der geschlechtlichen Vollkommenheit; daher wird die Tatsache der Geschlechtsunterschiede mit Schrecken zur Kenntnis genommen." (BROWN, N.O., 1962/168)

Die Angst, die mit der Geburt einsetzte und schon in der Pränatalität zwei Grundformen aufweist, erreicht ihren Höhepunkt in der Protokastration, d.h. im Geschlechtlichwerden. Wie die Geburt selbst impliziert jede Kastration, auch die geschlecht-

4) DRÄGER, K., Psyche 1968, 410-422.

5) MITSCHERLICH-NIELSEN, M., Psyche 1971, S.911-931.

liche, einen schmerzhaften Verlust der ursprünglichen Integrität, der als Verstümmelungs- bzw. Todesangst erlebt wird. Um dieser zu entfliehen, werden die bekannten Bewältigungsweisen aufgegriffen: Passivität geht über in Aktivität; eine Welt in sich haben wird unter der Bedrohung zu einer Welt aus sich machen; in jedem Fall soll die Trennung, in der Todesgefahr liegt, umgangen werden.

Norman O. BROWN hat diese prinzipielle Beziehung zwischen dem Geschlechtlichwerden, der Desintegration einer ursprünglichen Einheit und der Todesangst unterstrichen.⁶⁾ Dem Begriff der Protokastration, als Verlust der ursprünglichen Bisexualität, liegt eine ähnliche Annahme zugrunde. Heißt bei Freud der originäre Trieb Libido - sexuelle Kraft -, die später zur Erklärung psychischer Phänomene durch den Todestrieb ergänzt werden mußte, so scheinen heutige relevante psychoanalytische Ansätze von diesem als dem ursprünglichen auszugehen und Libido vielmehr als Revolte oder Behauptung gegen den Tod aufzufassen. Konsequenterweise sah N. O. BROWN in der Konzentration der Erogeneität auf bestimmte Körperzonen weniger einen Ausdruck von Organlust, als das Resultat einer vorangegangenen Kastration, die zur Todesangst wurde.⁷⁾ So erscheint die Organlust als Bewältigung der Todesangst. In diesem Sinne ist auch die ödipale Bindung als Flucht vor dem Geschlechtlichwerden - der Protokastration - aufzufassen. Der infantile Narzißmus soll mittels einer regressiven Phantasie wiederhergestellt werden. Die Entwicklung der Geschlechtlichkeit ist zugleich die Geschichte ihrer Negation.

Die Wahrnehmungsweise der Geschlechtlichkeit ist jedoch schon eine geschlechtsspezifische. Die Symbolbildung der männlichen Angst vor dem Verlust des eigenen Genitales und die des weiblichen Neides auf das männliche Genitale sind durch gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse präformiert: sie sind Ausdruck der Repressivität objektiver Gesellschaftsstrukturen. Im Gegen-

6) BROWN, N.O., 1962/162.

7) BROWN, N.O., 1962/154.

satz zum Mädchen vermag der Knabe durch die sozio-kulturelle männliche Dominanz sein Kastriert-Sein vom Weiblichen zu überdecken und die Angst vor der Geschlechtsverdrängung durch narzißtischen Männlichkeitswahn zu kompensieren.⁸⁾ Zu dieser Art der Kompensation gehört dann die Angst, in der so wertvollen eigenen Männlichkeit geschwächt zu werden - Kastrationsangst. Nur in der westlich-patriarchalischen Kultur werden Kastrationsangst und Penisneid die entscheidenden Übergänge der kindlichen Sexualität zu den Sexualcharakteren der Erwachsenen. Der in ihnen sich äuffernde Aufbau und die Überwindung oder Verhaftung im Trauma des Geschlechtlichwerdens bildet den Ausgangspunkt für eine Psychologie der Geschlechter.

Beim Knaben führt das Gewährwerden der geschlechtlichen Unterschiede schließlich zum Ablassen von infantilen, körperlich sexuellen ödipalen Zielen. Die körperliche Kränkung des Geschlechtlich-Seins wird verdrängt und mit ihr Körper überhaupt. Die Bemächtigung der Welt, das Emporkommen des Wißtriebes, der Aufbau einer geistigen, überorganischen Kultur sollen die verlorene Totalität wiederherstellen. In der Sublimierung gelingt es dem Knaben, die Entfremdung vom Weiblichen aufzuheben.⁹⁾ Die Sublimierung hat also ihren Ursprung in der Verdrängung der Geschlechtlichkeit und Unterdrückung des Weiblichen. Sie schafft einen überorganischen kulturellen Raum, in welchem versucht wird, die verlorene Integrität der bisexuellen Prägenitalität auf desexuelle, unkörperliche Weise wiederzuerlangen, und zwar in der geistigen Vollkommenheit. In ihr wird Wissen dem Leben übergeordnet und die Todesangst durch narzißtische Isolierung abgewiesen. Obwohl die kulturellen Leistungen der Sublimierung offenkundig sind, darf man die ihnen zugrunde liegende Negation der Geschlechtlichkeit mit allen ihren gravierenden Konsequenzen nicht übersehen.

8) BROWN, N.O., 1962/152.

9) BROWN, N.O., 1962/216 f.

5.3. Der anale Charakter unserer Gesellschaft

Die Verleugnung des Weiblichen, sei es in Form der Identifikation mit dem Vater, die bei beiden Geschlechtern anzutreffen ist, sei es in der der Verdrängung der Geschlechtlichkeit des Mannes als existentielle Bezogenheit auf die Frau, ist eins der wesentlichen Merkmale unserer patriarchalischen Kultur. Mit der Negation des Weiblichen, mit der Unterordnung der Frau wird die geschlechtliche Gegenseitigkeit, also die Möglichkeit einer sexuellen Entfaltung, aufgehoben. Durch die Vorherrschaft des Mannes¹⁰⁾ schrumpft die geschlechtliche Dualität zu einer "Monosexualität" ein, die in sich prägenitalen Charakter trägt. Das oft Übersehene ist, daß der Männlichkeitskomplex, der die patriarchalische Gesellschaft durchzieht, nicht nur die Entfaltung des Weiblichen verhindert, sondern, daß die Aufhebung der beidseitigen Geschlechtlichkeit auch dem genitalen männlichen Charakter entgegensteht.

Die männliche Herrschaft bleibt also keine äußerliche: mit ihr geht eine psychische Strukturveränderung einher, die für den Mann und die Frau die **N e g a t i o n d e r G e n i t a l i t ä t** impliziert und prägenitale Qualitäten in den Vordergrund drängt.¹¹⁾ Diese **g e s e l l s c h a f t l i c h b e d i n g t e T r i e b u m w a n d l u n g**, bei der nun **a n a l - p h a l l i s c h e M o m e n t e** dominant werden, machen die besondere "patrizentrische"¹²⁾ Gefühlsstruktur unserer Gesellschaft aus: in geschlechtsspezifischer Komplementarität gerinnt sie zu typischen Eigenschaften wie Leistung, Rivalität, Vorgeben Überlegener Stärke, Dominanz auf der männ-

10) Der Mann steht der Familie vor und besorgt das politische Leben. Mag das erstere heute weniger stark ins Gewicht fallen als früher, so ist seine Dominanz im sozial-politischen Bereich unangetastet. Siehe M. HORKHEIMER, Autorität und Familie, 1936 in: Verlag für autoritätsfremdes denken, 1971/43.

11) "Es kommt darauf an, daß der Kapitalismus nicht aus der anal-sadistischen Struktur des Menschen, sondern diese aus der Sexualordnung des Patriarchats zu erklären ist." (W. REICH, 1934 in: 1971/42)

12) FROMM, E., Autorität und Familie, in: 1971/84.

lichen Seite; Willigkeit, Abhängigkeit, zugegebene Schwäche, Unterordnung auf der Seite der Frau. Horst E. RICHTER konnte bei seinen Patienten eine typisch männliche und weibliche Pathologie nachweisen, der in abgeschwächter Weise die Merkmale der Geschlechtertypologie entsprechen.

"Demnach gehören hierzulande zum Manne: Angstunterdrückung, Demonstration von erotischer Sicherheit, emotionelle Stabilität, Stärke im allgemeinen, Dominieren, Ehrgeiz - andererseits Egozentrität, Unordentlichkeit und Bequemlichkeit. Dazu passen dann die kontrastierenden weiblichen Merkmale von offen eingestandener Ängstlichkeit, Triebunsicherheit, Repressivität, Schwäche, Lenksamkeit und Konkurrenzverzicht." (H.E. RICHTER, 1974/36)

Während der Mann unter dem Erfolgsstreben, einem Aktivitätsdruck, der Überkompensation passiver Bedürfnisse steht, und durch diese Eigenschaften herzinfarktgefährdet ist, wird die altruistischere, ordentlichere und anstrengungswillige Frau, die sich häufig leidend, unattraktiv, gedrückt, ängstlich und einsam fühlt, gequält von Abgespanntheit, Darmträgheit, Schwindel, Kreislaufstörungen und Nervosität. Sie leidet an psychovegetativen Beschwerden.¹³⁾

Alle diese geschlechtsspezifischen Eigenschaften sind Ausdruck einer prägenital fixierten Charakterstruktur, in der, wie E. FROMM es herausgearbeitet hat, die sado-masochistische Konstellation vorherrscht, in der Weise, daß normalerweise die Frau die masochistische Position innehat, der Mann dagegen der Frau gegenüber die sadistische, während er sich in gesellschaftlich autoritären Bezügen einerseits den Untergebenen gegenüber sadistisch, andererseits den Übergeordneten gegenüber masochistisch verhält. Masochismus kann als eine seelische Haltung betrachtet werden,

"die vor allem durch eine Schwächung der normalen Aggressivität, der Fähigkeit, Ansprüche aktiv und selbständig durchzusetzen bedingt ist", (E. FROMM, 1971/74) mit denen ein partieller Ich-Abbau einhergeht. "Die sadistischen Strebungen haben das umgekehrte Ziel, einen anderen zum willen- und wehrlosen Instrument des eigenen Willens zu machen, ihn absolut und uneingeschränkt zu beherrschen ...". (E. FROMM, 1971/75)

13) RICHTER, H.E., 1974/28-50.

Die Dimensionen der geschlechtlichen Gegenseitigkeit, der Vereinigung, der schöpferischen Fülle, des Gebens und Nehmens, des Spiels, der Lust und der freien Aktivität sind in unserer Gesellschaft unterdrückt durch Qualitäten der Objektbeherrschung und des Beherrschtwerdens, der Rationalität, die die eigentlichen Bedürfnisse unberücksichtigt läßt; des Ökonomismus, der alle Triebe auf den des Besitzes und der Vermehrung des Besitzes reduziert und der mit diesen analen Momenten einhergehenden explosiven Aggressivität bei Widerstand des Objekts.¹⁴⁾

5.4. Herrschaftsinternalisierung und Familie

Die Psychoanalyse kann als eine bestimmte Form der Interpretation angesehen werden, die vom konkreten Fall ausgeht, um symbolische Zusammenhänge zu deuten, indem sie hinter manifeste Erinnerungen und Symbolbildungen zurückgeht, in dem Bestreben, Verstümmelungen, Diskrepanzen und Verworrenheiten aufzuheben. J. HABERMAS spricht von "Tiefenhermeneutik",¹⁵⁾ die, angelehnt an die Traumdeutung, komplementär zur Traumarbeit die Abwehr freilegen soll, die sich in den Strategien der Auslassung und Verschiebung kundtut. Eine "kritische hermeneutische Analyse" deckt die Täuschung über die Realität und die der eigenen Identität auf. Die Fusion zwischen Trieb und Objektbeziehung wird hierbei der Vermittler des sozialpsychologischen Gesichtspunktes. Allerdings wird die Weite des gesellschaftlichen Einflusses von unterschiedlichen analytischen Strömungen in verschiedene Felder abgesteckt: Während manche gruppendyna-

14) Siehe MARCUSE, H., Der eindimensionale Mensch, 1967. Diese Eindimensionalität sei nur in einem radikalen Protest der Verneinung des herrschenden Realitätsprinzips zugunsten eines neuen Lustprinzips zu überwinden.

15) HABERMAS, J., 1968/267 ff.

mische Richtungen¹⁶⁾ den engen Bezugsraum der miteinander in Kommunikation Stehenden hervorheben, versuchen die Kulturanalytiker¹⁷⁾ das von der jeweiligen Kultur Vorgegebene miteinzubeziehen. Darüber hinaus betont der historische Materialismus die Herrschaftsstrukturen der polit-ökonomischen Verhältnisse als maßgeblichen Faktor.¹⁸⁾

Für alle diese drei Strömungen wird die Familie zum entscheidenden Bezugsraum. Triebe gewinnen ihre endgültige Form erst durch die aufgenommenen gesellschaftlichen Inhalte, die sie in den gesellschaftlichen Schicksalen innerhalb der Familie erleiden.¹⁹⁾ Der gesellschaftliche Faktor

-
- 16) LEWIN, K., Die Lösung sozialer Konflikte, 1953.
MORENO, L. J., Gruppenpsychotherapie und Psychodrama, 1959.
COHN, R. C., Group therapeutic techniques and educational means in the training of psychoanalysts, in: Group Psychotherapy Today, Bd. 6, 1965.
- 17) SULLIVAN, H.S., HORNEY, K. und FROMM, E. werden üblicherweise zur kulturalistischen Schule gezählt; doch sollte man FROMM davon abheben, da er in seinen frühen Schriften die wirtschaftspolitische Dynamik in den Vordergrund stellte.
- 18) REICH, W., s.o. 1934; BONFELD, S., Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung, 1925; FENICHEL, O., Über Psychoanalyse, Krieg und Frieden, 1935; SAPIR, I., Freudismus, Soziologie, Psychologie, 1929/1930, vertraten die Ansicht, daß die spezifische Ausprägung der Triebe gesellschaftlich bedingt sei.
- 19) RICHTER, H.E., Patient Familie, 1970.
"... der kindliche Charakter wird durch die Struktur der Familie selbst weit mehr als durch die bewußten Absichten und Methoden des Vaters gebildet". (M. HORKHEIMER, 1936, in: 1971/39)
"Ins Soziologische übersetzt bedeutet die zentrale These Freuds von der Bedeutung des Ödipuskomplexes für die Entwicklung des Individuums nichts anderes als daß das gesellschaftliche Sein diese Entwicklung bestimmt. Die menschlichen Anlagen und Triebe, leere Formen für aufzunehmende gesellschaftliche Inhalte, gehe durch die (gesellschaftlichen) Schicksale der Beziehung zu Vater, Mutter und Erziehungspersonen durch und gewinnen erst jetzt ihre endgültige Form und ihre Inhalte." (W. REICH, 1934, in: 1971/25)
Zu Wandel der väterlichen Autorität und Stellung der Familie siehe MITSCHERLICH, A., Auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft, 1963/420 f., und MARCUSE, H., Das Veralten der Psychoanalyse, in: Kultur und Gesellschaft 2, 1970/85.

bewirkt nicht einfach eine Unterdrückung der Triebe, sondern vor allem ihre Deformation. E. FROMM spricht in diesem Zusammenhang von der Modifizierbarkeit der Triebe.

"Diese Verwandelbarkeit und Vertauschbarkeit innerhalb der Sexualtriebe ist einer der Schlüssel zum Verständnis des neurotischen wie des gesunden Seelenlebens." (E. FROMM, 1972/12)

Die gesellschaftliche Formation findet in der Familie ihr Abbild,

"die gesamte Struktur der Familie, alle typischen Gefühlsbeziehungen innerhalb ihrer, alle durch sie vertretenen Erziehungs-ideale sind ihrerseits selbst bedingt vom gesellschaftlichen und klassenmäßigen Hintergrund der Familie .. die Familie ist die psychologische Agentur der Gesellschaft". (E. FROMM, 1972/17)

Das erfordert ein Hinausgehen über die interindividuellen Beziehungen und familialen Prägungen, denn diese sind zugleich interkollektiv und abhängig von der Totalität der Beziehungen einer Gesellschaft zu einer historischen Zeit in einem bestimmten sozio-ökonomischen Raum.²⁰⁾ Damit wird die Familie zu einem formbaren Untersektor der Gesellschaft und ist geprägt durch deren Herrschaftsstruktur. Sie steht in wirtschaftlichen, kulturellen und sozialstrukturellen Determinationsfeldern. So gesehen ist sie allerdings mehr als ein gruppendynamischer Raum, sie ist das dramatische Feld, auf dem Bedürfnisse den gesellschaftlichen Strukturen angepaßt werden. Eine grundsätzliche Existenzveränderung, wie sie von der Psychoanalyse angestrebt wird, ist deshalb nicht nur mittels einer Analyse der familiären Komplexe möglich; sie erforderte vielmehr eine soziale Umwälzung, die neue Erfahrungsräume schüfe.

20) HORKHEIMER, M., in 1971/14.

5.5. Psychoanalyse als kritische Sozialwissenschaft

Die psychische Aktivität ist ein Schnittpunkt von biologisch organisierten Tendenzen und gesellschaftlichen Objektivitäten. Das Mißverständnis der psychoanalytischen Schulen ist, ihre Ergebnisse nicht in Bezug zu den gesellschaftlichen Formationen und ihren Herrschaftsstrukturen gesetzt zu haben. Symbolbildungen sind jeweils bedingt durch diese. Ihre Ausprägungen sind abhängig von der direkten Interaktion in der Sozialisation, der Übernahme der in der Gesellschaft vorfindlichen schon verformten Symbole, der durch die Familie vermittelten gesellschaftlichen Herrschaftsstruktur und den der Gesellschaft eigenen Produktionsverhältnissen.

Damit wird Psychoanalyse zu einer "Kritik systematisch verstümmelter Praxis" (A. LORENZER, 1971/52). Die jeweilige Art der inter- und intrapsychischen Konflikte, der Sublimierungen und Verdrängungen, der unbewußten Probleme und der Zwänge quasinatürhafter Gegebenheiten sagen also auch etwas über Herrschaftsverhältnisse aus. Dagegen führte der Versuch der völligen Auflösung der Verhaltensmuster in der Individualgeschichte zu einer Anpassung an die gesellschaftliche Ordnung, deren Ideologie verborgen bleibt und nicht als historisch überwindbare Realität bewußt wird.

"Psychologie, die den Zusammenhang zwischen Lebensgeschichte und Gattungsgeschichte, zwischen irrationalen gesellschaftlichen Verhältnissen und individueller Psychopathologie nicht darstellen kann, ist für eine kritische Kooperation gegen diese Irrationalität nicht geeignet." (K. HORN, 1972/76)

FREUD entdeckte die Realität bereits als Barriere der Möglichkeiten und das Individuum als verinnerlichte äußere Realität, dessen Lebensgeschichte sich als Prozeß der Interaktion mit den Objekten, die einem gesellschaftlichen Ganzen angehören, vollzieht.²¹⁾

21) ADORNO, Th.W. und MARCUSE, H., haben Freuds Aspekte des gesellschaftlichen Erfahrungsgehalts in den Vordergrund gestellt. Siehe ADORNO: Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, 1972, Adorno Schriften 8/42; MARCUSE: Triebstruktur und Gesellschaft, 1967.

Verdrängung ist somit mehr als Rationalisierung, mehr als die Diskrepanz zwischen faktischen Bedingungen eines Verhaltens und dem sich darstellenden Bewußtsein einer in einem Sozialisationsprozeß verformten Sinnlichkeit oder einem unterdrückten Streben; Verdrängung schließt das ideologische Bewußtsein ein, das der verbalisierbare Teil des Herrschaftsverhältnisses ist, der der überindividuellen Identifikation, der in Rollen- und Arbeitsverhältnissen seinen Ausdruck findet.

Die der Psychoanalyse bekannten Phantasien, die zu einer Deformation der Sinnlichkeit führen, geben Kunde von einem ~~k o n - t i n u i e r l i c h w i r k e n d e n , u n t e r - d r ü c k e n d e m G e w a l t p r o z e ß~~ auf das Individuum. Die ~~s o z i a l e H e r r s c h a f t~~ zeigt ihre psychischen Folgen in ideologischen, psychopathologischen und geschlechtsspezifischen Prägnungen. Ohne Erhellung des Sozialen lassen sich psychische Phänomene nicht hinreichend verstehen. Psychoanalytische Sachverhalte sind vielmehr ein Indiz einer historischen Dialektik von Gesellschaft und menschlichen Bedürfnissen.²²⁾

Somit ist die Psychoanalyse als Theorie der geschlechtsspezifischen Sozialisation um die Strukturen der objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse anzureichern. "Desymbolisierte" und "exkommunizierte"²³⁾ sinnliche Energien sind aufzudecken hinter den vorhandenen Herrschaftsverhältnissen. Anerkannte gesellschaftliche Normen und zwingende Gewalt als zwei Momente derselben Herrschaft bewirken einen ~~V e r d r ä n g u n g s - p r o z e ß s i n n l i c h e r M ö g l i c h k e i t e n .~~

22) KILIAN, H., vertritt die Ansicht, daß die Psychoanalyse zu einer "dialektischen Sozialanalyse" ergänzt werden müsse. In: Psychoanalyse, Marxismus und Sozialwissenschaften, 1972/122. HORN, K.: "Der psychische Niederschlag der gesellschaftlichen Verhältnisse ist aufzuspüren ..", in: Soziologie und Psychoanalyse, 1972/76. Siehe auch in: Psychoanalyse, Marxismus und Sozialwissenschaften, 1972: CARUSO, I.A., S.15 und 19; BASTIDE, R., S.178.

23) LORENZER, A., 1971/41.

Sie erlauben nur bestimmte Objektbeziehungen, wobei ihre Autorität einerseits von der biologischen Basis gegebene Möglichkeiten verkümmern läßt, andererseits zur Anspornung bestimmte Ausprägungen zwingt. In einem jeden Symbolaufbau gehen die Umrisse der gesellschaftlichen Formation ein. So impliziert die psychoanalytische Theorie eine Kritik an dem Herrschaftscharakter der Sozialisation, eine an den gesellschaftlichen Bedingungen des Reprimierten und Verdrängten, eine an der auf Herrschaft etablierten Gesellschaft, die sich in den subjektiven Verzerrungen wiederfindet.

Liste der Abkürzungen

Am Im	The American Imago
C Psa	Contemporary Psychoanalysis
F Psa	Fortschritte der Psychoanalyse
GW	Sigmund Freud, Gesammelte Werke
IJ	The International Journal of Psycho-Analysis
Im	Imago
IZ	Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse; Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse
J Am Psa Ass	The Journal of American Psychoanalytic Association
J Psa	Jahrbuch der Psychoanalyse
J Psa F	Jahrbuch für Psychoanalyse und psychopatholo- gische Forschungen
Psa St C	The Psychoanalytic Study of the Child
Psyche	Psyche (Berlin)
Q	The Psychoanalytic Quarterly
YB Psa	The Yearbook of Psychoanalysis
ZK psychiat	Zeitschrift für Kinderpsychiatrie
Z Psa	Zentralblatt für Psychoanalyse
Z Soz	Zeitschrift für Sozialforschung

Literaturverzeichnis

- Abraham, Hilda C. (1956): A Contribution to the Problems of Female Sexuality, IJ XXXVII: 351-353
- Abraham, Karl (1916/1917): Untersuchungen über die früheste prägenitale Entwicklungsstufe der Libido, IZ IV: 71-97
- (1920): Zur narzißtischen Bewertung der Exkretionsvorgänge in Traum und Neurose, IZ XI: 64-67
- (1921): Äußerungsformen des weiblichen Kastrationskomplexes, IZ VII: 422-452
- (1923): Ergänzungen zur Lehre vom Analcharakter, IZ IX: 27-47
- : Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung, Stuttgart 1969
- : Psychoanalytische Studien II, Stuttgart 1971
- Adler, A. (1911): Über männliche Einstellung bei weiblichen Neurotikern (1964), Z Psa I: 174-178
- Adorno, Th. W.: Die revidierte Psychoanalyse, in: Gesammelte Schriften 8, Frankfurt 1972
- Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, in: Gesammelte Schriften 8, Frankfurt 1972
- Alexander, Franz (1922): Kastrationskomplex und Charakter, IZ VIII: 121-152
- (1925): Einige unkritische Gedanken zu Ferenczis Genitaltheorie, IZ XI: 444-456
- (1934): Über das Verhältnis von Struktur - zu Triebkonflikten, IZ XX: 33-53
- (1937): Die soziologische und die biologische Orientierung in der Psychoanalyse, Im XXIII: 142-156
- (1938): Remarks about the Relation of Inferiority Feelings to Guilt Feelings, IJ XIX: 41-49
- Andreas-Salomé, Lou (1914): Zum Typus Weib, Im III: 1-14
- (1916): "Anal" und "Sexual", Im IV: 249-273
- (1921): Narzißmus als Doppelrichtung, Im VII: 361-386
- Balint, Alice (1926): Der Familienvater, Im XII: 292-304
- (1939): Liebe zur Mutter und Mutterliebe, IZ XXIV: 33-48
- (1943): Identification, IJ XXIV: 97-107

- Balint, Enid (1973): Technical problems found in the analysis of women by a woman analyst: a contribution to the question 'What does a woman want'. IJ 54: 195-201
- Balint, Michael (1932): Psychosexuelle Parallelen zum biogenetischen Grundgesetz, Im XVIII: 14-41
- (1937): Frühe Entwicklungsstadien des Ichs. Primäre Objektliebe, Im XXIII: 270-288
- (1937): Ein Beitrag zum Fetischismus, IZ XXIII: 413-414
- (1948): On Genital Love, IJ XXIX: 34-40
- (1952): On Love and Hate, IJ XXXIII: 355-362
- Bak, Robert C. (1968): The Phallic Woman: The Ubiquitous Fantasy in Perversions, Psa St CXXIII: 15-36
- Barag, G. (1937): Zur Psychoanalyse der Prostitution, Im XXIII: 330-362
- Barker, W. J. (1968): Female Sexuality. Panel Report.
J Am Psa Ass 16: 123-145
- Barnett, Marjorie C. (1968): "I can't" versus "He won't".
J Am Psa Ass 16: 588-599
- (1966): Vaginal awareness in the infancy and childhood of girls, J Am Psa Ass 14: 129-141
- Bastide, R.: Marxismus und Psychoanalyse, in: Psychoanalyse, Marxismus und Sozialwissenschaften, 1972
- Beauvoir, Simone de (1949): Das andere Geschlecht, Hamburg 1968
- Behn-Eschenburg, Hans (1934): Beiträge zur Vorgeschichte des Ödipuskomplexes, IZ XX: 200-209
- Bell, Anita (1968): Additional aspects of passivity and feminine identification in the male, IJ 49: 640-647
- Benedek, Therese (1937): Abwehrmechanismen und Ichstruktur, IZ XX: 490-508
- (1938): Adaptation to Reality in Early Infancy, VII: 200-214
- (1960): Elternschaft als Entwicklungsphase, J Psa I: 35-61
- (1964): Über Orgasmus und Frigidität, J Psa III: 11-29
- Bergler, Edmund u. Eidelberg, Ludwig (1933): Der Mammakomplex des Mannes, IZ XIX: 547-583
- (1939): Beiträge zur Psychologie der Eifersucht, IZ XXIV: 384-397

- Bernfeld, Siegfried (1937): Zur Revision der Bioanalyse, Im
XXIII: 197-236
- : Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung, Frankfurt 1973
- Bibring, Grete (1940): Über eine orale Komponente bei männlicher
Inversion, IZ XXV: 124-130
- Bing, J., McLanghlin, F., Marburg, R. (1959): The metapsycho-
logy of narcissism, Psa St C XIV: 9-28
- Böhm, F. (1920): Beiträge zur Psychologie der Homosexualität I,
IZ VI: 297-319
- (1922): Beiträge zur Psychologie der Homosexualität II,
IZ VIII: 313-320
- (1923): Ein Beitrag zur Psychologie des Liebeslebens,
IZ IX: 211-215
- (1926): Beiträge zur Psychologie der Homosexualität III,
Homosexualität und Ödipuskomplex, IZ XII: 66-79
- (1930): Über den Weiblichkeitskomplex des Mannes, IZ
XVI: 185-209
- (1931): Zur Geschichte des Ödipuskomplexes, IZ
XVII: 16-36
- (1933): Beiträge zur Psychologie der Homosexualität IV,
Über zwei Typen der männlichen Homosexualität, IZ XIX: 499-506
- Bonaparte, Marie (1929): Die Identifizierung einer Tochter mit
der verstorbenen Mutter, IZ XV: 481-500
- (1935): Passivität, Masochismus und Weiblichkeit, IZ
XXI: 23-29
- Bowlby, John (1940): The Influence of Early Environment in the
Development of Neurosis and Neurotic Character, IJ XXI:
154-178
- (1960): Separation Anxiety, IJ XLI: 89-113
- (1960): Ethology and the Development of Object Relations,
IJ XLI: 313-317
- Brierley, Marjorie (1932): "Some Problems of Integration in
Women", IJ XIII: 433-448
- (1936): Specific Determinants in Feminine Development,
IJ XVII: 163-180
- Brown, Norman O. (1959): Zukunft im Zeichen des Eros, Stuttgart
1962

- Brunswick, Ruth Mack (1928): Die Analyse eines Eifersuchts-
wahnes, IZ XIV: 458-507
- (1940): The Prae-oedipal phase of Libido development,
Q 9: 293-319
- Burlingham, Dorothy, Tiffany (1973): The Preoedipal Infant-
Father-Relationship, Psa St C 28: 23-47
- (1935): Die Einfühlung des Kleinkindes in die Mutter,
Im XXI: 429-444
- Bychowski, Gustav (1970): Panel on "Disturbances of male and
female identity as met with in psychoanalytic practice",
IJ 51: 251-254
- Caruso, Igor A. (1966): Die psychoanalytische Situation als
mikrosoziales Modell, F Psa II: 37-52
- : Psychoanalyse und Gesellschaft, in: Psychoanalyse,
Marxismus und Sozialwissenschaften, 1972
- Chadwick, Mary (1925): Die Wurzel der Wißbegierde, IZ XI: 54-68
- (1929): Die Furcht vor dem Tode, IZ XV: 271-284
- Chasseguet-Smirgel, Janine (1964): Recherches Psychoanalytiques
Nouvelles sur la Sexualité Féminine, Paris 1964, 275
- Cohn, R. C.: Grouptherapeutic techniques and educational means
in the training of psychoanalysts, in: Group Psychotherapy
Today, Bd. 6, Basel/New York 1965
- Dahmer, Helmut: Psychoanalyse und historischer Materialismus,
in: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft, Frankfurt 1971
- (1972): Wilhelm Reichs Stellung zu Freud und Marx, Psyche
XXVI: 208-247
- : Psychoanalyse und historischer Materialismus, in:
Soziologie und Psychoanalyse, Stuttgart 1972
- : Libido und Gesellschaft, Frankfurt 1973
- (1973): Psychoanalyse als Sozialwissenschaft, Psyche
XXVII: 985-988
- Daly, C. D. (1935): Der Kern des Ödipuskomplexes, IZ XXI:
165-188; 389-418
- Daxer, Lic. H. (1932): "Mergitur nec mersabitur", ein Beitrag
zum Thema: "Angst vor der Frau", IZ XVIII: 539-542

- Deutsch, Helene: Psychoanalyse der weiblichen Sexual-Funktionen,
Int Psa Verlag, Wien 1925
- (1925): Psychologie des Weibes in den Funktionen der
Fortpflanzung, IZ XI: 40-53
- (1928): Ein Frauenschicksal - George Sand, Im XIV: 334-357
- (1930): Der feminine Masochismus und seine Beziehung zur
Frigidität, IZ XVI: 172-184
- (1932): Über die weibliche Homosexualität, IZ XVIII:
219-241
- (1933): Mütterlichkeit und Sexualität, Im XIX: 5-16
- (1934): Don Quijote und Donquijotismus, Im XX: 444-449
- (1946): Problems of Conception, YB Psa II: 97-115
- Devereux, George (1960): The Female Castration Complex and its
Repercussions in Modesty, Appearance and Courtship Etiquette,
Am Im 17: 3-19
- Dräger, Käthe (1968): Übersicht über psychoanalytische Auffas-
sungen von der Entwicklung der weiblichen Sexualität,
Psyche XXII: 410-422
- Eidelberg, Ludwig (1933): Zur Metapsychologie des Masochismus,
IZ XIX: 615-616
- (1934): Beiträge zum Studium des Masochismus, IZ XX:
336-353
- (1934): Zur Erniedrigung des Liebesobjektes, IZ XX:
549-552
- (1940): Tribschicksal und Triebabwehr, IZ XXV: 287-296
- Eisnitz, Alan J. (1969): Narzißtische Objektwahl, Selbst-
repräsentanz, Psyche XXIII: 419-437
- Erikson, Erik Homburger, Ego Development and Historical Change,
Psa St C II: 1947: 359-396
- (1956): The problem of ego identity, J Am Psa Ass 4
- (1950): Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1971
- (1959): Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1971
- (1964): Einsicht und Verantwortung, Stuttgart 1966
- (1964): Reflections on womanhood, in: Wachstum und
Krisen der gesunden Persönlichkeit, Darmstadt 1967

- Federn, Paul (1913): Beiträge zur Analyse des Sadismus und Masochismus, Die Quellen des männlichen Sadismus, IZ I: 29-49,
(1914): IZ II: 105-130
- (1926): Einige Variationen des Ichgefühls, IZ XII:
263-274
- (1927): Narzißmus im Ichgefüge, IZ XIII: 420-438
- (1929): Das Ich als Subjekt und Objekt im Narzißmus,
IZ XV: 393-425
- (1936): Zur Unterscheidung des gesunden und krankhaften
Narzißmus, Im XXII: 5-39
- Fenichel, Otto (1925): Introjektion und Kastrationskomplex, IZ XI: 261-296
- (1926): Die Identifizierung, IZ XII: 309-325
- (1927): Einige noch nicht beschriebene infantile Sexual-
theorien, IZ XIII: 166-170
- (1928): Zwei kleine Nachträge: I zum Merkbefehl,
II Zur Angst vor dem Gefressenwerden, IZ XIV: 402-405
- (1930): Zur prägenitalen Vorgeschichte des Ödipus-
Komplexes, IZ XVI: 319-342
- (1931): Über respiratorische Introjektion, IZ XVII:
234-255
- (1931): Spezialformen des Ödipuskomplexes, IZ XVII:
37-54
- (1934): Über Angstabwehr, insbesondere durch Libidini-
sierung, IZ XX: 476-489
- (1934): Weiteres zur präödpalen Phase der Mädchen,
IZ XX: 151-190
- (1935): Beitrag zur Psychologie der Eifersucht,
Im XXI: 143-157
- (1935): Schautrieb und Identifizierung, IZ XXI: 561-583
- (1935): Über Psychoanalyse, Krieg und Frieden, in:
Psychoanalyse und Gesellschaft, Frankfurt 1972, 132-146
- (1936): Die symbolische Gleichung: Mädchen = Phallus,
IZ XXII: 299-314
- (1937): Frühe Entwicklungsstadien des Ichs, Im XXIII:
243-269

- Ferenczi, Sándor (1913): Infantile Vorstellungen über das weibliche Genitalorgan, IZ I: 381
- (1916): Die psychischen Folgen einer "Kastration" im Kindesalter, IZ IV: 263-266
- : Versuch einer Genitaltheorie, Int Psa Verlag, Wien 1924
- (1926): Das Problem der Unlustbejahung, IZ XII: 241-252
- Fleck, L. (1969): Die Beurteilung der orgastischen Kapazität der Frau und ihrer Störungen aus psychoanalytischer Sicht, Psyche: 58-74
- Foulkes, S.H. (1943): The Idea of a Change of Sex in Women, IJ XXIV: 53-56
- Freud, Sigmund (1895): Studien über Hyterie, GW I: 75-312
- (1898): Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen, GW I: 489-516
- (1900): Die Traumdeutung, GW II/III: 1-626
- (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, GW V: 27-145
- (1905): Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen, GW V: 147-159
- (1907): Zur sexuellen Aufklärung der Kinder, GW VII: 19-27
- (1908): Die 'kulturelle' Sexualmoral und die moderne Nervosität, GW VII: 143-167
- (1908): Über infantile Sexualtheorien, GW VII: 171-188
- (1908): Hysterische Phantasien und ihre Beziehung zur Bisexualität, GW VII: 191-199
- (1908): Charakter und Analerotik, GW VII: 203-209
- (1910): Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens, GW VIII: 65-91
- (1912): Zur Einleitung der Onanie-Diskussion, GW VIII: 331-345
- (1913): Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten in der Psychoanalyse, GW VIII: 429-439
- (1913): Märchenstoffe in Träumen, GW X: 1-9
- (1914): Zur Einführung des Narzißmus, GW X: 137-170
- (1915): Triebe und Tribschicksale, GW X: 209-232
- (1915): Die Verdrängung, GW X: 247-261
- (1913): Das Unbewußte, GW X: 263-303

- Freud, Sigmund (1915): Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit, GW X: 363-391
- (1916): Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik, GW X: 401-410
- (1916): Trauer und Melancholie, GW X: 427-446
- (1917): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Zweiter Teil: Der Traum. Dritter Teil: Allgemeine Neurosenlehre, GW XI: 79-482
- (1918): Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens III. Das Tabu der Virginität, GW XII: 159-180
- (1919): 'Ein Kind wird geschlagen', Beitrag zur Kenntnis der Entstehung sexueller Perversionen, GW XII: 195-226
- (1920): Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität, GW XII: 261-302
- (1922): Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität, GW XIII: 193-287
- (1923): Das Ich und das Es, GW XIII: 235-209
- (1923): Die infantile Genitalorganisation, GW XIII: 291-298
- (1924): Das ökonomische Problem des Masochismus, GW XIII: 369-383
- (1924): Der Untergang des Ödipuskomplexes, GW XIII: 393-402
- (1925): Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds, GW XIV: 17-30
- (1926): Hemmung, Symptom und Angst, GW XIV: 111-205
- (1927): Fetischismus, GW XIV: 309-317
- (1930): Das Unbehagen in der Kultur, GW XIV: 419-506
- (1931): Über libidinöse Typen, GW XIV: 507-513
- (1931): Über die weibliche Sexualität, GW XIV: 515-537
- (1932): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse; XXXI. Vorlesung: Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit; XXXII. Vorlesung: Angst und Triebleben; XXXIII. Vorlesung: Die Weiblichkeit, GW XV: 62-145
- (1937): Die endliche und die unendliche Analyse, GW XVI: 57-99

- Friedan, Betty: Der Weiblichkeitswahn oder die Selbstbefreiung der Frau, Hamburg 1966
- Friedländer, Käte, Charlotte Brontë (1941): Zur Frage des masochistischen Charakters, IZ XXVI: 32-49
- Frijling-Schrender, E.L.M. (1966): The Adaptive Use of Regression, IJ 47: 364-369
- Fromm, Erich (1932): Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie: Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus, in: Analytische Sozialpsychologie und Gesellschafts-Theorie, Frankfurt 1972
- (1932): Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie, in: Analytische Sozialpsychologie und Gesellschafts-Theorie, Frankfurt 1972
- (1934): Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie, Z Soz III: 196-227
- (1935): Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie, Z Soz IV: 365-397
- (1936): Autorität und Familie, Sozialpsychologischer Teil, Graz 1971
- (1966): Die Grundpositionen der Psychoanalyse, F Psa II: 19-36
- Garley, Dorothy (1924): Über den Schock des Geborenwerdens, IZ X: 134-163
- Gerö, Georg (1939): Zum Problem der oralen Fixierung, IZ XXIV: 239-257
- Gillespie, W. Hewitt (1952): Notes on the analysis of sexual perversion, IJ XXXIII: 265-266
- (1969): Concepts of vaginal orgasm, IJ 50: 495-497
- Gitelson, M. (1952): Re-evaluation of the role of the oedipus complex, IJ: 351-354
- Glover, Edward (1925): Notes on oral Character Formation, IJ VI: 131-154
- Goldschmidt, O. (1973): Die funktionelle Sterilität der Frau, Eine Literaturübersicht, Psyche XXVII: 69-86
- Graber, Gustav Hans (1937): Die zweierlei Mechanismen der Identifizierung, Im XXIII: 24-48
- Greenacre, Phyllis (1950): Special Problems of Early Female Sexual Development, Psa St C V: 112-138

- Greenacre, Phyllis (1960): Further notes on fetischismus,
Psa St C XV: 191-207
- (1960): Considerations Regarding the Parent-Infant-
Relationship, IJ XLI: 571-584
- Greenson, Ralph R. (1974): Transference: Freud or Klein,
IJ 55: 37-48
- Greer, G.: Der weibliche Eunuch, Frankfurt 1971
- Grunberger, Bela (1964): Über das Phallische, Psyche XVII:
604-620
- Habermas, Jürgen: Thesen zur Theorie der Sozialisation, Frank-
furt 1968
- : Erkenntnis und Interesse, Frankfurt 1968
- Hann-Kende, Fanny (1933): Über Klitorisnähne und Penisneid,
IZ XIX: 416-427
- Hárnik, J. (1923): Schicksale des Narzißmus bei Mann und Weib,
IZ IX: 278-296
- (1928): Die ökonomischen Beziehungen zwischen dem
Schuldgefühl und dem weiblichen Narzißmus, IZ XIV: 175-179
- (1930): Über eine Komponente der frühkindlichen Todes-
angst, IZ XVI: 242-248
- (1933): Die postnatale erste Entwicklungsstufe der
Libido, IZ XIX: 147-151
- (1934): Zur Streitfrage der infantilen weiblichen Genital-
organisation, IZ XX: 102-105
- Haseloff, Otto W. (1972): Zur Bedeutung soziologischer Denk-
weisen für die Psychoanalyse, in: Psychoanalyse, Marxismus
und Sozialwissenschaften, 243-272
- Hattingberg, Hans von (1914): Analerotik, Angstlust und Eigen-
sinn, IZ II: 244-258
- Heigl, F. (1964): Gemeinsamkeiten der Neurosenlehren von E. Fromm,
K. Horney und H. Schultz-Hencke, verglichen mit der Psycho-
analyse S. Freuds, F Psa I: 75-100
- Heimann, Paula (1952): A Contribution to the Re-Evaluation of
the Oedipus Complex - The Early Stages, IJ XXXIII: 84-92
- (1966): Structural Derivatives of Object Relationships,
IJ 47: 254-260

- Hermann, Imré (1934): Die Verwendung des Begriffes "aktiv" in der Definition der Männlichkeit, IZ XX: 261-263
----- (1940): Zur Triebbesetzung von Ich und Über-Ich, IZ XXV: 131-137
- Hoffer, Willi (1950): Oral Aggressiveness and Ego Development, IJ XXXI: 156-160
- Hoffmann, Ernst Paul (1935): Projektion und Ich-Entwicklung, IZ XXI: 342-373
- Horkheimer, Max (1932): Geschichte und Psychologie, Z Soz I: 125-144
----- (1936): Autorität und Familie, Allgemeiner Teil, Graz 1971
- Horn, Klaus: Entwicklungen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie, in: Soziologie und Psychoanalyse, Stuttgart 1972
- Horney, Karen (1923): Zur Genese des weiblichen Kastrationskomplexes, IZ IX: 12-26
----- (1926): Flucht aus der Weiblichkeit, IZ XII: 360-374
----- (1927): Die monogame Forderung, IZ XIII: 397-409
----- (1932): Die Angst vor der Frau, IZ XVIII: 5-18
----- (1933): Die Verleugnung der Vagina, IZ XIX: 372-384
----- (1934): Das Problem des weiblichen Masochismus, IZ XX: 390
----- (1934): The Overevaluation of Love. - A Study of a Common Present-Day Feminine Type, Q III: 605-638
- Isaacs, Susan (1927): Penis-Faeces-Child, IJ VIII: 74-76
----- (1929): Entbehrung und Schuldgefühl, IZ XV: 200-213
- Jacobssohn, Edith (1936): Beitrag zur Entwicklung des weiblichen Kindeswunsches, IZ XXII: 371-379
----- (1937): Wege der weiblichen Über-Ich-Bildung, IZ XXIII: 402-412
----- (1950): Development of the Wish for a Child in Boys, Psa St C V: 139-152
----- (1954): The self and the object world, Psa St C IX: 75-127
- Jaffe, Daniel S. (1966): The masculine envy of womans procreative function, J Am Psa Ass: 521-548
- Jekels, Ludwig (1913): Analerotik, IZ I: 376

- Jekels, Ludwig und Bergler, Edmund (1934): Übertragung und Liebe, Im XX: 5-31
- Jekels, Ludwig (1936): Mitleid und Liebe, Im XXII: 383-385
- Joffe, W. G. und Sandler (1967): Über einige begriffliche Probleme im Zusammenhang mit dem Studium narzißtischer Störungen, Psyche XXI: 152-165
- Jones, Ernest (1913): Haß und Analerotik in der Zwangsneurose, IZ I: 425-430
- (1915): Urethralerotik und Ehrgeiz, IZ III: 156-157
- (1919): Über analerotische Charakterzüge, IZ V: 69-92
- (1922): Bemerkungen zu Abrahams "Äußerungsformen des weiblichen Kastrationskomplexes", IZ VIII: 329-330
- (1924): Psychoanalyse und Anthropologie, Im X: 133-158
- (1926): Der Ursprung und Aufbau des Über-Ichs, IZ XII: 253-262
- (1927): Das Mutterrecht und die sexuelle Unwissenheit der Wilden, Im XIII: 199-222
- (1928): Die erste Entwicklung der weiblichen Sexualität, IZ XIV: 11-25
- (1930): Angst, Schuldgefühl und Haß, IZ XVI: 1-20
- (1933): Die phallische Phase, IZ XIX: 322-357
- (1935): Über die Frühstadien der weiblichen Sexualentwicklung, IZ XXI: 331-341
- (1936): Die Psychoanalyse und die Triebe, Im XXII: 129-146
- (1937): Objektbeziehungen aus Schuldgefühl, Im XXIII: 129-133
- Kemper, Werner (1934): Zur Genese der genitalen Erogeneität und des Orgasmus, IZ XX: 287-312
- Kestenberg, Judith S. (1956): On the development of maternal feelings in early childhood, Psa St C XI: 257-291
- (1956): Vicissitudes of female sexuality, J Am Psa Ass 4: 453
- (1968): Outside and Inside, Male and Female, J Am Psa Ass 16: 457-519
- (1971): A development approach to disturbance of sex-specific identity, IJ 52: 99-102
- Kilian, Hans (1972): Psychoanalyse und Anthropologie, in: Psychoanalyse, Marxismus und Sozialwissenschaften

- Kilian, Hans: Zur Problemstellung einer kritischen Theorie der Psychoanalyse, in: Soziologie und Psychoanalyse, Stuttgart 1972
- Klein, Melanie (1923): Die Rolle der Schule in der libidinösen Entwicklung des Kindes, IZ IX: 323-344
- (1923): Zur Frühanalyse, Im IX: 222-259
- (1926): Die psychologischen Grundlagen der Frühanalyse, Im XII: 365-376
- (1928): Frühstadien des Ödipuskonfliktes, IZ XIV: 65-77
- (1929): Die Rollenbildung im Kinderspiel, IZ XV: 171-182
- (1930): Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung, IZ XVI: 56-72
- (1931): Frühe Angstsituationen im Spiegel künstlerischer Darstellungen, IZ XVII: 497-506
- (1931): A Contribution to the Theory of Intellectual Inhibition, IJ XII: 206-218
- : Die Psychoanalyse des Kindes, Int Psa Verlag, Wien 1932
- : Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Hamburg 1972
- Kohut, Heinz (1966): Formen und Umformungen des Narzißmus, Psyche XX: 561-587
- (1972): Thoughts on Narcissism and Narcissistic Rage, Psa St C 27: 360-400
- Lamp1-de Groot, J. (1927): Zur Entwicklungsgeschichte des Ödipuskomplexes der Frau, IZ XIII: 269-282
- Lamp1-de Groot, J. (1933): Zu den Problemen der Weiblichkeit, IZ XIX: 385-415
- (1935): Referat über: Rado, Sandor: Die Kastrationsangst des Weibes, IZ XXI: 598-605
- (1936): Hemmung und Narzißmus, IZ XXII: 198-222
- (1937): Masochismus und Narzißmus, IZ XXIII: 471-489
- (1946): The Pre-oedipal Phase in the Development of the Male Child, Psa St C II: 75-83
- Lasswell, Harold D. (1933): Psychoanalyse und Sozioanalyse, Im XIX: 377-383
- Lax, R. F. (1972): Some aspects of the interaction between mother and impaired child: mother's narcissistic trauma, IJ 53: 339-344

- Leeuw, P. J. van der (1958): On the Preoedipal Phase of the Male, IJ XXXIX: 352-374
- Leeuwen, Kato van (1966): Pregnancy Envy in the Male, IJ 47: 319-324
- Leonard, Marjorie, R. (1966): Fathers and Daughters: The Significance of "Fathering" in the Psychosexual Development of the Girl, IJ 47/ 325-334
- Levy-Suhl, M. (1930): Die Kastrationswunde, Im XVI: 290-291
- Lewin, Bertram D. (1930): Kotschmierer, Menses und weibliches Über-Ich, IZ XVI: 143-156
- (1933): The Body as Phallus, Q II: 24-47
- Lewin, Kurt : Die Lösung sozialer Konflikte, Bad Nauheim 1953
- Loewenstein, R. (1935): Die phallische Passivität beim Manne, IZ XXI: 30-35
- Lomas, Peter (1965): Passivity and failure of identity development, IJ 46: 438-454
- Lorand, Sandor (1939): Contribution to the Problem of Vaginal Orgasm, IJ XX: 432-438
- Lorenzer, Alfred: Symbol, Interaktion und Praxis, in: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft, Frankfurt 1971
- : Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Frankfurt 1973
- Malinowski, Bronislaw (1924): Mutterrechtliche Familie und Ödipuskomplex, Im X: 228-277
- (1953): Geschlecht und Verdrängung in primitiven Gesellschaften, Hamburg 1962
- Marcinowsky, S. (1917): Zum Kapitel Liebeswahl und Charakterbildung, Im V: 196-202
- Marcuse, Herbert (1957): Triebstruktur und Gesellschaft, Frankfurt 1967
- : Der eindimensionale Mensch, Neuwied 1967
- : Das Veralten der Psychoanalyse, in: Kultur und Gesellschaft 2, Frankfurt 1970
- Masters, W. H. und V. E. Johnson (1970): Impotenz und Anorgasmie, Frankfurt 1973
- Mead, Margaret (1936): On the Institutional Role of Women and Character Formation, Z Soz V: 69-75

- Mead, Margaret: Mann und Weib, Hamburg 1958
- : Geschlecht und Temperament in primitiven Gesellschaften, Hamburg 1959
- Millett, Kate (1970): Sexus und Herrschaft, München 1971
- Mitchell, Juliet: Psychoanalysis and Feminism, London 1974
- Mitscherlich, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963, Frankfurt 1973
- Mitscherlich-Nielsen, Margarete (1971): Entwicklungsbedingte und gesellschaftsspezifische Verhaltensweisen der Frau, Psyche XXV: 911-931
- Monchy, René de (1952): Oral Components of the Castration Complex, IJ XXXIII: 450-453
- Moore, B.E. (1961): Frigidity in women, J Am Ps Ass 9: 571
- Moreno, L.: Gruppentherapie und Psychodrama, Stuttgart 1959
- Morgenthaler, F. (1972): (Einleitung) Zur Genese der gestörten Geschlechtsidentität, Psyche XXVI: 58-77
- Müller, F.P. (1924): Über die zwei Arten des Narzißmus, IZ X: 289-292
- Müller, Josine (1931): Ein Beitrag zur Frage der Libidoentwicklung des Mädchens in der genitalen Phase, IZ XVII: 256-262
- Müller-Braunschweig, Carl (1926): Zur Genese des weiblichen Über-Ichs, IZ XII: 375-378
- (1936): Die erste Objektbesetzung des Mädchens in ihrer Bedeutung für Penisneid und Weiblichkeit, IZ XXII: 137-176
- Nolte, Helmut: Aufklärung und Realitätsabwehr in der psychoanalytischen Sozialpsychologie, in: Zur Kritik der Sozialpsychologie, München 1972
- (1974): Funktionen der Psychoanalyse in Sozialisation und Sozialisationstheorie, Habilitationsvortrag
- Nunberg, Hermann (1926): Schuldgefühl und Strafbedürfnis, IZ XII: 348-359
- (1934): Das Schuldgefühl, Im XX: 257-269
- (1939): Ichstärke und Ichschwäche, IZ XXIV: 49-61
- Odier, Charles (1926): Vom Überich, IZ XII: 275-285
- Odier, Ilse Charles (1932): Mutterbindung des Weibes, IZ XVIII: 429-449

- Olden, Christine (1941): About the Fascinating Effect of the Narcissistic Personality, Am Im 2: 347-356
- Ophuijsen, J.H.W. van (1916/17): Beiträge zum Männlichkeitskomplex der Frau, IZ IV: 241-251
- (1920): Über die Quelle der Empfindung des Verfolgtwerdens, IZ VI: 68-72
- Orr, Douglas W. (1968): Antropological and historical notes on the female sexual role, J Am Psa Ass: 601-611
- Payne, Sylvia (1936): Zur Auffassung der Weiblichkeit, IZ XXII: 19-39
- (1939): Some observations on the ego development of the fetishist, IJ XX: 161-170
- Pfandl, Ludwig (1935): Der Narzißbegriff, Im XXI: 279-310
- Pontalis, J.-B.: Nach Freud, Frankfurt 1968
- Hrsg.(1973): Bisexualité et difference des sexes. Nouvelle Revue De Psychoanalyse 7
- Pulver, Sydney E. (1972): Narzißmus: Begriff und metapsychologische Konzeption, Psyche XXVI: 34-57
- Radó, Sándor: Die Kastrationsangst des Weibes, Int Psa Verlag, Wien 1934
- (1927): Das Problem der Melancholie, IZ XIII: 439-455
- Rank, Beate (1924): Zur Rolle der Frau in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, Im X: 277-295
- Rank, Otto (1911): Ein Beitrag zum Narzissismus, J Psa III: 401-426
- (1924): Das Trauma der Geburt, Int Psa Verlag, Wien
- (1925): Zur Genese der Genitalität, IZ XI: 411-428
- Reich, Annie (1940): A Contribution to the Psychoanalytisis of Extreme Submissiveness in Women, Q IX: 470-480
- (1953): Narcissistic Object Choice in Women, J Am Psa Ass: 22-44
- (1960): Pathologic forms of self-exteem regulation, Psa St C XV: 215-232
- Reich, Wilhelm (1922): Zwei narzißtische Typen, IZ VIII: 456-463
- : Der triebhafte Charakter, Int Psa Verlag, Wien 1925
- (1929): Der genitale und der neurotische Charakter, IZ XV: 435-455

- Reich, Wilhelm (1931): Die charakterologische Überwindung des Ödipuskomplexes, IZ XVII: 55-71
- (1932): Der masochistische Charakter, IZ XVIII: 303-351
- (1934): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse, Rheine 1971
- Reik, Theodor (1915): Über Vaterschaft und Narzißmus, IZ III: 330-337
- (1937): Das Kind im Manne, Im XXIII: 14-23
- (1939): The Characteristics of Masochism, Am Im I: 26-59
- : Aus Leiden Freuden, London 1940
- Reimann, Bruno W.: Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie, Darmstadt 1973
- Richter, Horst E.: Patient Familie, Hamburg 1970
- : Lernziel Solidarität, Hamburg 1974
- Riviere, Joan (1929): Weiblichkeit als Maske, IZ XV: 285-296
- (1936): Eifersucht als Abwehrmechanismus, IZ XXII: 177-197
- (1936): Zur Genese der psychischen Konflikte im frühen Lebensalter, IZ XXII: 487-512
- Rosenberg, Miriam (1973): The biologic basis for sex role stereotypes, C Psa: 374-391
- Rotter, Lillian (1934): Zur Psychologie der weiblichen Sexualität, IZ XX: 367-374
- Rotter-Kertész, Lillian (1936): Der tiefenpsychologische Hintergrund der inzestuösen Fixierung, IZ XXII: 338-348
- Rubinfine, D.L. (1958): Panel report: Problems of identity, J Am Psa Ass 6
- Sachs, Hanns (1920): Der Wunsch, ein Mann zu sein, IZ VI: 252-257
- (1928): Über einen Antrieb bei der Bildung des weiblichen Über-Ichs, IZ XIV: 163-174
- Sadger, I. (1910): Analerotik und Analcharakter, Die Heilkunde
- (1926): Ein Beitrag zum Verständnis des Sado-Masochismus, IZ XII: 413-421
- (1929): Genitale und extragenitale Libido, IZ XV: 183-191
- Sapir, I. (1929/30): Freudismus, Soziologie, Psychologie, in: Antiautoritäre Erziehung IV

- Sarlin, C.N. (1963): Feminine Identity, J Am Psa Ass 11:
790-816
- Saussure, Raymond de (1934): Über genetische Psychologie und
Psychoanalyse, Im XX: 282-315
- Schilder, Paul (1933): Das Körperbild und die Sozialpsychologie,
Im XIX: 367-376
- Schmideberg, Melitta (1932): Einige unbewußte Mechanismen im
pathologischen Sexualleben und ihre Beziehung zur normalen
Sexualbetätigung, IZ XVIII: 51-85
- Schmidt, Vera (1926): Die Bedeutung des Brustsaugens und des
Fingerlutschens für die psychische Entwicklung des Kindes,
Im XII: 377-392
- (1930): Die Entwicklung des Wißtriebes bei einem Kinde,
Im XVI: 246-289
- Schneider, Michael: Neurose und Klassenkampf, Hamburg 1973
- Searl, M. Nina (1929): Danger Situations of the Immature Ego,
IJ X: 423-435
- (1929): Die Flucht in die Realität, IZ XV: 259-270
- (1930): The Rôles of Ego and Libido in Development, IJ XI: 125-149
- (1933): Play, Reality and Aggression, IJ XIV: 310-320
- (1933): A Note on Symbols and early Intellectual Inhibi-
tion, IJ XIV: 391-397
- (1938): A Note on the Relation between Physical and
Psychical Differences in Boys and Girls, IJ XIX: 50-62
- Sharpe, Ella (1931): Über Sublimierung und Wahnbildung,
IZ XVII: 379-391
- Sherfey, M.J. (1966): The Evolution and nature of female
sexuality in relation to psychoanalytic theory, J Am Psa
Ass 14: 28-128
- Sperber, Alice (1925): Über die seelischen Ursachen des Alterns,
der Jugendlichkeit und der Schönheit, Im XI: 84-122
- (1943): Über den Dianakomplex des Mädchens, ZK psychiat
10: 65-78
- Spielrein, Sabina (1920): Renatchens Menschenentstehungstheorie,
IZ VI: 155-157
- (1920): Das Schamgefühl bei Kindern, IZ VI: 157-158
- (1920): Das schwache Weib, IZ VI: 158

- Spitz, René A.: Autoerotism Re-examined. The Role of Early Sexual Behavior Patterns in Personality Formation, *Psa St C XVII*: 283-315
- Stärcke, August (1919): Die Umkehrung des Libidovorzeichens beim Verfolgungswahn, *IZ V*: 285-287
- (1921): Der Kastrationskomplex, *IZ III*: 9-32
- (1926): Über Tanzen, Schlagen, Küssen, *Im XII*: 268-272
- Staewen-Haas, R. (1970): Identifizierung und weibliche Kastrationsangst, *Psyche XXIV*: 23-39
- Stierlin, H. (1971): Die Funktion innerer Objekte, *Psyche XXV*
- Sullivan, H.St. (1953): The Interpersonal Theory of Psychiatry (Hofstaetter), *Psyche VIII*: 32
- Thomä, Helmut (1967): Konversionshysterie und weiblicher Kastrationskomplex, *Psyche XXI*: 818-847
- und H. Kächele (1973): Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme der klinisch-psychoanalytischen Forschung, I. Teil und II. Teil, *Psyche XXVII*: 205-236; 309-355
- Wälder, Robert (1930): Das Prinzip der mehrfachen Funktion, *IZ XVI*: 286-300
- (1936): Zur Frage der psychischen Konflikte im frühen Kindesalter, *IZ XXII*: 513-570
- Weiss, Edoardo (1925): Über eine noch nicht beschriebene Phase der Entwicklung zur heterosexuellen Liebe, *IZ XI*: 429-443
- (1932): Die Regression und Projektion im Über-Ich, *IZ XVIII*: 21-50
- Winnicott, D.W. (1960): The Theory of the Parent-Infant Relationship, *IJ XLI*: 585-595
- Winter, Harold (1967): Über ödipale und präödipale Faktoren bei der Etablierung der weiblichen Identität, *J Psa IV*: 217-237
- Winterstein, Alfred R.F. (1932): Schuldgefühl, Gewissensangst und Strafbedürfnis, *IZ XVIII*: 171-182
- Wittels, Fritz (1934): Der psychische Inhalt von Männlich und Weiblich, *Im XX*: 411-424
- (1934): Mutterschaft und Bisexualität, *IZ XX*: 313-322
- (1934): Mona Lisa und weibliche Schönheit, *Im XX*: 316-329
- (1936): Frauen mit dreigeteiltem Liebesleben, *IZ XXII*: 229-237

- Wulff, M. (1925): Die Koketterie in psychoanalytischer Betrachtung, Im XI: 123-134
- (1932): Die Mutter-Kind Beziehungen als Äußerungsform des weiblichen Kastrationskomplexes, IZ XVIII: 104-109
- (1932): Über einen interessanten oralen Symptomenkomplex und seine Beziehung zur Sucht, IZ XVIII: 281-302
- Zavitzianos, George (1971): Fetishism and exhibitionism in the female and their relationship to psychopathy and kleptomania, IJ 52: 297-305
- Zulliger, Hans (1929): Elternbeobachtungen über die Sexualität kleiner Kinder, Im XV: 111-134

Lebenslauf

Am 5. Februar 1942 wurde ich als erstes Kind des Dipl. Ing. Richard Müller und seiner Ehefrau Claire Müller geb. Chlosta in Berlin geboren. Von 1948 bis 1952 besuchte ich die Volksschule in Remscheid-Lennep; von 1952 bis 1958 das dortige humanistische Gymnasium. Die Oberstufe absolvierte ich an dem neusprachlichen Mädchengymnasium in Wipperfürth und legte 1961 die Reifeprüfung ab.

Im SS 1961 nahm ich das Studium an der Pädagogischen Hochschule Köln und an der philosophischen Fakultät der Universität Köln in den Fächern Philosophie, Psychologie und Soziologie auf. Im März 1964 erwarb ich das Zeugnis über die Erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen und war bis Ostern 1965 als Lehrerin an einer Kölner Sonderschule für Lernbehinderte tätig. Weiterhin studierte ich Psychologie und legte mit der Wissenschaftlichen Hausarbeit über das Thema "Untersuchungen über sozialpsychologische Vorgänge in Schulklassen" unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Reinhard Tausch im Juli 1966 die Diplom-Vorprüfung für Psychologen ab. Seit dem SS 1966 studierte ich an der Freien Universität Berlin. Im Mai 1968 bestand ich die Diplomprüfung für Psychologie.

Von 1968 bis 1971 war ich als freier Mitarbeiter in den städtischen Erziehungsberatungsstellen Zehlendorf und Tiergarten tätig; an der Beschäftigungstherapeutenschule des Oskar Helene Heims und an den Krankenhauspflegeschulen des städtischen Rudolf-Virchow Krankenhauses und der Universitätskinderklinik Kaiserin Auguste Victoria Haus übernahm ich Lehraufträge für Psychologie und Pädagogik. Im Rahmen der Fortbildungsveranstaltungen des Senator für Familie, Jugend und Sport führte ich Veranstaltungen für Führungskräfte, Vorschulgruppenleiter und Mitarbeiter in Krippen in den Fächern Psychologie und Familiensoziologie durch. Seit Herbst 1968 bin ich als Dozentin an der Familienbildungsstätte der ev. Kirche Berlin tätig, halte Vorträge über psychologische und familiensoziologische Probleme und leite Elterntrainingskurse. Seit April 1971 bin ich als Dozentin an der staatlichen Fachschule für Erzieher Berlin angestellt.

